Qe VII. 58

Th. mor.
o.
84ª.

Die
Tugendlehre des Christenthums
oder
praktischer Theil
der
Lehre Jesu und seiner Apostel.

Ein Beitrag
zur
Beförderung des reinen Christenthums
zunächst
seinem katholischen Vaterlande
zugeeignet
von
Joh. Bapt. Herrmann.

Mit kurfürstl. Salzburgl. höchster Genehmigung.

München,
in der Fleischmann'schen Buchhandlung.
1807.

Nro. 365.

Imprimatur.

Salzburg, im Jahre 1804.

(L. S.)

Hofrath v. Hartmann.

Des

praktischen Theils

der

Lehre Jesu und seiner Apostel

Erste Abtheilung,

welche

die Tugendlehre überhaupt und nach allgemeinen Grundsätzen des Kristenthums enthält.

Was ist Glauben ohne Tugend?

„So wie der Leib ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne Werke todt.“ Jak. 2, Vers 26.

Vorrede.

Vor mehrern Jahren schon, nicht lange nach der Vollendung meiner akademischen Laufbahne, beschäftigte ich mich in freien Stunden, die mir mein damaliger Beruf bei dem hiesigen Domchorstifte übrig ließ, mit gegenwärtiger Schrift. Ich arbeitete dabei nach der Idee eines vortrefflichen Theologen, und wählte hiezu viele von seinen schönen Ausdrücken biblischer Stellen, deren Geist er mir ganz vorzüglich zu fassen schien.

Bei diesem Unternehmen hatte ich zunächst mein katholisches Vaterland im Augenmerke, dem ich mich hiedurch thätig erweisen wollte, besonders zu einer Zeit, und auf eine Weise, wo und wie ich dieß für gut erachtete.

Der Gegenstand, den ich wählte, ist allerdings wichtig und erhaben: auf ihn gründet sich der eigene Werth des Menschen, als eines tugendfähigen Wesens, und er verschaft die innere Zufriedenheit und Ruhe der Seele, so wie selbst das dauerhafte Wohl und Glück der Völker und Staaten von ihm abhängt.

Die Lehre unserer heil. Religion in ihrer Reinheit und in ihrem Werthe darzustellen, und die überzeugenden Gründe, womit sie uns stets und oh-

ne alle Bedingung einer Willkühr zum Streben nach Tugend leitet und verpflichtet, der Vernunft eines jeden Kristen vorzulegen, mag itzt so sehr, als vielleicht jemals, ein Bedürfniß der Zeit seyn, theils um das Heiligthum der Wahrheit gegen den Spott einer unglücklichen Blindheit zu sichern, theils auch den etwa möglichen Irrungen in den Gemüthern des kristlichen Volkes vorzubeugen, die daraus entstehen können, daß ein Theil desselben die Hauptsache nicht immer gehörig und sorgfältig von den Nebendingen unterscheide, die sich durch viele Jahre an das Wesen unserer heil Religion angereihet haben, und oft selbst als wesentlich angesehen wurden, da eben itzt die Vorsteher der Kirche und des Staates so weislich und väterlich bemühet sind, den bisher un-

richtigen Begriffen hierin zu begegnen, und dem Volke wieder eine rein moralische Bildung zu geben.

Das Grundbuch unserer heil. Religion, die biblischen Schriften, sind noch in wenigen Händen katholischer Kristen; und wäre dieß auch, so würden gar viele nicht bis zur vollen Deutlichkeit daraus schöpfen können, weil darin nicht alles in einem dem Volke verständlichen Zusammenhange vorgetragen ist, und noch überdieß viele Kenntnisse der ersten kristlichen Zeitgeschichte dabei erfodert werden.

In dieser Hinsicht diene und wirke nun gegenwärtiges Buch, und werde, wozu ich es bestimmte, ein Beitrag zur Beförderung des reinen Kristenthums.

Ich schränkte mich blos auf den moralischen Theil oder die Tugendlehre Jesu und der Apostel ein, und ließ

den dogmatischen Theil, oder die Glaubenslehren unserer Religion, unberührt, da diese, ohnehin schon bestimmt, in jedem Religionsunterrichte vorgetragen werden.

Ich war bei Verfertigung dieser Abhandlung entschlossen, auch noch eine zweite Abtheilung folgen zu lassen, welche die Pflichten- oder Tugend-Lehre des Kristenthums insbesondere nach den dreifachen Verhältnissen des Menschen gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen andere Menschen enthalten sollte. Zur Ausführung dieses Entschlusses aber kann ich für itzt noch keine Zeit bestimmen, da mich gegenwärtig, so wie schon länger her, andere Berufsgegenstände beschäftigen. Indeß kann auch dieser erste Theil für sich bestehen.

Daß die Auflage dieser Schrift erst so spät erscheint, dieß haben verschiedene

Umstände und Vorfälle unserer Zeiten verursacht, ob ich gleich vor drei Jahren schon unter unserer damaligen Regierung die oben beigesetzte Kurfürstl. Salzburgische Druckfreiheit hiezu erhalten habe.

Finden sich übrigens in dieser Schrift Gebrechen, so wird mich das Bewußtseyn, nur das Gute hiedurch gewollt zu haben, über jedes Urtheil beruhigen, das immer darauf erfolgen mag.

Eichstädt im July
1807.

der Verfasser.

Verbesserungen.

S. 45. Z. 9. lies: Sinnlichkeit statt: Sinnlosigkeit.
S. 191. Z. 6. — : Unredlichkeit — Redlichkeit.
ebend. Z. 7. — : Redlichkeit — Unredlichkeit.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Einleitung.

Eigenheit und Zweck der kristlich = neu = testamentischen Lehre zugleich im Unterschiede mit dem damaligen mosaischen Religionszustande. S. 1 = 15.

I. Abschnitt.

Natur und Beschaffenheit des Menschen als Gegenstand der kristlichen Gesetzgebung, und Begriff vom moralischen Gesetze. S. 17 = 31.

II. Abschnitt.

Freyer Wille des Menschen. S. 31 = 35.

Moralisches Gefühl, Gewissen. S. 35 = 44.

Kristliche Freiheit. S. 44 = 56.

III. Abschnitt.

Kristlich-moralische Grundgesetze für den freyen Willen des Menschen überhaupt. S. 56-65.

Moralische Grundsätze nach der Lehre Jesu und seiner Apostel insbesondere.

A. Der Wille Gottes. S. 65-71.

B. Aehnlichkeit mit Gott.

Das Muster Gottes und Jesu Kristi. S. 71-84.

C. Wie ihr wollet, daß euch andere Leuthe thun, so thut ihnen auch. Matth. ꝛc. S. 84-99.

D. Liebe Gott über alles und den Nächsten wie dich selbst.

(Das Oberste und der Inhalt aller Gesetze.)

Vorbegriffe. S. 99-103.

Liebe Gottes. S. 103-118.

Liebe des Nächsten wie sich selbst. S. 118 - 119.

Begriff und Grund der Selbstliebe. S. 119 - 129.

Liebe des Nächsten. S. 129 - 139.

IV. Abschnitt.

Was wahre Tugend nach dem Sinne der Lehre Jesu und seiner Apostel seye.

Vorbegriffe über Tugend überhaupt. S. 139 - 145.

Kristliche Tugend. S. 145 - 169.

Heuchelei, als eine der wahren Tugend entgegengesetzte Denk- und Handlungsweise. S. 169 - 176.

V. Abschnitt.

Ueber den wahren Kristenberuf, und die Grundbestimmung des Menschen zur Tugend, und der ihm deshalb verheissenen Glückseligkeit. S. 176 - 184.

Zwei wesentliche Grundtriebe im Menschen nach Vervollkommnung und nach Glückseligkeit — Unterschied derselben. S. 184 - 202.

Reich Gottes. S. 202.

Einleitung.

Eigenheit und Zweck der kristlich-neu-testamentischen Lehre zugleich im Unterschiede mit dem damaligen mosaischen Religionszustande.

§. 1.

Die ganze Religionslehre des Kristenthums theilt sich in zwei Theile, in den theoretischen und praktischen Theil. Der erste enthält, was wir glauben sollen, und und ist eigentlich kristliche Glaubenslehre. Der zweite enthält, was wir thun sollen, und ist kristliche Tugendlehre. *) Der Glaube muß sich durch die Tugend thätig beweisen, und die Tugend erhält durch den

*) Die kristliche Moral wird aus den von den Evangelisten aufgezeichneten Reden Kristi und den Schriften der Apostel geschöpft, und ist also Sittenlehre der heil. Schrift, biblisch-kristliche Moral, die von der Bestimmung des Menschen, und von seinen Pflichten handelt, und hiezu die Summe moralischer Vorschriften und Grundgesetze enthält.

Glauben Stärke. Die kristliche Tugend- oder Sittenlehre zeigt, was geschehen soll, die Glaubenslehre versichert dagegen, was wir alsdenn, wenn dieses geschehen, von dem obersten Gesetzgeber und Richter zu hoffen haben. Glaube und Tugend werden durch einander geheiligt, und beide zusammen machen das Ganze der Religion aus. Denn, was ist Glaube ohne Tugend? was Annehmung der Glaubenslehren der Religion ohne Befolgung ihrer Vorschriften? aller Werth, der dem Glauben beigelegt wird, beruhet nach dem Sinne unserer heil. Schriften nicht auf einem todten, tugendleeren, sondern lebendigen, thätigen Glauben, der sich durch wahre Tugend in Gesinnungen und Handlungen offenbaret, und nur dadurch allein der künftigen, verheissenen Glückseligkeit würdig machen kann.

§. 2.

Es war auch dieß ein Hauptzweck des göttlichen Stifters der Religion bei seinem Aufenthalte auf Erde, eine reine Tugendlehre unter den Menschen zu verbreiten, und eine gänzliche moralischbessere Denkungsart unter ihnen herrschend zu machen, überhaupt die jüdische Religion in ihrer dortmaligen Beschaffenheit aufzuheben, und eine geistige, vernünftige an ihre Stelle zu setzen, Joh. am 4. Kap.; so wie der Innhalt der Rede Jesus auf die Frage der Samariterin beim Jakobs-Brunnen wegen dem Religionsstreite unter den Juden und Samaritern deutlich erweiset: „Künftig wird der ächte Gottes-

dienst nicht mehr in solchen körperlichen Handlungen und Zeremonien, wie izt bei den Juden, bestehen, sondern es wird ein Dienst des Geistes und des Herzens seyn, der allein der wahre und vernünftige ist, den der himmlische Vater liebt: denn er ist ein Wesen, das keine körperlichen, sondern nur geistige Vollkommenheiten besitzt. Darum sollen wir ihn auch auf eine seinen Vollkommenheiten angemessene Weise verehren."

§. 3.

Das Volk, unter welchem Jesus auftrat, hatte seit vielen Jahrhunderten ein Gesetz, welches zugleich politisch, moralisch und religiös war; es waren dabei höhere Absichten zum Grunde, als in dem Gesetzbuche offen da liegen, und das Volk selbst fassen konnte. Zur Zeit Jesu war dieß Gesetz noch mehr als sonst misverstanden, misdeutet, und mit fremden Zusätzen überladen, und dabei befand sich die Nation in einer Lage, wo zwar hie und da reinere, edlere, und freiere moralische Begriffe im Umlaufe waren, und es nicht ganz an ächten Israeliten fehlte, aber doch fast die ganze Nation von einer eingeschränkten, sklavischen, heuchlerischen und übermüthigen Denkungsart eingenommen, und zugleich in Gefahr war, bald durch innere Gährungen und äussere Gewalt mit ihrer bisherigen politischen Verfassung auch ihre Religion und Moral zu verlieren. Die Haupthindernisse der Sittlichkeit waren, daß Politik mit Religion und

Moral vermischt wurden, daß man den wahren Gottesdienst am meisten in der Beobachtung äusserlicher Gebräuche setzte, und daß die Nation von einem ungeheuren, verachtenden Stolze und einer unbeugsamen Intoleranz beseelt war. Jesus unternahm das göttliche Werk, Politik von Religion und Moral zu scheiden, lehrte die Religion des Geistes, Herzens, und des guten Lebenswandels, Demuth, Bescheidenheit, und allgemeine Menschenliebe. Er zog die edlen moralischen Theile des mosaischen Gesetzes hervor, entwickelte, und veredelte sie noch mehr, und erklärte sie für das Wichtigste im Gesetze. Luk. 10. Math. 23. Mark. 12. K. Er selbst hielt das Gesetz und wollte, daß es seine Schüler auch halten sollten, nichts desto weniger wollte er dieses Gesetz überflüssig machen, und es, zwar nicht durch eine gewaltsame Revolution, aber durch eine sanfte Reform, in den Gemüthern und Gesinnungen allmählig aufheben. Matth. 5. K. Man kann die göttliche Weisheit, womit er all' dieß anfieng, und die Keime zur weitern Entwicklung seines Plans legte, nicht genug bewundern. Die Sittengesetze, die im mosaischen Gesetze enthalten waren, hob er nicht auf, aber dabei gab er deutlich genug zu verstehen, daß das mosaische Gesetz keine vollständige Moral enthalte, daß es die Moral nicht rein und abgesondert genug darstelle, und daß seine Lehre in so fern einen weit höhern Werth habe. Math. 10. K. Er rühmte die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit des mosaischen Gesetzes für gewisse Zeiten und Menschen, versprach aber,

durch seine Lehre zu einer höhern Vollkommenheit zu führen. Luk. 16 und 18. K. Durch seine öftere Erklärung darüber, was man am Sabbate vornehmen dürfe, zeigte er, daß er den Geist der mosaischen Gesetze besser kenne, als seine Zeitgenossen, und sie zu veredlen wisse. Math. 12. Mark. 3. ꝛc.

§. 4.

Zwar den Aeusserungen Jesu gemäß, aber noch ausführlicher, offner und freyer erklären sich die Apostel über das mosaische Gesetz. Die moralischen Gesetze Mosis sind die wichtigsten, zu allen findet eine gleich starke Verbindlichkeit statt, alle kommen vom Einem Gesetzgeber, wer Eines übertritt, verletzt die Achtung, die man allen schuldig ist. Jak. 2. Gal. 5. Dem Juden hilft es nichts, ein Jude zu seyn, wenn er auch noch so stark auf seinen Glauben hielte, und dabei sein Gesetz, besonders das moralische, übertritt. Röm. 2.

Durch sein Inneres muß der ächte Jude Gott gefallen, und das Judenthum selbst hat moralische Zwecke. Röm. 2. Das mosaische Gesetz war übrigens buchstäblich und verurtheilend, die Lehre Jesu ist geistig und beseligend, und hat jenes verdunkelt und aufgehoben. 2. Kor. 2. Das Kristenthum theilt, was das Judenthum nicht konnte, den Geist mit. Gal. 3. Das Judenthum erzeugt eine eingeschränkte sinnliche Denkungsart. Gal. 3. Das Kristenthum veredelt und beruhiget die Menschen durch den Glauben. Das Judenthum stellt

die Menschen als Sünder dar, und drohet Strafen, es sollte die Rohheit bändigen, war hart und bildete Sklaven. Das Kristenthum hebt zu einer hohen Stuffe von Vollkommenheit und Glückseligkeit empor, verschafft die Gnade Gottes, und macht uns zu Söhnen Gottes: es vereinigt alle Menschen zu Einer Familie, und will sie alle beseligen. Das Judenthum erzeugt Sklaven, das Kristenthum freie, und kindlich gegen Gott gesinnte Menschen. Kennzeichen am Körper nützen dem Kristen nichts, sondern nur Glaube und thätige Tugend, er ist frei vom mosaischen Gesetze. Gal. 3. 4. 5. K.

Das mosaische Gesetz war wider Laster der Rohheit und Wildheit gegeben. Das Kristenthum ist gleichfalls gegen diese Laster, aber es hat den Zweck, das Gesetz überhaupt für den Menschen entbehrlich zu machen. 1. Tim. 1. Kristen müssen ihr Pascha oder Ostern durch das ungesäuerte Brod der Tugend und Rechtschaffenheit feyern, und allen Sauerteig des Lasters wegschaffen. 1. Kor. 5. Der neue Bund dringt auf Herzensbesserung, enthält die herrlichsten Verheissungen, versichert von der Gnade Gottes und beruhigt. Ebr. 8. 9. 10. K. Das mosaische Gesetz ist gut, heilig, göttlich, aber es konnte seiner Natur nach die Menschen nicht vollkommen machen. Hebr. 7.

§. 5.

Die Moralität war also unter dem jüdischen Volke tief gesunken; ihre Heiligkeit war überhaupt äussere Werkheiligkeit, und bestund hauptsächlich in pünktlicher

Beobachtung der vorgeschriebenen Zeremonialgesetze; von einer innern Tugend des Herzens hatten die meisten fast keinen Begriff mehr, und die noch rohen Vorstellungen, die man sich davon machte, wurden durch die vielen Zusätze und Verdrehungen der Gesetzgelehrten noch mehr verdorben. Man sah die heilige Gesetzgebung und die göttlichen Anstalten aus einem irrigen Gesichtspunkte an: man glaubte, daß alles nur auf nationale, irdische Glückseligkeit abgesehen seye; an einen künftigen Zustand der Belohnung oder Bestrafung nach diesem Leben dachten viele gar nicht.

§. 6.

Der Nationalstolz der Juden brachte auch noch das Vorurtheil hervor, daß sie allein das heilige von Gott geliebte Volk wären, daß derjenige ein Auserwählter und ein wahres Kind Gottes seye, der vom Abraham abstamme, und das Gesetz genau nach dem Buchstaben erfülle, alle andere Nationen aber müßten zu den Verworfenen gerechnet werden. Eben diese stolze Denkungsart brachte die Juden auf den Wahn und die thörichte Erwartung, daß das Reich des kommenden Messias irdisch glänzend seyn müsse, und sie sodann die Alleinherrschaft über die ganze Welt erhalten würden.

Deshalb predigte Johannes bei der Ankündigung des längst erwarteten Messias besonders in Gegenwart der Pharisäer, und Sadduzäer-Sekte sehr nachdrucksam: „Thut würdige Früchte der Buse, zeiget eure Sinnes-

änderung durch gute Handlungen, und verlaßt euch nicht darauf, daß ihr Nachkommen Abrahams seyd." Math. 3. Johannes sagte ihnen ins Angesicht: Gott werde nur ihre Werke, und nicht ihr Herkommen ansehen: und bestritt also eines der schädlichsten Vorurtheile dieser Sekte.

Deswegen erklärte Jesus gleich beim Anfange des neuen Gesetzes feyerlich, daß nur diejenigen wahre Glieder und Erben seines Reiches wären, die sich nicht nur äusserlich zu seiner Religion bekennen, sondern auch ihre Vorschriften befolgen, das ist, den Willen seines himmlischen Vaters vollbringen; nur den erklärt er für einen weisen Mann, der seine Lehre nicht blos anhört, sondern auch ausübet — jener hingegen bauet sein Haus auf Sand, und ist ein Thor, der sie blos anhört, aber sein Verhalten nicht darnach einrichtet. Math. 7. Bei allen Gelegenheiten suchte Jesus den Unterschied der wahren Religion von Heuchelei, und der Tugend von Scheinheiligkeit recht anschaulich zu machen, und verheißt nur denen ewige Belohnung des Himmels, die sich derselben durch einen heiligen Wandel nach dem Geiste seiner Lehre würdig machen. Er stellt selbst sein ganzes Leben und alle seine Handlungen zum Muster der Befolgung seiner Lehre vor, und widerlegt seine Gegner vor dem Volke mit dem stärksten Beweise: „wenn sich jemand überzeugen will, ob meine Lehre eine wahre und göttliche Lehre seye, der befolge sie, und er wird es erfahren." Joh. 7. Ferner erklärt er, daß die Juden eben

deswegen nicht im Stande wären, von seiner Lehre zu urtheilen, und wirft ihnen vor „Moses hat euch das Gesetz der Liebe des Nächsten gegeben, ihr haltet ihn für einen Gesandten Gottes, und keiner aus euch beobachtet dieses Gesetz.“

§. 7.

Die Absicht Jesu war übrigens nicht, wie schon früher gemeldet worden, mit der allgemeinen Verbesserung der Religion auch bürgerliche, politische Gesetze bekannt zu machen, sondern er vermied sorgfältig sogar allen Schein und Gelegenheit, über bürgerliche Streitigkeiten oder strafbare Handlungen ein richterliches Urtheil zu geben; Luk. 12. so wie er die vorgelegte Frage „ob es recht seye, dem Kaiser Abgaben zu entrichten“ mit dem allgemeinen moralischen Grundsatze beantwortete: „einem jeden müsse man geben, was ihm gebühre, dem Kaiser, was des Kaisers ist, aber auch Gott, was Gottes ist.“ Math. 22. Es war auch wirklich ganz ausser dem Berufskreise unsers Religionsstifters, sich in bürgerliche Angelegenheiten und Sachen der Staatsverwaltung zu mischen; es dürfte nur seine erhabene Lehre alles Guten in den Herzen der Menschen Wurzel gefaßt haben, und alle feindseligen Zwiste und bürgerlichen Uneinigkeiten würden von selbst unterbleiben, da diese ohnehin nur immer aus einem eigennützigen, ehrgeizigen Herzen entspringen.

§. 8.

Die Religionslehre Jesu war **allgemein**, nicht blos für Eine Nation, wie die mosaische, sondern sie war für alle Menschen aus allen Nationen bestimmt. Die jüdische Religionsverfassung sollte aufgehoben, und aus der mosaischen Gesetztafel nur die reinen Vorschriften von wahrer Gottesliebe, allgemeiner Menschenliebe, und vernünftiger Selbstliebe ausgehoben, und sodann zur Grundlage seines neuen Lehrgebäudes gemacht werden.

Die kristliche Religionslehre stellt uns Gott mehr als ein heiliges und gütiges Wesen, als Vater und beständigen Wohlthäter vor, und sucht auf eine sanftere Weise durch Darstellung der Vortrefflichkeit seiner Gesetze, und durch die Erinnerung an seine Wohlthaten, besonders auch durch die Verheissung einer künftigen, ewigen Glückseligkeit zum Gehorsam zu reizen: da hingegen in der jüdischen Religion Gott mehr als strenger Gesetzgeber, und Richter vorgestellt, und der Gehorsam mehr durch Androhung harter Strafen, und Verheissung irdischer Belohnungen, als durch reine Beweggründe der Tugend bewirkt wurde.

§. 9.

„Wenn das Amt, welches das Verdammungsurtheil spricht (wie die Gesetzgebung Mosis) so herrlich ist, wie viel herrlicher muß das Amt seyn, welches Begnadigung ankündiget?“ „War jenes Amt schon herrlich, sagt Paulus, das nur eine Zeit lang dauert, und abgeschaft wer-

den sollte, wie viel herrlicher muß nicht das seyn, das von ewiger, unvergänglicher Dauer seyn soll?“ 2 Kor. 3.

Johannis am 3. K. heißt es: „Die Liebe Gottes gegen die Menschen war so groß, daß er seinen eignen geliebten Sohn aufopfern wollte, um alle diejenigen von dem ewigen Verderben **zu retten**, die ihr Vertrauen auf ihn setzen, und seiner Lehre Folge leisten würden. — Es ist also eine falsche Meinung der Juden, daß der Messias kommen werde, über alle übrige Völker des Erdbodens das Verdammungsurtheil zu sprechen. Nein, die Absicht seiner Sendung ist, daß alle Menschen durch ihn von der Macht des Unglaubens und des Lasters befreyet werden. Wer sich ihm nun mit folgsamen Vertrauen ergibt, der hat keine göttlichen Strafgerichte zu befürchten: wer ihn aber nicht für den erkennet, der er ist, der hat das Urtheil seiner Verdammung schon in sich selbst, weil er den eingebohrnen Sohn Gottes nicht annimmt, und in seiner Verstockung verharret. Denn, das ist eben die Ursache der Strafe, zu welcher solche Menschen verurtheilt sind, daß sie das Licht der Wahrheit, welches sie erleuchten wollte, nicht annehmen, und lieber in ihrer Blindheit und Verfinsterung bleiben wollen, weil diese ihren Lastern günstiger ist. Denn, ein jeder Lasterhafter scheut das Licht, und hat keine Neigung, sich durch Unterricht bessern zu lassen, damit er bei seinen bösen Handlungen nicht durch Vorwürfe beunruhiget werde. Wer im Gegentheil rechtschaffen denkt, der wird gar gerne mein Jünger werden, und sein Leben nach meinen Grundsätzen

einrichten, weil er schon gewohnt ist, nach der erkannten Wahrheit redlich und gewissenhaft zu handeln."

§. 10.

„Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht Math. 11." konnte Jesus den Juden mit der vollesten Zuversicht sagen, da er ihren tief herabgesunkenen harten Zustand wußte, und vorzüglich den hart empfindlichen Druck unter ihren Vorstehern und den Pharisäern bemitleidete. Diese fatale Menschenklasse hat Jesus in verschiedenen Stellen des Evangeliums in ihrer häßlichsten Gestalt mit recht lebhaften Ausdrücken geschildert.

Diese Heuchler, die äusserlich sich das Ansehen der heiligsten, frömmsten Männer zu geben wußten, im Herzen aber den strafbarsten Leidenschaften ergeben waren, blieben immer genau bei dem Buchstaben des Gesetzes stehen, wenn es auf die Verurtheilung anderer ankam; wußten aber durch ihre schlauen Erklärungen den moralischen Gesetzen immer eine solche Wendung zu geben, daß sie sich dabei wohl befanden, ihren Eigennutz und andere sinnliche Leidenschaften dennoch befriedigen konnten. In Kleinigkeiten waren sie strenge, in Beobachtung äusserlicher Gebräuche pünktlich und unnachsichtlich, damit man von ihnen die gute Meinung haben möge, sie seyen in allen Pflichten eben so strenge gegen sich selbst, und sie also um so verdachtloser ihre geheimen Laster ausüben könnten. Oeffentlicher Mord, Diebstahl, Ehebruch u. dgl. war bei ihnen strafbar; aber gegen heimlich sinnliche Be-

gierden, gegen heimliche Verläumdung, Stolz, Neid Haß und Rachsucht im Herzen sprachen sie nicht. Seine Freunde und Glaubensgenossen müsse man lieben, das lehrten sie, aber seine Feinde und Leute von einer andern Religion hassen und verfolgen, dazu schwiegen sie, sie, die sich selbst dieser Laster am meisten schuldig machten. So schändlich und schädlich waren die Gesinnungen dieser Leute.

§. 11.

Es war also die große Absicht der neutestamentischen Gesetzgebung, alles Böse, Ueble, und vorzüglich die schädlichsten Vorurtheile zu zerstören, den menschlichen Geist von den Fesseln zu befreyen, durch welche er niedergedrückt, und in der Sklaverei der Sünde und des Aberglaubens erhalten wurde, den Nationalstolz der Juden zu schwächen, und sohin künftig nicht die Juden allein, sondern alle Völker zur Erkenntniß der wahren Religion gelangen zu lassen. „Vom Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht werden Gäste zur Mahlzeit im Reiche Gottes kommen.“ Luk. 13, v. 29. Und wenn Jesus gleich seine Belehrungen nur auf die jüdische Nation einschränkte, so sieht man doch deutlich, daß er dadurch nur den Grund zur Stiftung einer neuen Religion legen wollte, derer Vorschriften und Gebote aber für alle Menschen in jedem Erdetheil annehm = und erfüllbar seyn könnten. Durch reine Tugend wollte er alle Menschen in Eine Gesellschaft vereinigen, und

durch das Gesetz der Liebe das Band der brüderlichen Einigkeit auf das festeste knüpfen.

„So viele sich durch die Taufe zur kristlichen Religion verpflichtet haben, diese sind nun ganz Kristi, und haben mit seiner Religion alle Vorrechte der Kinder Gottes erhalten, und das ohne allem Unterschiede der Nation, des Geschlechtes, des Standes und der Geburt. Wir sind alle als Kristen gleichsam Eine Familie, die Kristo als ihrem Oberhaupte angehört. Folglich sind wir auch eben dadurch die rechten Nachkommen Abrahams, und die Erben der ihnen ertheilten Verheissungen.“ Paulus zu den Gal. 3.

Praktischer Theil

der

Lehre Jesu und seiner Apostel

oder

die Tugendlehre des Kristenthums überhaupt und nach allgemeinen Grundsätzen.

I. Abschnitt.

Natur und Beschaffenheit des Menschen als Gegenstand der kristlichen Gesetzgebung, und Begriff vom moralischen Gesetze.

---

§. 12.

Sittlichkeit, Tugend ist ein bloßes Eigenthum vernünftiger Wesen; alle andere Geschöpfe, die dieses herrliche Geschenk des Himmels, die Vernunft, nicht erhalten haben, sind derselben auf keine Weise fähig. Die Thiere folgen ihren Naturtrieben, und können nicht anders, sie handeln nur nach dem, was ihren sinnlichen Empfindungen wohl oder wehe thut, sind daher keiner Rechenschaft ihrer Handlungen fähig, weil sie keine Erkenntniß von dem haben, was sittlich gut, oder böse ist. Der Mensch hingegen hat eine Vernunft, ein Gewissen, einen Funken der Gottheit in sich, wodurch er allein beurtheilen kann, was Recht und Unrecht, sittlich gut und böse ist, ob eine Handlung Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe verdiene.

§. 13.

Nur die Glaubenslehren des neuen Testaments beruhen auf unerforschlichen Aussprüchen Gottes, des allmächtigen Beherrschers der Welt: diese sind für uns Geheimnisse und liegen ausser dem Kreise unserer Einsicht und Erforschung: die Sittenlehre des Kristenthums aber ist die nämliche, die der Schöpfer ursprünglich in das Herz des Menschen geprägt, und nur durch Ausartung der Menschheit, durch das Verderbniß der herrschenden Sinnlichkeit verfinstert und beinahe vergessen wurde. Es blieb deshalb doch immer diese göttliche Gabe in dem Menschen, das Gute von dem Bösen, die wahre Lehre von der falschen zu unterscheiden; und auf eben diesen Grund baute Jesus seine moralischen Vorschriften, und suchte sie seinen Zeitgenossen einleuchtend und annehmbar zu machen. Er wollte die dunklen Gesetze des Guten wieder in ein helles Licht setzen, und durch die Fackel der Wahrheit seine Brüder erleuchten. Seine Sittenlehre sollte deshalb keine besondere mehr für Eine Nation, so wie die mosaische, sondern eine allgemeine, für alle Menschen seyn. Er hielt sich deshalb an die gemeine Menschenvernunft, und bahnte sich durch diese den Weg zu seinen Zuhörern. Er fieng deshalb seine Lehre bei dem Volke und dem gemeinen Haufen, und nicht bei den Großen und Gelehrten an. Er trug sie ganz einfach in Gleichnissen, oder in sonst faßlichen Worten ohne Hülle vor, und ließ ihr Herz entscheiden, ob er die Wahrheit rede.

§. 14.

Wenn Jesus denn auch zugleich noch im Tone eines göttlichen Gesandten sprach, so machte dieses einen erschütternden Eindruck auf die Herzen seiner Zuhörer; sie fühlten das Gewicht der Wahrheit, die aus ihm sprach; sie fühlten sich überzeugt, bewegt und überwunden. Erstaunen erfüllte ihre Herzen bei der Allgewalt seiner Lehre, die den Unterricht der Gesetzgelehrten und Pharisäer unendlich weit übertraf: und dieß drang ihnen sogar das Zeugniß ab: „es hat noch nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch.“ Eben diesen Weg betraten auch die Apostel und folgten dem vortrefflichen Muster ihres weisesten Meisters.

Gewiß, die Religion Jesu ist ein Licht, das den Verstand aller Menschen erleuchtet, die dunkeln Gefühle vom Guten, von Recht und Unrecht aufweckt, und mit stärkstem Gewichte den Willen des Menschen zu guten Handlungen leitet.

§. 15.

So wie aber der Mensch einen Verstand, die Erkenntniß des Guten und Bösen, und einen Willen, ein Gesetz in sich hat, der Erkenntniß des Guten zu folgen: eben so ist auch zugleich in dem nämlichen Menschen ein sinnlicher Hang, dem Gesetze, der Erkenntniß des Guten entgegen zu streben, und nach dem Verlangen der Sinne zu handeln: oder, um es kürzer zu sagen: der Mensch

besteht aus Geist und Fleische. Wir müssen deshalb den Menschen auf einer doppelten Seite betrachten.

§. 16.

Der Mensch besitzt als ein sinnliches Geschöpf mancherlei Triebe und Neigungen, welche, wenn sie im Menschen allein herrschen, und unregelmäßig befriediget werden, in verderbende Leidenschaften ausarten. Der Mensch besitzt aber auch als ein denkendes Wesen höhere Geisteskräfte, durch welche er sich nach gewissen Gesetzen über die Neigungen erhebt, und sie, ihres mächtigen Entgegenstrebens ungeachtet, beherrschen kann. Und eben darin bestehet der große Vorzug des Menschen vor allen vernunftlosen Geschöpfen auf Erde, daß er allein sittlich guter Handlungen, das ist, der Tugend und Heiligkeit fähig seye. Diese Fähigkeit des Menschen, diese Gabe von Gott, die Gesetze des Guten zu erkennen, und zu befolgen, macht die ursprüngliche, angebohrne Würde des Menschen aus, und erhebt ihn zum Ebenbilde der Gottheit. Und erfüllt dann der Mensch wirklich die Pflichten des Guten, der Tugend, mit Widerstand und Aufopferungen seiner sinnlichen Triebe und Neigungen, so erhält er erst einen eigenen Werth, er nimmt zu in der Aehnlichkeit mit Gott, und in dem Ebenbilde desselben, macht sich sittliche Verdienste, auf die von Gott große Belohnungen in der Zeit und Ewigkeit verheissen sind, das ist, der Mensch wird glückselig, wenn er das Gute thut, das er erkennet.

§. 17.

Das, was die moralischen Gesetze uns zur Pflicht machen, muß nothwendig und ohne alle Bedingung geschehen, weil das, was sie uns gebieten, an und für sich selbst gut ist, und seiner Natur nach unsere ganze Hochachtung verdienet, ohne dabei auf einen angenehmen oder unangenehmen Erfolg Rücksicht zu nehmen. So ist es z. B. Pflicht für ein jedes vernünftige Wesen, Gott als das heiligste, reinste Wesen über alles hochachten und lieben, das Wohl unserer Nebenmenschen, so viel in unsern Kräften ist, befördern, treu und redlich in Worten und Handlungen seyn, das gegebene Versprechen unverbrüchlich halten. Die Pflicht soll ohne alle Absicht erfüllet werden, und keineswegs etwa darum, um dadurch den Beifall und das Lob der Menschen zu erwerben, oder einen Nutzen und Vortheil daraus zu ziehen: man soll also nicht in der Absicht seinem Nächsten dienen, um von ihm Gegendienste zu erwarten, oder blos mäßig leben, um seine Gesundheit zu erhalten, und desto länger das Sinnliche in dieser Welt genießen zu können, sondern nur deswegen, weil Liebe des Nächsten, weil Mässigkeit eine Tugend ist, und folglich für uns unbedingte Pflichten. Man würde im ersten Falle allerdings nach Regeln der Klugheit handeln, aber keineswegs nach moralischen Gesetzen, woraus Tugend und Heiligkeit entstehen.

§. 18.

Moralische Gesetze, Pflicht, Verbindlichkeit, sittlich gute Handlungen, deren wir als vernünftige, mit einer Erkenntniß- und Unterscheidungsgabe versehene Geschöpfe fähig sind, müssen daher immer von dem, was sinnliche Neigungen in uns wirken, und sinnliches Interesse von uns verlangt, sorgfältig unterschieden werden: oder, welches eines ist: Geist und Fleisch, Vernunft und Sinnlichkeit sind oft ganz einander entgegengesetzte Quellen menschlicher Handlungen, so, daß dasjenige, was sinnlich angenehm ist, oft moralisch schädlich wird, und was an sich gut wäre, oft unangenehm und bitter erscheint.

Es verursachet, zum Beispiele, die treue Erfüllung mancher Berufspflichten, welche eine große Anstrengung, viele Beschwerden, und Aufopferung mancher sinnlichen Vergnügungen erfordern, für die Sinnlichkeit, für den Körper des Menschen manche unangenehme Empfindungen; aber deswegen ist doch dieß Verhalten und die treue Erfüllung der Berufspflichten unstreitig moralisch gut, ist Gesetz der Tugend, und kann nie böse genennet werden. Die Vergeltung der Beleidigung scheint dem Rachsüchtigen süße, und die Unmäßigkeit in Speise und Trank erwecket Reize und Vergnügen in dem Gaumen, indeß doch beides die Tugend untergräbt, zum Verderben führet, und stets für unmoralisch erkannt werden muß.

§. 19.

Sinnliche Neigungen, und Gesetze der Tugend sind also einander oft entgegen, und strenge Beobachtung der Pflicht macht die Aufopferung und Bekämpfung der Neigung oft schlechterdings nothwendig; sie fodert in vielen Fällen gänzliche Entsagung derselben. Aus dem Widerstande und der Bekämpfung dieser entgegenstrebenden Neigungen entstehet nun der Werth, die Sittlichkeit, Tugendhaftigkeit unserer Handlungen. Man pflegt deshalb jederzeit genau zu unterscheiden, und zu beurtheilen, ob blose natürliche Neigung, oder Achtung auf die Pflicht, auf die Stimme der Vernunft und des moralischen Gesetzes die Ursache und Triebfeder einer Handlung seye. Denn was für einen Werth kann ein Verhalten haben, das blos Neigungen, Vergnügen und Erfüllung unserer Wünsche zum Zwecke hat, ohne darauf zu sehen, ob das Gesetz dasselbe gebiete, oder untersage? — Wenn der Gutmüthige wegen seiner natürlichen Weichherzigkeit, Empfindsamkeit dem Nothleidenden beisteht, oder durch eine besondere Zuneigung für eine Person dazu bewogen wird — wenn ein anderer großmüthig gegen Feinde — gemeinnützig für den Staat — freigebig, dienstfertig und gefällig ist — blos um den Beyfall der Menschen zu erhalten, und seiner Ehrbegierde ein angenehmes Opfer zu bringen? Man billigt und lobt zwar solche Handlungen, weil man überhaupt wünschet, daß dem Dürftigen geholfen, daß das Wohl des Allgemeinen befördert

werde, u. s. w. Allein, moralische, tugendhafte Handlungen mit sittlichem Werth und Verdienst können solche nie genennet werden. — Aber wie, wenn ich z. B. von irgend einem Menschen auf das gröbste, selbst bis zum bedeutenden Nachtheile wäre beleidiget worden, hierüber meine Neigung zum Zorne mässigte, durch den Gedanken an unsere heilige Pflicht bewogen mich nicht an ihm rächte, wenn ich auch die beste Gelegenheit hätte, sondern ihm, wenn er gerade meiner Wohlthaten bedürftig wäre, auch solche bereitwillig erzeigte! — wer wird nicht eine solche Handlung als rein, edel, tugendhaft bewundern? — Gewiß nur dann kann man seinen Handlungen einen innern, unveränderlichen Werth beilegen, und sich eines wahren, moralischen Verdienstes gewiß seyn, wenn man sie ohne eigennützige Absicht, blos um die Pflicht zu erfüllen, und aus reiner Hochachtung und Liebe zum Guten, das an und für sich selbst aller Achtung würdig ist, und deshalb ohne alle Rücksicht auf die Folgen erfüllt werden soll, gethan hat. — —

§. 20

Mit allen diesen bisher gegebenen Vorstellungen, die wir aus der Natur und Beschaffenheit des Menschen ausgehoben, stimmt auch die Lehre Kristi und der Apostel ganz genau überein. Fleisch und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft werden von ihnen immer einander entgegengesetzt, wenn sie die gute und böse Denkungsart der Menschen bezeichnen wollen. Unter dem Fleische, unter der

Sinnlichkeit des Menschen verstehen sie die böse und verderbte Beschaffenheit des Herzens, aus welcher die bösen, sündhaften Neigungen und Begierden, Gesinnungen und Werke des Fleisches entspringen. — Unter dem Geiste aber verstehen sie die durch Gott, und die kristliche Religion erleuchtete Vernunft, durch welche nur moralisch gute Gesinnungen und Handlungen, Werke des Geistes bei dem Menschen hervorgebracht werden: so wie dieß Paulus an die Galat. 5. deutlich beschreibet: „Die Sinnlichkeit streitet wider den Geist, und der Geist wider die Sinnlichkeit; beide sind also einander zuwider, daß ihr nicht alles thut, was ihr wollet. Lasset ihr euch aber von dem Geiste (des Kristenthums) führen, so seyd ihr nicht mehr unter dem (mosaischen) Gesetze. Die Wirkungen der Sinnlichkeit, des Fleisches aber sind offenbar: dergleichen sind Unverschämtheit, die Wollust, Abgötterey, Giftmischerey, Feindschaften, Zank, Neid, Zorn, Streitigkeiten, Spaltungen, Partheigeist, Haß, Mord, Trunkenheit, nächtliche Schwärmereyen und dergleichen. Im Gegentheil sind die Wirkungen des Geistes: Liebe, Freude, Friede, Langmuth, Güte, Rechtschaffenheit, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit, Keuschheit.“ Wer diese ausübet, der ist allein ein freyer Mann, ein Erbe des Reiches Gottes, ein wahrer Verehrer Kristi, der den Begierden und der Sinnlichkeit nicht unterliegt.

§. 21.

Ganz deutlich und bestimmt trägt Kristus die Sache selbst in jenem lehrreichen Gleichnisse von dem verschiedenen Gedeihen des Saamens nach der Verschiedenheit des Bodens vor, Math. 13. K., indem er dadurch die verschiedenen Wirkungen bei der Bekanntmachung seiner Religion beschreibt, und alle Hindernisse bei der Annahme, und Ausübung derselben auf die herrschende Sinnlichkeit der Menschen zurückeführet. Die eine Klasse von Menschen, heißt es da, hört den Unterricht der Religion an, aber er erzeugt bei ihnen gar keine Wirkung, denn ein böser Feind nimmt das Wort wieder von ihren Herzen: die Stärke der sinnlichen Leidenschaften gestattet es nicht, daß die Wahrheit der Lehre, die das Licht der Vernunft erkennet, den rechten Eingang finde, und die Menschen zur Tugend und Glückseligkeit leite. Eine andere Gattung Menschen höret die Lehren des Evangeliums zwar mit Freude an, und empfindet eine gewisse innerliche Rührung darüber, die aber, weil sie noch nicht genug Wurzel gefaßt, keinen weitern Eindruck machen. Sobald sich also Widerwärtigkeiten oder Verfolgungen zeigen, so hat man weder Stärke noch Muth genug, jene Prüfungen auszuhalten, denen das wahre Kristenthum ausgesetzet ist. Folglich abermal Liebe zur Ruhe und Befreyung von allen sinnlich unangenehmen Empfindungen, d. i. die Sinnlichkeit des Menschen stehet entweder schon der Erkenntniß, oder der Ausübung des Guten im Wege. Eine dritte

Art Menschen ist zwar von der Göttlichkeit dieser Lehre überzeugt, sie machen vielleicht auch einen guten Anfang in der Besserung, lassen aber hernach wieder die irdischen Sorgen ihr Hauptgeschäft werden: sie denken an nichts, als an den betrüglichen Schimmer der Reichthümer, und wissen, indem sie von demselben verblendet sind, die bessern Güter nicht zu schätzen; und so kann dann die erhaltene Kenntniß der Religion wieder nicht zur Ausübung kommen, welches gleichfalls wieder durch die überwiegenden sinnlichen Neigungen geschieht. Nur eine vierte, aber kleine, Klasse nimmt die Lehre des Evangeliums nicht nur willig und gerne auf, sondern bringt auch wirkliche Früchte der Gottseligkeit hervor. Nur diese Klasse ist es, bei welcher das Licht der Vernunft und die Stimme des Gewissens durch strengen Widerstand gegen die Macht der Sinnlichkeit die Oberherrschaft behauptet und ausübet.

§. 22.

Noch deutlicher und bestimmter schildert uns der Apostel Paulus seine scharfsinnigen Beobachtungen über die einander entgegenstrebenden Quellen der Gesinnungen und Handlungen in dem Herzen eines Menschen, die unsere Erfahrungen überzeugend bestättigen. Ich will hier nur einen Auszug aus dem 7. Kapitel an die Römer beisetzen:

„Nur durch das Gesetz habe ich die Sünde erkennet: denn die Lüsternheit würde ich miskannt haben, wenn das Gesetz mir nicht gesagt hätte: du sollst nicht gelüsten.

Das Gesetz befiehlt, und die sinnliche Begierde wird durch das Verbot nur noch mehr gereizt. Das Gesetz ist heilig, recht und gut, aber die Neigungen des Menschen setzen sich ihm unaufhörlich entgegen, und wir folgen der Sünde zu unserm Verderben. Das Gesetz ist geistig, vernünftig, vortreflich, wir aber sind fleischlich, und Sklaven der Sünde. Was wir wollen, und durch unser Gewissen gebilliget wird, das thun wir nicht, und was unsere Vernunft und unser Gewissen misbilliget, das thun wir, beherrscht von sinnlichen Neigungen. Das Böse kommt daher nicht von dem heiligen Gesetze, sondern von dem in uns befindlichen Hang zur Sünde — welchen Hang wir durch jede neue Sünde stärker und mächtiger machen. — Das Gute wollen ist wohl in uns befindlich, aber das Gute vollbringen, das finden wir nicht; denn das Gute, das wir wollen, thun wir nicht, sondern das Böse, das wir nicht wollen, das thun wir. — Wir haben zwar ein Vergnügen an dem Gesetze Gottes nach dem innern Menschen, aber wir entdecken ein anderes Gesetz in unsern Gliedern, das wider das Gesetz unsers Gemüthes streitet, und uns zu Sklaven der Sünde macht."

§. 23.

So betrachtet Paulus den Menschen aus einem doppelten Gesichtspunkte, als ein mit Gewissen, Vernunft begabtes, und zugleich als ein sinnlich, thierisches Geschöpf, und unterscheidet gewissermassen in ihm eine doppelte Person, eine vernünftige und sinnliche, die einander

unaufhörlich entgegen streben. Daraus leitet Paulus auch im folgenden 8. Kap. die verschiedenen moralischen Gesinnungen und Handlungen nebst deren Folgen her. „Diejenigen, die nicht nach der verdorbenen Beschaffenheit des Herzens, sondern nach dem durch das Kristenthum erhaltenen Geist ihre Handlungen einrichten, nicht ihrer Sinnlichkeit, sondern der durch die Lehre des Evangeliums erleuchteten Vernunft folgen, werden frey von Strafen seyn, und der Glückseligkeit, derer sie sich würdig gemacht haben, theilhaftig werden. Eine fleischliche Gesinnung aber, wobei man blos sinnlichen Neigungen folgt, zieht einen unglückseligen Zustand nach sich, ist eine Feindschaft gegen Gott, den Allerheiligsten, weil man den Gesetzen Gottes nicht gehorchet, und als ein ganz sinnlicher Mensch dieß auch nicht zu thun im Stande ist, ein solcher aber Gott unmöglich wohl gefallen kann."

§. 24.

Eine so vollständige Beschreibung der moralischen Beschaffenheit der menschlichen Seele finden wir zwar in den Schriften der übrigen Apostel nicht, weil sie hiezu keine solche Veranlassung fanden: aber den Hauptgedanken von dem Entgegenstreben der Vernunft und Sinnlichkeit, die den Apostel Paulus so sehr beschäftiget, finden wir bei den Aposteln Petrus 1. Br., Jakobus 1. K. und Judas, welche die Kristen ermahnen, sich der fleischlichen Begierden zu enthalten, die wider die Seele streiten, und diejenigen ganz sinnlich thierische Menschen nennen, die blos

ihrer sinnlichen Natur gemäß, wie die unvernünftigen Thiere, also leben, als wenn sie gar keine Vernunft hätten: denn eben darin besteht der Werth des Menschen, und die Pflicht des Kristen, daß wir nicht wie die unvernünftigen Thiere uns blos durch die sinnlichen Triebe und Neigungen regieren lassen, sondern daß wir das uns von Gott gegebene Licht dazu gebrauchen, die Triebe, Gefühle, Neigungen, die wir von unserm Schöpfer zu den besten Endzwecken erhalten haben, gesetzmässig zu leiten, uns über die Leidenschaften zu erheben, und somit als moralische Wesen unserer Bestimmung nachzukommen.

Eben deswegen ist die Vernunft, dieser Funken der Gottheit, uns das edelste Geschenk des Himmels, das unserer Seele den rechten Adel, und unserer Natur die erhabenste Würde ertheilt, weil wir durch sie das Gute erkennen, und sie uns über die Sinnlichkeit erhebt. Eben darin besteht der besondere Werth und Vorzug der Kristen, den uns unsere heilige Religion zu Theil werden läßt, daß sie uns neue Mittel und Kräfte darbietet, in dem Kampf mit der Sünde gestärkt zu werden, und die Tugend leichter auszuüben, uns dadurch der Gottheit näher bringt, und uns selbst schon vorläufig mit der erfreulichen Hofnung der herrlichen Belohnungen im Himmel labet.

II. Abschnitt.

Freyer Wille des Menschen.

—

§. 25.

Die Würde des Menschen besteht in seiner hohen Bestimmung zur Tugend und der daraus folgenden Glückseligkeit. Die Tugend besteht in der Hochachtung und Ausübung des Guten, in der Erfüllung der moralischen Pflichten mit Widerstand und Bekämpfung der entgegenstrebenden sinnlichen Neigungen. Die Ausübung des Guten aber, die Erfüllung der Gesetze hängt von der Freiheit unsers Willens ab, vermöge welcher der Mensch ungeachtet der reizenden Beweggründe der Sinnlichkeit, und unabhängig von Neigungen und Naturtrieben, das durch seine Vernunft erkannte Gute vor dem Bösen wählet, demselben folget, und die ihm von Gott hiezu verheissene Mittel und Kräfte gebraucht.

Es machen also Vernunft, Freiheit und Tugend den ganzen Werth des Menschen aus. Freiheit und Vernunft sind dem Menschen angebohren; Tugend muß er sich erst durch den guten Gebrauch derselben erwerben; jene sind die Mittel, diese der Zweck unsers Daseyns auf Erden.

§ 26.

Dasjenige, was den Menschen der Ueberlegung, der Selbstbilligung, der Rechenschaft und Verantwortung, des Lobes und des Tadels, der Belohnung und Bestrafung, der Regierbarkeit durch Beweggründe, der Unabhängigkeit von sinnlichen Trieben, der Vervollkommnung und Verschlimmerung fähig macht, ist im vollesten Sinne des Wortes — Freiheit der menschlichen Seele.

Der Mensch kann handeln wie das Thier, das unter ihm ist, darf aber nicht, wenn er als Mensch handeln, wenn er gut und glücklich werden will. Es hat ihn schon die Natur über das bloße Thier erhoben, dadurch, daß sie ihm die Vernunft gab; der Mensch soll sich aber auch selbst über das Thier erheben, dadurch, daß er die Vernunft dazu gebraucht, wozu sie ihm gegeben ist, die sinnlichen Triebe zu leiten.

§. 27.

Die sinnlichen Triebe sind zwar auch zum Segen der Menschheit bestimmt, und mit wundervoller Weisheit von dem allgütigen Schöpfer der menschlichen Natur eingepräget worden; aber die sinnlichen Triebe werden nicht immer der Segen der Menschen, weil sie ihre Gränzen überschreiten können; weil der Mensch sich zu dem Thiere herab, und noch unter das Thier hinuntersetzen kann; weil die sinnlichen Triebe blind sind, und ohne Leitung das Gut- und Wohlseyn des Menschen zerstören oder

ver-

verhindern; weil sie, sich selbst überlassen, den ganzen Menschen böse und elend machen, wie die Geschichte aller Zeiten nur zu deutlich beweiset. Deswegen ist dann dem Menschen von der Vorsehung eine edlere Kraft, ein höheres Licht beigegeben worden; deswegen ist es der nächste Zweck der Vernunft, die sinnlichen Triebe zu leiten, und den Willen zur Beschränkung der Triebe zu bestimmen. Denn die Vernunft, wenn sie etwa nicht selbst verdorben, oder misbraucht wird, kann gar leicht erkennen, daß, wenn wir dem blinden Triebe folgen, wir unser eigen Gut- und Wohlseyn hindern oder zerstören. Die unverdorbene Vernunft kann gar leicht erkennen, daß es in sich gut und schön seye, den Trieb zu beschränken, und ihn dem Gesetze der Vollkommenheit zu unterwerfen, daß es die eigentliche Würde des Menschen seye, die blinden Triebe durch das gegebene Licht zu leiten, und somit nach den Gesetzen der Ordnung das Niedere dem Höhern zu unterwerfen.

§. 28.

Ich sagte, die unverdorbene Vernunft kann und soll Leiter der blinden sinnlichen Triebe werden: denn die Vernunft ist bei vielen Menschen fast eben so verdorben, wie die sinnlichen Triebe, und verdirbt gar oft die Triebe nur noch mehr. Ist es nicht eben die Vernunft, die selbst von den Trieben nicht nur so oft unterdrückt, sondern sogar eine Sklavin derselben wird. Die Ver-

nunft selbst schmiegt sich unter ihre Herrschaft, und läßt es sich gefallen, der Sinnlichkeit zu dienen, statt, daß diese der völligen Willkühr und strengen Zucht der ersten unterworfen seyn sollte. Trägheit, Mangel der Aufmerksamkeit und eines ernstlichen Widerstandes haben dem Menschen die Sklaverei zugezogen; er muß es sich daher selbst zuschreiben, daß er, der frey zu seyn gebohren war, die harten Fesseln tragen muß, die so schwer drücken, und die ihn der hohen Vorzüge ganz unwürdig machen, welche ihm der Schöpfer vor andern blos sinnlichen Geschöpfen auf Erde mit so vieler Weisheit und Güte verliehen hat!

Ist es nicht eben die Vernunft, diese zu so hohen Zwecken bestimmte Kraft in uns, welche, nachdem sie einmal zur Sklavin der Sinnlichkeit geworden, die Neigungen nur noch mehr verderben hilft, und bei den meisten Menschen die sinnlichen Triebe erweitert, und zu ihrer Befriedigung auf künstliche Erfindung denkt. Die Vernunft hat es, z. B. nach dem Gebote der Sinnlichkeit erfunden, den Nahrungsmitteln, die dem Menschen nur für Sättigung und Hunger dienen sollten, einen besondern Reiz zu verschaffen, der die gesättigte Eß- und Trinklust nur noch mehr erwecket, und folglich zur Unmässigkeit leitet. Die Vernunft hat eigentlich die unzähligen Werkzeuge der Ueppigkeit erfunden, und in dem Frohndienste der Eitelkeit die leichte Arbeit, sich zu kleiden, in ein wichtiges, Zeit, Geld und Kraft fressendes — bei vielen in das vornehmste, Tagwerk verwandelt.

Eben die Vernunft ist es, die erfindet, und im Erbitterten auf besondere Mittel sinnet, Rache zu nehmen — im Wohllüstigen auf unnatürliche Lust denkt, und auf besondere Mittel, sie wirklich zu machen — im Eiteln stets auf neue Mode, und neue Werkzeuge zur Eitelkeit studiert, u. s. w. Die Vernunft kann also auch misbraucht werden, wie jedes andere an sich gute Mittel zu einem üblen Zwecke. *)

§. 29.

Moralisches Gefühl, Gewissen.

Nebst dem Lichte der Vernunft, das der Mensch zur Erkenntniß des Wahren und Guten besitzt, hat der gütige Schöpfer auch noch ein höheres Gefühl für alles, was schön, edel und gut ist, ihm beigelegt, welches unsern Willen zur Ausübung und Vollbringung dessen, was wir als gut erkennet haben, antreiben und bewegen sollte. Dieses moralische Gefühl, welches die ältern Weisen eine Stimme der Gottheit in uns, die Theologen in gewöhnlicher Sprache das Gewissen, und der heilige Paulus ein in unser Herz geschriebenes Gesetz nennt, spricht vornehmlich klar in uns, und ist unverkennbar in ihren Aeusserungen, so lange es nicht Leichtsinn oder eigenliebige Grübeley, oder Leidenschaft überschreien. Dieß moralische Gefühl, das Gewissen, ist

*) Sailers Glückseligkeitslehre.

eben so heilig in ihren Geboten und Foderungen von uns, als wohlthätig und beseligend für uns in ihren Belohnungen nach der Erfüllung ihrer moralischen Gesetze.

§. 30.

Die Stimme des Gewissens befiehlt uns gleich einem ernsten Gesetzgeber: „achte und thue das Gute — verabscheue und meide das Böse, weil das erste an und für sich selbst achtungswürdig, das letztere aber in sich selbst häßlich ist." Thue das Gute, nicht, weil es dir nützet; nicht, weil es der Menschenwahn für gut ausgiebt; nicht, weil es etwa eine zeitliche Gesetzgebung gebeut; nicht, weil es etwa belohnet wird; sondern, weil es seiner Natur nach gut, unabänderlich und für sich gut ist, wie es ein alter Weltweiser in seinen Schriften sehr überzeugend bemerkt hat, wovon hier einige Stellen um so mehr ausgehoben zu werden verdienen, weil sie ein Abdruck der Beschaffenheit seiner eigenen Natur sind:

„Wenn der Nutzen der einzige Maasstab der Rechtschaffenheit wäre, so würde jeder die Gesetze nicht achten, sondern übertretten, so oft er Anlaß dazu hätte, wenn ihm nur die Nichtachtung und Uebertreitung der Gesetze einen beträchtlichen Vortheil einbrächte. Auf diese Weise würde es bald keine Rechtschaffenheit mehr geben, wenn das, was rechtschaffen ist, es nicht seiner Natur nach wäre: denn die Rechtschaffenheit, die nur auf Vortheilen ruhete, würde durch andere Vortheile wieder umgestossen

werden. Wenn nun nicht die Natur selbst die Grundveste des Rechtes und des Guten ist, so würden gar bald alle Tugenden dahin seyn. Denn, wo gäbe es wohl noch eine Freigebigkeit, eine Vaterlandsliebe, eine Ehrerbiethung gegen die Würdigen, ein Streben, sich um fremdes Wohl verdient zu machen, oder sich gegen Wohlthäter dankbar zu bezeugen? Alle diese Tugenden fließen offenbar daher, daß uns die Natur — d. i. das Gewissen, ein heiliges Gesetz in uns — das moralische Gefühl antreibt, die Menschen zu lieben. Dieß ist die Grundveste alles Rechtes." Und

„Nicht nur Menschenliebe, sondern auch alle Gottesverehrung und alle Ausdrücke derselben würden dahin seyn: denn auch die Gottesverehrung wird nicht etwa durch Furcht, sondern durch die ewige Verbindung, die zwischen Gott und den Menschen obwaltet, aufrecht erhalten."

§. 31.

„Was zu loben ist, muß in sich etwas haben, das des Lobes werth ist. Denn, was gut ist, ist es nicht, weil du es dafür hältst, sondern, weil es seiner Natur nach gut ist; sonst könnte das blose Dafürhalten auch die wahre Seligkeit der Menschen ausmachen, und dieses behaupten wollen, wäre die gröste Thorheit." „Daraus folget — — daß alles, was recht und schön ist an menschlichen Handlungen, um seinetwillen verlangenswerth seye: denn alle gute Männer lieben die Billigkeit um ihretwegen, und das Recht um seinetwegen u. s. f."

„Wenn die Tugend blos nach den Vortheilen, die sie schaffen könnte, und gar nicht nach ihrem innern Werthe müßte geschätzt werden, so wäre Eigennutz die einzige Tugend. Je mehr aber ein Mensch blos auf seinen Vortheil sieht, desto weniger kann er ein guter Mann seyn. Wer also die Tugend blos nach dem Nutzen mißt, der erkennet keine Tugend, als den Eigennutz. Wo fändest du eine Wohlthätigkeit, wenn Niemand um des Andern willen wohlthätig wäre? wo eine Dankbarkeit, wenn Niemand, als um seinetwillen, dankbar wäre, und nicht vielmehr um dessen willen, dem er dankbar ist? Wo jene heilige Freundschaft, wenn der Freund nicht um seinetwillen von ganzem Herzen geliebet würde, wenn man ihn verlassen, und wegwerfen dürfte, sobald kein Vortheil an ihm zu hoffen wäre? Das wäre doch wohl höchste Grausamkeit und nicht Freundschaft u. s. w.“

„Und wen wollten wir denn sittsam, mässig, enthaltsam, schaamhaft, züchtig nennen? Etwa den, der sich blos deswegen vom ausgelassenen Betragen enthielte, damit er nicht als ein ausgelassener Mensch verschrieen, oder gar vor Gericht gefodert würde? Eine elende Unschuld und Schaamhaftigkeit, die es blos ist, um dafür gehalten zu werden! — —“

§. 32.

„— — Wenn die Tugend um anderer Dinge willen verlangenswerth wäre, so müßte es für uns etwas besseres geben, als Tugend. Und dieß Bessere, wie heißt es

denn? — Ist es das Gold? oder ist es die Ehre mit ihrem Gepränge? oder schöne Gesichtsbildung? oder Gesundheit? — Sind doch diese Güter, wenn sie da sind, sehr geringe, und du weißt, wie lange sie dauern! —"

„Sind etwa die Lasterhaften blos elend, weil sie von ihren Lastern selbst gegeißelt werden, und nicht vielmehr, weil sie lasterhaft sind? blos elend wegen den Folgen, und nicht vielmehr wegen der Quelle? — Wenn die Menschen nur Strafe, und nicht schon das Gewissen vom Unrecht zurückhalten sollte, wie ließe sich wohl die Angst der Gottlosen erklären, die nicht aufhört, auch wenn sie keine Strafe mehr zu fürchten haben? Wenn uns nur die Furcht der Strafe, und nicht die innere Häßlichkeit der Handlung vom Unrecht abhalten sollte; so ist Niemand böse — der, den man böse nennet, ist nur unvorsichtig. Und wenn uns nicht die innere Schönheit der Tugend, sondern nur der Nutzen und der Vortheil dazu antreiben sollte, daß wir gute Männer werden, so giebt es keinen guten Mann — den du gut nennest, der ist nur schlau, und auf seinen Vortheil abgerichtet. Wer nichts fürchtet, als Zeugen und Richter, was wird er in der Finsterniß nicht wagen? Was, wenn er an einem einsamen Orte auf einen schwachen Reisenden stößt, dem er viel Geld rauben kann? Wer gut und gerecht ist um des Guten und Gerechten willen, der wird den Irregegangenen freundlich anreden, erquicken und auf den rechten Weg zurück leiten; wer aber nichts um des andern

willen thut, und alles nach seinem Vortheile mißt, ich denke, ihr könnet es errathen, was er thun wird! Und wenn er sagte, ich raube ihm Gold und Leben nicht, so wird er es wohl nicht unterlassen, weil es Unrecht ist, sondern aus Furcht, das Unrecht möchte bekannt werden, und ihm böse Folgen zuziehen.

Wahrlich, eine Denkart, deren sich ein jeder Mensch, der Rohe sowohl als der Gelehrte, zu schämen hätte!"

Man wird mir vergeben, hier so lange Stellen aus den verehrungswürdigen Schriften eines alten Weltweisen angeführt zu haben; denn ich dachte meine Leser bei der Schönheit und Wahrheit derselben nicht zu ermüden: und mir wurde dabei manche Erklärung über das, was ich hier sagen wollte, entbehrlich. Auch wird man die schöne Harmonie der Denkungsart dieses weisen Mannes mit den heiligen Lehren Jesu und seiner Apostel in dem Abschnitt über die Tugend und den hohen Werth derselben nicht ohne Vergnügen bemerken.

§. 33.

Aus dem Innhalte des Vorangehenden fließt nun deutlich, daß die gesetzgebende Stimme des Gewissens in uns heilig und gerecht in ihren Geboten und Foderungen von uns seye, d. i. sie befiehlt, das Gute um seiner selbst willen zu thun, ohne Rücksicht auf den Erfolg und Nutzen, und kann deshalb mit Grunde ein himmlischer Lichtstrahl, ein Funke der Gottheit in dem Menschen genennet werden, den der allweise Schöpfer uns zur Aus-

steuer in dieß Pilgerleben mitgegeben hat, um ihn zum Wegweiser auf der Bahn unserer Bestimmung zu machen.

Paulus und auch die übrigen Apostel, ja Kristus selbst, berufen sich in ihren Lehren öfters auf die Vernunft, das Gewissen, die moralischen Gesetze, die jeder Mensch in sich hat, und weisen ihre Zeitgenossen dadurch zur Ueberzeugung der Strafbarkeit ihrer Handlungen, weil sie solche nicht befolgen, und auch zugleich zur Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Sittenlehre, die sich ganz auf das ursprüngliche, natürliche Sittengesetz gründen, und dasselbe nur wieder an das Licht stellen und leicht erkennbar machen wollten, indem es durch die Ausartung des menschlichen Geschlechtes, durch die allenthalben herrschende Sinnlichkeit verdunkelt, und beinahe unerkennbar gemacht worden war. Paulus spricht in seinen Briefen ganz deutlich von dem natürlichen, innern Gesetze. Paulus, Röm. 12., ermahnet die Kristen, selbst zu prüfen, was dem vollkommenen Willen Gottes wohlgefällig seye.

§. 34.

Gewiß, wird die Stimme des Gewissens, das Gefühl des Guten in uns nicht stumpf gemacht, nicht durch die Stärke der Leidenschaften überschrieen, so hat der Mensch bei jeder Handlung den Gesetzgeber, und den strafenden und belohnenden Richter zugleich in sich. Geben wir auf uns selbst Acht, so finden wir in uns Gedanken, die uns das Bessere rathen, und das Minder-

gute misrathen: Gedanken, die das nothwendig sittlich Gute unbedingt gebieten, und das Böse geradezu verbieten: Gedanken, die uns in der Befolgung dieser Gebote, im wirklichen Rechtthun mit ihrem Beifalle belohnen, und im Unrechtthun mit ihrem Tadel strafen: Gedanken, die auch nach der Handlung unser Thun oder Lassen noch anklagen oder vertheidigen, und gleich einem unbestechlichen, strengen Richter von ihrem Verdammungsurtheile nicht nachlassen, wenn wir, auch ungeachtet der mächtigen Antriebe der Sinnlichkeit, unsern Pflichten zuwider gehandelt, und die Gesetze des Guten im Thun oder Lassen nicht befolgt haben; so wie uns im Gegentheil die treue Befolgung der Gewissenslehren einen innern Frieden, eine Ruhe, eine Heiterkeit, ein Wohlseyn verschafft, das an der Erhabenheit und Würde nicht seines Gleichen hat. Denn, welche Freude, welches Vergnügen kann dauerhafter, edler, beseligender seyn, als womit uns die Beruhigung unsers Gewissens durch das Bewußtseyn Recht gehandelt zu haben, belohnet? Es ist dieß eine Wahrheit, die keines weitern wörtlichen Beweises bedarf, weil ein jeder Mensch durch eigene Erfahrung an sich selbst die schöne Ueberzeugung hievon machen könnte, wenn er Muth genug hätte, auch nur auf kurze Zeit den gesetzlosen Foderungen seiner Sinnlichkeit nach den Vorschriften seines unverdorbenen Gewissens zu widerstehen, und dann die süßen Früchte des Geistes dafür zu kosten. Auf diese Weise könnte dann ein jeder Mensch die Ueberzeugung von der Wahrheit

selbst fühlen, daß wir ein Vermögen haben, den reizenden Foderungen unserer Sinnlichkeit zu entsagen und nach dem Urtheile der Vernunft und dem Ausspruche des Gewissens uns zu entschließen und zu handeln, welches eben die Freiheit des menschlichen Willens, wovon hier die Rede ist, genennet wird, die die Menschen, zum Unterschiede und besonderm Vorzuge vor den Thieren, zu moralischen, d. i. der Moralität, der Tugend fähigen Wesen erhebt.

§. 35.

Die täglich sichtbaren Handlungen so vieler Menschen nach den Eingebungen und dem Reize ihrer Sinnlichkeit gegen die moralischen Vorschriften des Gewissens und der religiösen Gesetze machen so manchen schwachen Kopf irre, und dienen ihm als so viele praktische Beweise gegen die theoretische Lehre von der Freiheit unserer Seele; sie bringen ihn endlich auf die unglückliche, scheinbare Ueberzeugung, daß Tugend nur ein Traum und Religion Alfanz seye.

So viel ist wohl gewiß, daß der Mensch durch fortgesetzte Gewohnheit, immer nur nach seinen sinnlichen Neigungen zu handeln, endlich seine Freiheit gleichfalls verliere, daß er sodann als Sklave der Sinnlichkeit unfähig werde, die heiligen Gesetze des Gewissens, der Tugend und Religion zu erfüllen: denn die Gewohnheit stärkt, und macht am Ende Riesenstark. So wie das Gute, das anfangs schwer geschienen, durch Uebung immer leichter zu thun wird; eben so ist das Böse, das

man anfangs noch leichter und mit weniger Kampf hätte unterlassen können, durch fortgesetzte Gewohnheit am Ende äußerst schwer zu unterlassen. —

Dieß ist vielleicht auch der gewöhnliche Fall, daß so viele Menschen zuerst zum praktischen Unglauben kommen, das ist, so leben, als wenn es keine Moralität gäbe, und dann auch zum theoretischen Unglauben übergehen, das ist, selbst die Möglichkeit läugnen, tugendhaft handeln zu können, weil sie die verdorbene Beschaffenheit ihrer Natur dann zum Richtmaase aller Menschen machen.

§. 36.

Kristliche Freiheit.

Diesen Begriffen von der Freiheit des menschlichen Willens überhaupt läßt sich nun gar leicht die Lehre von der kristlichen Freiheit anschließen, unter welcher nach der Lehre Jesu und seiner Apostel meistens ein Freiseyn, eine Unabhängigkeit unsers Geistes von der Macht der Sinnlichkeit und der Sklaverei der Sünde verstanden wird.

Man muß jedoch auch den zweiten Begriff von der kristlichen Freiheit nicht unbemerkt lassen, von welcher besonders der Apostel Paulus so oft in seinen Briefen redet, und sie die Befreiung von der Verbindlichkeit zur Beobachtung der mosaischen Gesetze nennet: und drittens darf man auch den Unterschied nicht vergessen, den die Apostel zwischen der kristlichen, moralischen und

der bürgerlichen Freiheit so sorgfältig zu machen pflegen. Wir wollen nun von einem nach dem andern die Schriften dieser heiligen Lehrer vernehmen.

§. 37.

Die bewährtesten Geschichtschreiber versichern uns, daß das menschliche Geschlecht zu den Zeiten Kristi tief unter ihre Würde versunken seye, daß Tugend und Moralität gröstentheils in Verfall gekommen seye, das Licht der Vernunft und die Stimme des Gewissens durch die herrschende Sinnlosigkeit verdorben, und somit die Menschen ihre sittliche Freiheit verloren, und Sklaven ihrer thierischen Lüste geworden seyen.

Nun, den Menschen gegen die Macht der überwiegenden Sinnlichkeit zu schützen, und ihn in den Besitz seiner verlornen Freiheit zu bringen, das nur noch schwach leuchtende, und bei vielen beinahe ganz erloschene Licht der Vernunft wieder anzuzünden, und ihm die eigne Stärke und Macht seines Geistes über sein Thun und Lassen wieder zu geben, dieß machte einen Theil der göttlichen Bestimmung Jesu und den Inhalt seiner Lehre aus.

„Werdet ihr, sprach er zu den an ihn glaubig gewordenen Juden, meiner Lehre, meiner Religion stets treu bleiben, und ihre Vorschriften ausüben, so seyd ihr wahrhaftig meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und diese Erkenntniß der Wahrheit wird euch frei machen: wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer die Sünde ausübt, ist ein Sklave, ein Knecht der Sünde.

Joh. 8. Der Inhalt dieses Kapitels zeigt deutlich an, daß hier die Rede von der Dienstbarkeit der Sünde, und von der Befreiung des Geistes seye. Die Juden aber verstunden es von einer Befreiung aus einer leiblichen Knechtschaft; und da sie auf Abrahams Abkunft stolz waren, so wollten sie von keiner Sklaverei das mindeste hören. Allein Jesus erklärte sich dann, daß er von keiner weltlichen, sondern von der sittlichen Freiheit, von der Freiheit vom Lasterdienste rede.

§. 38.

Eben dahin zielt auch der Unterricht des Apostels Paulus, den er über die Herrschaft der Sünde, über die Sklaverei derselben und über die Dienstbarkeit Gottes und der Tugend gab.

„Lasset die Sünde, spricht er, nie in eurem sterblichen Leibe herrschen, so, daß ihr dem Gesetze sinnlicher Lüste gehorchet, die Glieder eures Leibes zu Werkzeugen der Sünden und Laster machet: gebrauchet sie vielmehr als Werkzeuge zu Gott gefälligen Handlungen. Ihr wisset ja wohl, daß ihr demjenigen, dem ihr euch als Knechte zum Gehorsam ergebet, als Knechte gehorchet; es seye nun der Sünde, zum Tode und Verderben, oder der Lehre zur Gerechtigkeit. Ehemals waret ihr Knechte der Sünde, und Gott sey Dank, daß ihr itzt von dieser Knechtschaft befreyet seyd, indem ihr euch dem Dienste Gottes und der Tugend gewiedmet habet.“ Röm. 6.

Knechtschaft der Sünde ist hier doch wohl nichts anders, als gänzliche Abhängigkeit von sinnlichen Trieben und Neigungen, folglich moralische Sklaverei: Dienst Gottes und der Tugend nichts anders, als Unterwerfung des Willens unter die göttlichen Vorschriften, die uns Kristus bekannt gemacht, und die wir zugleich als Gesetze unserer eigenen Vernunft und des Gewissens ansehen können und müssen.

Diese Unterwerfung geschieht freywillig, mit vernünftiger Erkenntniß und freyer Auswahl des Guten vor dem Bösen, und ist die wahre Freiheit der Seele, wie sie von dem Apostel selbst auch ist genennet worden.

§. 39.

Laßt uns izt den zweiten Begriff der kristlichen Freiheit, welche in der Befreiung von der Verbindlichkeit zur Beobachtung der mosaischen Gesetze besteht, entwickeln.

Da mit dem sittlichen, moralischen Verderbnisse einer Nation gewiß auch zugleich die Religion eines Volkes in Verfall kommen muß; und, weil denn kein Staat ohne Religion bestehen kann, dieselbe gewöhnlich eben so verdrehet, misbraucht und verdorben wird, als die Menschen selbst sind (denn die Religionslehrer, Gesetzerklärer sind auch Menschen), so läßt sich leicht ermessen, wie es vor den Zeiten Kristi um das Religionswesen mag gestanden seyn. Wir haben schon zum Theil am Anfange in der

Einleitung gelesen, wie so viele verjährte Vorurtheile und irrige Grundsätze der jüdischen Lehrer, als ihre eigenmächtige Zusätze und Verdrehungen des mosaischen Sittengesetzes, alle leere Zeremonien und unnütze willkührliche Vorschriften, deren strengste Beobachtung, den Israeliten ein unerträgliches Joch auflegte, z. B. das dort gewöhnlich strenge Fasten, die Reinigungen des Leibes, die Gelübde, die vielen Opfer u. dgl. Von einer reinen Tugend und Sittlichkeit war nur äußerst selten mehr die Rede, und ihre Handlungen waren meist Werke einer schwärmerischen Einbildungskraft, Werke des Stolzes und des Eigennutzes. Jesus zeigte bei jeder Gelegenheit recht fühlbar und anschaulich den geringen Werth und den Nachtheil, den die buchstäbliche Erfüllung ihrer Gesetze der reinen Sittlichkeit und Beobachtung höherer Pflichten zuzieht. Ein deutliches Beyspiel davon finden wir Matth. 12. K., wo der Heiland die heuchlerische Anklage der Pharisäer gegen das Betragen seiner Jünger, die, als sie an einem Sabbathe durch die Kornfelder giengen, vor Hunger einige Aehren ausgerieben und gegessen hatten; und gegen die Heilung eines Kranken, die der Herr an einem andern Sabbathe in dem Tempel vorgenommen, mit einer göttlich schönen Antwort widerlegte, daß seine eigenen Feinde nichts dagegen einwenden konnten: „Habet ihr nicht gelesen, sprach er, was David und seine Begleiter vor Hunger thaten? — hättet ihr gelernt, was es heiße: ich will Barmherzigkeit lieber als

Opfer,

Opfer, so würdet ihr diese Unschuldigen nicht für strafwürdig erklärt haben."

Der Sabbath, wollte er sagen, ist zwar ein Tag, an dem man von knechtlichen Arbeiten ausruhen und ihn gottgefälligen Werken widmen soll; allein es steht nirgendwo geschrieben, daß man an demselben nicht einmal seinen Hunger stillen dürfe; besäßet ihr mehr Menschenliebe, so würdet ihr euren Nächsten nicht so lieblos tadeln. Lernet die Worte der Pflicht verstehen, Tugend und Menschenliebe ist Gott angenehmer, als Opfer und Festtage. —

Noch weit mehr aber verstummten die Pharisäer über das treffende Gleichniß, das Jesus ihrer zweiten Einwendung entgegensetzte. „Wem unter euch fällt ein Schaaf am Sabbathe in eine Grube, der nicht hineilte, um es herauszuziehen? wie viel mehr muß es dem, da der Mensch weit vorzüglicher ist, als ein Schaaf, erlaubt seyn, diese Wohlthat an einem Sabbathe zu verrichten, d. i. einen Kranken zu heilen!" —

Es ist auch wirklich die Blindheit und Verstockung dieser Gesetzlehrer nicht zu begreifen, die, anstatt sich von der Heiligkeit des Wunderthäters zu überzeugen, von ihren Vorurtheilen, ja auch zugleich von ihrem Eigennutze also bethöret waren, daß sie sogar auf den Gedanken verfielen, ihn hiedurch eines Verbrechens zu überweisen, und ihn endlich gar zu tödten! — —

§ 40

Ferner zeigt Jesus den grossen Vorzug seiner Religion vor der mosaischen, und nennt Matth 11. diejenigen, die unter dieser Religionsverfassung stunden, von einer schweren Last niedergedrückte, mühselig arbeitende Menschen, ladet sie ein, in seiner Religion Ruhe zu suchen, verspricht, ihnen ein sanftes Joch und eine leichte Last aufzulegen, weil seine Vorschriften und moralische Gesetze alle unter einander genügsam, glücklich machen, und ihnen wahre Zufriedenheit verschaffen würden.

Die gesetzliche Einrichtung der mosaischen Religion war auch überhaupt nur zeitlich, und blos für die Israelitische Nation bestimmt, für welche Nation dann die Verordnungen weise und angemessen seyn konnten, die aber nach der neuen kristlichen Religionsverfassung ihre Gültigkeit verlieren sollten. Denn da das menschliche Geschlecht nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift damals noch in seiner Unmündigkeit und Kindheit lag, so waren ihre Gesetze und Verordnungen nur auf sinnliche Vorstellungen, auf sinnliche Beweggründe gebauet, und auch größtentheils durch irrdische Belohnungen und Strafen erhalten, und konnten daher auch nicht anders, als für einen Zwang angesehen werden. Eine solche Art von Gesetzgebung kann mit der moralischen Freyheit des Willens nicht wohl bestehen. Der Apostel Paulus braucht daher in dem Briefe an die Galater öfters solche Ausdrücke, welche hievon deutlich beweisen. In dem 3. Kap. redet er

von den Vortheilen des Evangeliums ohne die Gesetzanstalt, und erinnert die aus den Juden bekehrten Kristen, welche die genaue Beobachtung der jüdischen Religionsgebräuche noch beibehalten wollten, daß sie, bevor die kristliche Religion bekannt wurde, dem Gesetze als einem Zuchtmeister unterworfen gewesen seyen: itzt aber, da wir durch den Glauben begnadiget worden, stehen wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.

Durch den Glauben an Jesum Kristum sind Alle Kinder Gottes — es hat nun nichts mehr auf sich, ob einer Jude oder Grieche, Sklave oder Freigebohrner, Mann oder Weib seye, alle haben einerlei Vorrechte.

In dem 4. Kap. fährt er fort, von der Freiheit des Evangeliums und der Entbehrlichkeit des mosaischen Gesetzes zu reden, vergleicht den damaligen Zustand der Juden mit der Minderjährigkeit eines Kindes, und sagt, daß unter einem unmündigen Kind und einem Knechte kein Unterschied seye, daß sie als solche nicht frei, nicht viel besser als Knechte gewesen wären, und als solche durch sinnliche Vorschriften in Schranken gehalten worden. — In dem 5. Kap. ermahnet dann der Apostel die neuen Kristen, sich nicht wieder von neuem dem harten Joche, der sklavischen Dienstbarkeit zu unterwerfen, wobei es thöricht wäre, diese mit der erhaltenen Freiheit wieder zu vertauschen.

§. 41.

Paulus hätte fürwahr den Abgang, das Gegentheil der moralischen Freiheit nicht genauer schildern können, als daß er den Zustand der jüdischen Religionsverfassung und ihrer Gesetzgebung mit der Kindschaft vergleichet, so wie Kinder, die den völligen Gebrauch ihrer Vernunft nicht haben, nicht durch Vernunftgründe, sondern durch unvollkommne nur für Kinder taugliche Vorschriften, bald durch Spielwerke, sinnliche Vorstellungen, und irrdische Belohnungen, bald durch scharfe Drohungen und Strafen von einem klugen, aber strengen Aufseher geleitet und in Ordnung erhalten werden müssen: wobei dann gewiß keine moralische Freiheit in dem vorhin genommenen Sinne statt haben kann.

Man sieht auch hieraus klar, daß die Befreiung von der Verbindlichkeit der mosaischen Gesetze von der eigentlichen moralischen Freiheit nicht wesentlich unterschieden, sondern vielmehr als ein besonderer Zweig von derselben zu betrachten seye.

§. 42.

Wir wollen nun auch noch kurz den Unterschied bemerken, den die Apostel zwischen bürgerlicher und moralischer Freiheit sorgfältig zu machen pflegen.

Der Apostel Petrus redet gelegentlich von dieser Freiheit, und gründet darauf eine Ermahnungen, 2. Petr. 2., wo offenbar nicht von der bürgerlichen, sondern von der moralischen Freiheit die Rede ist. Er beschreibt näm-

lich lasterhafte Menschen, die den größten Lastern ergeben waren, und doch andere zu überreden suchten, als wenn darin die wahre Freiheit bestünde, wenn man seinen Lüsten folge; und setzt hinzu: „sie geben lügenhafter Weise hohe Dinge vor, und locken durch fleischliche Lüste diejenigen an sich, die sich bereits von den im Irrthume wandelnden losgemacht hatten; versprechen ihnen Freiheit, und sind selbst Sklaven des Lasters; denn man wird ja dessen Knecht, von dem man sich überwinden läßt.“

Eben diese zügellose, ungebundene Freiheit, zu thun, was den Sinnen beliebt, und kein Gesetz zu erkennen, pflegen die Apostel, besonders Paulus, als einen schädlichen Misbrauch der wahren kristlichen Freiheit vorzustellen, und mit vielem Ernste und Nachdruck dagegen zu warnen.

Kristliche Freiheit ist nach ihren Lehren und Begriffen keine Ungebundenheit und Befreiung von moralischen oder bürgerlichen Gesetzen, die Gott und die Vernunft uns zu unserer ewigen und zeitlichen Bestimmung auflegen; die kristliche Freiheit fodert vielmehr eine genaue Unterwerfung unsers Willens unter diese heilige Gesetzgebung, und einen unverbrüchlichen Gehorsam gegen die Gebote Gottes, und ist eigentlich ein Freiseyn von allem dem, was uns von der Erkenntniß und Ausübung der Tugend, als worin das höchste Gut und das höchste Glück unserer Seele bestehet, abhält und verhindert: man kann sagen, daß wir gerade um so mehr frei sind, als wir die Gebote Gottes

und unsers unverdorbenen Gewissens erfüllen, und uns von den sinnlichen Neigungen dagegen losgemacht haben. „Weise Gesetze machen uns recht frei, sagt ein vortrefflicher Schriftsteller, die kristliche Moral erhebt folglich unsere Freiheit auf den Gipfel der Vollkommenheit, denn sie sezt uns in den Stand, befreiet von aller Furcht, Niemanden unterworfen zu seyn, als Gott und der von ihm erleuchteten Vernunft.“

§. 43.

Moralische Freiheit und Tugend sind daher in diesem Sinne immer nothwendig mit einander verbunden: denn sobald ich alle Feinde überwunden habe, und mich nichts mehr hindert, so werde ich gewiß das Gute befolgen, als wozu in mir selbst schon ein so laut sprechendes Gesetz ist. — Paulus nennet ein moralisch freies Betragen der Kristen — da sie sich von der Sklaverei sinnlicher Lüste losgemacht hatten, oder von der Dienstbarkeit der mosaischen Gesetze befreiet worden waren — „einen Dienst, den sie Kristo oder Gott und der Tugend leisten müssen, Röm. 6. K. 18. — 1. Korinth. 7. K. 22. Er ermahnet sie, diese erhaltene kristliche Freiheit nicht zu Zänkereien und Befolgung ihrer sinnlichen Neigungen zu misbrauchen, weil dieß der Natur derselben ganz entgegen seye; vielmehr das oberste Gesetz des Kristenthums, Liebe und Eintracht mit größtem Eifer zu erfüllen und sich eben dadurch als Kristen, als moralisch freie Menschen, zu betragen.“ Galat. 5.

Auf eine ähnliche Weise warnet der Apostel Petrus die Kristen, die erhaltene kristliche Freiheit nicht zum Vorwande zu gebrauchen, ihrer rechtmäßigen heidnischen Obrigkeit den schuldigen Gehorsam zu versagen, weil bürgerliche Dienstbarkeit mit der kristlichen Freiheit gar wohl bestehen und von derselben keineswegs getrennet werden könne, Gehorsam gegen rechtmäßige Obrigkeit von Gott uns zur Pflicht gemacht werde, und wir bei Uebertretung dieser Pflicht keine wahren Verehrer Gottes und ächte Kristen seyn könnten.

§. 44.

So ist also kristliche Freiheit nach den Erklärungen Kristi und der Apostel eben das, was wir zuvor moralische Freiheit des Willens nannten, und der Begriff derselben ist auf eine unverkennbare Weise in seiner völligen Reinheit und Klarheit, so dunkel auch manchem Bibelleser dieser Gegenstand scheinen mag, von ihnen dargestellt, und bei allen ihren trefflichsten Belehrungen zum Grunde gelegt worden.

III. Abschnitt.

Kristlich-moralische Grundgesetze für den freyen Willen des Menschen überhaupt.

—

§. 45.

Es sind allein die Menschen, die vor allen sinnlichen Geschöpfen auf Erde von dem Schöpfer der Welt mit dem Lichte der Vernunft in einem so ausgezeichneten Grade begabet sind, und in Betreff ihres unsterblichen Geistes nicht den physischen Gesetzen einer blinden Nothwendigkeit, wie die Thiere und leblosen Körper der Dinge, unterworfen sind, sondern mit Erkenntniß, Ueberlegung, Nachdenken und Ueberzeugung nach dem Werthe oder Unwerthe eines Gegenstandes nach ihrem freien Willen handeln können, wie bisher gelehret worden — die Vernunft des Menschen macht sich selbst Gesetze, und beweiset durch den gehorchenden Willen die Freiheit der Seele, d. i., übet Sittlichkeit aus, wird moralisch. Die kristliche Religion ist dieser Freiheit nicht entgegen, sondern macht sie durch ihre Vorschriften vollkommener, erhebt die moralische Natur zu größerer Geistesstärke, und entfesselt den Geist desselben von allem, was ihm beim Gebrauche seiner Freiheit hinderlich seyn kann. Die Sittenlehre Jesu und seiner Apostel ist die Anwei-

sung zum moralischen Verhalten, und zur rechten Handhabung des edlen Geschenkes der Freiheit, das der Schöpfer uns Menschen verliehen hat.

§. 46.

Nun wo Freiheit und Sittlichkeit statt haben sollen, müssen auch Grundsätze, allgemeine moralische Vorschriften vorhanden seyn, durch deren Befolgung der Mensch die Freiheit seines Willens gebrauchen, und Sittlichkeit, Tugend, gute Werke ausüben kann: es müssen Grundsätze da seyn, aus welchen wir in allen Fällen erkennen, was Recht und Unrecht, gut und böse ist; Grundsätze, die unsern Willen lenken, und ihn antreiben, das Gute zu thun, und das Böse zu unterlassen; überhaupt Grundsätze, worauf das ganze Gebäude der Freiheit und Sittlichkeit ruhet.

§. 47.

Freilich hat Gott uns allen, wie schon erwiesen worden, sein Gesetz ins Herz geschrieben: aber wie sehr haben nicht Vorurtheile, Irrthümer, Lüste, Leidenschaften diese göttliche Schrift bei den meisten Menschen verdunkelt, bei wie vielen dasselbe unleserlich gemacht, und fast ausgelöscht! — Freilich hat Gott uns alle eines lebhaften Gefühles, eines schnellen, sichern Urtheils von dem, was gut und bös, recht und unrecht ist, fähig gemacht; aber wie selten wird diese Fähigkeit, das Gewissen, so entwickelt, so geübet, und geschärfet, daß es uns in allen Fällen sicher leiten könnte! Wie oft wird nicht jenes Gefühl

durch die Menge von entgegengesetzten Gebräuchen, Gewohnheiten, Beispielen erstickt, und dieses Urtheil durch Künsteleien der Eigenliebe verkehret! Wie oft muß es also selbst dem gutgesinnten Menschen, dem Tugendfreunde, der keinen andern, als diesen Erkenntnißgrund hat, an der nöthigen Gewißheit und Entschlossenheit fehlen! wie oft muß er da, wo sein Pfad auf einen Scheideweg stößt, in Verlegenheit gerathen! —

Allein, eben da biethet die göttliche Wohlthat des Kristenthums der menschlichen Schwäche die Hand, lehret uns mit höherer Weisheit das, was wir thun, und was wir lassen müssen, und stellet mit unauslöschbaren Zügen, gleich einer Flammenschrift, mit der allgemeinsten Deutlichkeit die Gesetze auf, die keine menschliche Leidenschaft verdunkeln, selbst der verdorbenste Verstand nicht läugnen, und jede Menschenklasse sich zum vollständigen Innhalte ihrer Pflichten machen kann. Durch die Lehren des Kristenthums ist uns allen unser Pfad vorgezeichnet: allenthalben finden wir auch auf demselben die Fußstapfen unserer Anführer und Vorgänger, Jesu, und seiner Apostel.

Hier sind ausdrückliche Vorschriften und Befehle Gottes, unsers Gesetzgebers und Vaters, und dort ist das Beispiel Jesu und seiner Apostel selbst. Wie können wir da zweifelhaft bleiben, wie irre gehen, wie uns von unserm Ziele entfernen? Unsere Führer sind untrüglich; ihre Vorschriften sind göttliche Wahrheiten.

§. 48.

Werfen wir nun zuerst einen Ueberblick in einem kurzen Auszuge auf die reine und wahre Moral in den Belehrungen Jesu und seiner Apostel, und wir werden sogleich ohne tieferes Nachdenken bei der einfachsten Darstellung ihrer Grundsätze von dem Geiste derselben durchdrungen werden. Die Vernunft erkennt ihre göttliche Wahrheit, und das menschliche Herz staunt, und freut sich über ihre Erhabenheit und Würde.

Einer der kostbarsten und heiligsten Reste der Tugendlehre Jesu ist die sogenannte Bergpredigt, Matth. V. VI. VII. die Jesus im Kreise seiner vertrauten Schüler auf einer Anhöhe hielt, so, daß sie zugleich von der unten stehenden Volksmenge gehört werden konnte.

Ich will deshalb den Innhalt dieser vortreflichen Rede izt blos durch einige allgemeine moralische Lehren berühren, und dann noch mehrere Stellen aus unsern heiligen Schriften gleichsam als so viele Grundlehren des Kristenthums aneinanderreihen, um späterhin desto leichter und tiefer in den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel eindringen zu können.

§. 49.

„Der wahre Dienst Gottes besteht in einer reinen moralischen Gesinnung, die sich aber auch durch einen rechtschaffenen Lebenswandel an den Tag legen soll.“ Matth. 5. K. 23. 24. 25. V. — 6. K. 4. 6. 18. V.

„Die Regeln der Moral sind heilig, und gelten für alle vernünftige Wesen, selbst für Gott, als den Allheiligsten.“ 5. K. 45. 48. — 6. K. 14. 15. — 7. K. 1. 2. 12.

„Zuerst sollen wir nach Tugend streben, und dann nach Glückseligkeit, beide zusammen genommen machen unsern höchsten Zweck aus.“ 5. K. 3 = 12. — 6. K. 33.

„Wir sollen gegen Jedermann gerecht seyn, und die allgemeine Menschenliebe soll selbst durch Beleidigungen und Haß anderer nicht aufgehoben werden.“ 7. K. 12. — 5. K. 43 = 48.

„Die Sittlichkeit, Tugend, hat unter allen Dingen den höchsten Werth für vernünftige Wesen.“ Matth. 19. K. 16 = 21.

„Wir sollen den Werth der Menschen nach ihrer moralischen Würde beurtheilen.“ Matth. 12. K. 46 = 50. — 20. K. 25 = 28.

„Wir sollen die Sorge fürs Geistige und Ewige als unsere wichtigste Angelegenheit betrachten.“ Luk. 10. K. 38 = 42. — 11. K. 33 = 36.

„Wir sollen wohlthätig seyn ohne Eigennutz und Eitelkeit.“ Luk. 14. K. 12 = 14.

„Wir sollen das Gute, das wir thun, als Schuldigkeit ansehen, und uns dasselbe nicht als Verdienst anrechnen.“ Luk. 17. K. 10. — 18. K. 10 = 14.

„Wir sollen Gott und unsern Nächsten lieben, wie uns selbst.“ Luk. 10. K. 25. rc. — 11. K. 37. rc. Matth. 23. K. 25. rc. — 22. K. 35. rc. Mark. 12. K. 28. rc.

Der wahre Krist ist ein Bild der moralischen Heiligkeit, so weit es in der menschlichen Natur ausführbar ist, dem wir unablässig nachstreben sollen." 1. Joh. 3. K. 4 - 10. — 5. K. 18. Philip. 2. K. 15. — 3. K. 12 - 16.

„Der Krist soll ein Sohn Gottes werden, und darin liegt eine unaussprechliche Seligkeit. Röm. 8. K. 14 - 30.

„Das Kristenthum fodert Glauben ans Uebersinnliche, und legt es uns doch nahe genug." Röm. 10. K. 5 - 12.

„Es fodert einen Gottesdienst des Herzens," Röm. 12. K. 1. „nicht blos einen äusserlichen; es fodert eine gewissenhafte Anwendung unserer verschiedenen Gaben bei unserer übrigen Gleichheit, 4 - 8. und edle Feindesliebe. 14. K. 19 - 21.

„Alle Kristen müssen in einer und eben derselben Gesinnung übereinstimmen und sich als gleich betrachten." Röm. 15. K. 5 - 13.

„Der wahre Krist ist im Besitze einer moralischen Oberherrschaft über alles," 1. K. — 3. K. 22. 23. — 6. K. 2 - 4. „und selbst durch das Leiden des äussern, sinnlichen Menschen gewinnt der innere geistige." 2. K. — 4. K. 17. 18.

„Man kann in jeder Lage ein guter Krist seyn, d. i. die Gebote Gottes halten." 1. Kor. 7. K. 17 - 24.

„Einsicht ohne Sittlichkeit, Verstand ohne Tugend ist mehr schädlich als nützlich, mit ihr verbunden aber vom hohen Werthe.“ 1. Kor. 8. K. 1. 2.

„Die Lehre Jesu ist eine Religion des Herzens, nicht blos des Buchstabens, sie ist geistig und ewig.“ 2. Kor. 2. K. 2 ⸗ 11. 17.

„Alles, was recht, anständig und rühmlich ist, soll Gegenstand des Bestrebens der Kristen seyn.“ Philip. 4. K. 8.

„Der Geist des Kristenthums ist praktisch, zu ihm gehören keine unnützen, unfruchtbaren Spekulationen.“ 1. Timoth. 1. K. 4 ⸗ 6. „sein Hauptzweck geht auf Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen, und ungeheucheltem Glauben.“ 1. Timoth. 1. K. 4 ⸗ 6. 2. Timoth. 2. K. 14. 15. 23. 24.

„Der Herr fodert von den Seinen reine Sittlichkeit.“ 2. Timoth. 2. K. 19 ⸗ 21.

„Der wahre, reine Gottesdienst besteht in Handlungen der Menschenliebe, besonders gegen Unglückliche, und in Entfernung von der Sünde.“ Jak. 1. K. 27.

„Die reine, religiöse Gesinnung stimmt uns zur Beobachtung aller göttlichen Gesetze, und mit einem übertritt man alle.“ Jak. 2. K. 9 ⸗ 11.

„Reine allgemeine Bruderliebe erhebt zur Würde eines Sohns Gottes, nicht die äusserliche, zufällige Abstammung von Abraham: die Lehre Jesu hat einen ewigen Werth, und eine ewig bessernde und beseligende Kraft.“ 1. Petr. 1. K. 22 ⸗ 25.

„Die Kristen sollen Ein geistiges Haus, Ein heiliges Priesterthum, Ein eigenthümliches Volk ausmachen.“ 1. Petr. 2. K. 4 = 10.

„Dem Tugendhaften kann eigentlich Niemand einen wahrhaften Schaden zufügen.“ 1. Petr. 3. K. 13 = 15.

„Der Krist muß vor Jedermann Achtung haben.“ 1. Petr. 2. K. 17.

„Er soll die Heiligkeit Gottes nachahmen.“ 1. Joh. 1. K. 5 = 7.

„Gott ist der Erzieher der Menschen, und moralische Heiligkeit ist eine unerläßliche Bedingung des göttlichen Wohlgefallens und der ewigen Seligkeit.“ Hebr. 12. K. 8. 2c.

§. 50.

Ich hielt es für besser, dergleichen allgemeine Aussprüche ohne alle Rücksicht auf eine systematische Anordnung zusammen zu stellen, weil jeder Satz für sich, in seiner populären Wahrheit dargestellt, allgemeiner verstanden werden und Eindruck machen kann: und so wie es bei den moralischen Belehrungen Jesu und seiner Apostel für ihre Zeitgenossen auf kein wissenschaftliches System angesehen war; eben so wenig ist es hier meine Absicht, die praktischen Wahrheiten des Kristenthums in eine wissenschaftliche Form zu gießen, die auch schon gar nicht ein bloßes Eigenthum für Gelehrte seyn darf, weil ihr Inhalt das Interesse aller Menschen umfaßt: sondern blos die Darstellung der neutestamentlich = oder biblisch =

kristlichen Moral in ihrer Reinheit und Vollkommenheit, blos die Beförderung der moralischen Erkenntniß, und der Moralität selbst kann allein der Gesichtspunkt und der Zweck dieser hier genommenen Methode seyn. Es werden deshalb die moralischen Belehrungen Jesu und seiner Apostel meist ohne allen fremden Zusatz, ohne Rücksicht auf ein philosophisch-moralisches System, und nur in Verbindung durch einige gewisse leitende Ideen und allgemeine Grundsätze, die sich im neuen Testamente selbst wörtlich vorfinden, die Materialien zu dieser Tugendlehre überhaupt und nach allgemeinen Grundsätzen des Kristenthums seyn.

§. 51.

Gewiß scheint es auch keiner kleinen Schwierigkeit unterworfen zu seyn, die Tugendlehre Jesu und seiner Apostel, so wie sie in den Schriften des neuen Testaments daliegt, in ein vollendetes Moralsystem zu bringen, ohne der Vernunft zu viel Willkühr über den Geist der biblischen Moral einzuräumen; denn sie bedient sich verschiedener moralischer Grundsätze, ohne sie einander gehörig unterzuordnen, und ohne ein höchstes Moralprinzip festzusetzen, sie richtet sich in ihren Vorschriften nach den eingeschränkten Begriffen der Menschen, denen sie zuerst vorgetragen wurde, und bedient sich deshalb auch mehrerer Gattungen von Triebfedern zum Guten. Indeß sind doch alle Hauptgrundsätze der Moral in den Lehren

Jesu enthalten, die auch für alle Zeiten und Menschen gültig bleiben, und es leuchtet hieraus die hohe Weisheit, mit welcher Jesus, bei aller Erhabenheit seines Geistes und Herzens, sich doch nach seinem Zeitalter gerichtet hat.

Ich will es nun versuchen, die Grundsätze, wie sie in den Büchern des neuen Testaments enthalten sind, und worauf sich die einzelnen Gesetze, Gebote, und Verbote der kristlichen Moral gründen, darzuthun.

§. 52.

Moralische Grundsätze nach der Lehre Jesu und seiner Apostel insbesondere.

A. Der Wille Gottes.

Einer der moralischen Grundsätze in dem praktischen Theile des Kristenthums ist unstreitig dieser: „Beobachte und folge in allem den Willen Gottes;" weil Kristus und die Apostel daraus allein in sehr vielen Stellen ihrer Reden und Briefe die einzelnen Pflichten und die Verbindlichkeit zur Erfüllung derselben herleiten.

§. 53.

Was mit dem Willen Gottes übereinstimmet, das ist gut; was ihm entgegen ist, das ist böse. Was Gott befiehlt, das ist der Vollkommenheit des Ganzen gemäß, und befördert unsere eigene Glückseligkeit. Gott hat uns seinen Willen durch Offenbarung bekannt gemacht: Kristus

und die Apostel haben die göttlichen Gesetze den Menschen gelehret, und sie zur vollständigen Einsicht derselben gelangen lassen. Kristus macht es zur Haupteigenschaft der Anhänger seiner Religion, den Willen Gottes zu erfüllen, und nennet nur diejenigen allein würdige Glieder seines Reiches, welche den Willen Gottes thun. Niemand könne ein wahrer Krist seyn, und an den Freuden des Himmels Antheil nehmen, der nicht den Willen seines himmlischen Vaters mit wahrer Treue vollbringe: wie es Matth. 7. K. 21. heißt: „nicht jeder, der mich Herr, Herr nennet, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel thut." Kristus nennet diejenigen seine Brüder, Mutter, Schwestern, d. i. seine treuen Anhänger, die ihr Verhalten nach dem Willen Gottes einrichten: und um den Willen Gottes zu thun, wollte Kristus zugleich anzeigen, ist es nicht genug, nur einige Gesetze Gottes zu erfüllen, nicht genug, den Namen „Tugend, Gott" immer im Munde zu führen, und davon mit Wärme und Begeisterung zu sprechen, dieß alles ist höchstens nur der Weg, den Willen Gottes zu thun. Um ihn wirklich zu thun, müssen wir seine Gebothe alle ungetheilt, ohne Ausnahme und Einschränkung befolgen, sonst thun wir nicht den Willen Gottes, sondern nur unsern selbstgemachten Willen, den Willen unsers Ehrgeizes, unsers Eigennutzes, und unserer Selbstliebe.

§. 54.

Die Apostel gründen sich in ihrem Lehrvortrage hauptsächlich darauf, daß dieses der Wille Gottes von ihnen fodere. Deshalb macht es Paulus zur allgemeinen Regel: „Forschet, was dem Herrn wohlgefällig ist, und er von euch fodert; handelt nie ohne Klugheit und Ueberlegung, sondern lernet immer mehr einsehen, welches der Wille Gottes seye, und was für Vorschriften er euch ertheilet habe.“ Ephes. 5. K. 10. 17. und 2. Korinth. 6. 4. ꝛc. „In allen Dingen beweiset euch als die Diener Gottes, die ihm in allen Stücken gehorsam sind, und sich seinem Willen unterwerfen.“ An mehrern Stellen führt der Apostel als den vorzüglichsten Grund der Vorschriften und Pflichten an, die er seinen Zeitgenossen vorlegt: „das ist der Wille Gottes, den er euch durch Kristum bekannt gemacht hat;“ im 1. Brief an die Thessal. am 5. K. 18. und 4. K. heißt es: „Gottes Wille nämlich geht dahin, daß ihr heilig seyd, und ein jeder von euch seinen Leib rein und ungeschändet zu erhalten wisse, nicht mit unbändiger Wollust beflecke, wie die Heiden, die Gott nicht kennen; daß man seinen Bruder nicht überliste, und im Handel übervortheile, weil der Herr das alles strafen wird: denn Gott hat uns nicht zu Kristen aufgenommen, daß wir unrein, sondern daß wir heilig leben. Wer sich nun an diese Vorschriften nicht kehret, der verachtet nicht einen Menschen, sondern Gott u. s. w.“

§. 55.

Die Apostel scheinen den moralischen Grundsatz: „Folge ohne Ausnahme dem Willen Gottes“ aus den Begriffen von Gott selbst herzuleiten, und stellen ihn als unsern allweisen und allgütigen Vater, und zugleich als den allgerechten Richter und allmächtigen Herrn aller Menschen vor. Deshalb verlangt Petrus 1. Br. 1. K. 16. 17: „Wir sollen heilig seyn, wie Gott heilig ist, in unserm ganzen Wandel Ehrfurcht und Gehorsam gegen ihn beweisen, weil er unser allgemeiner Vater und Richter ist, der einen jeden ohne Ansehen der Person strafen wird, wie es seine Handlungen verdient haben.“ Und Paulus vereinigt alle seine Vorstellungen darin, daß Kristus der Herr aller Menschen seye, dem sie dereinst Rechenschaft von ihrem Verhalten ablegen müssen. Röm. 14.

Was Gott, als das höchste moralische Wesen, das folglich unendlich gütig, heilig und gerecht ist, will, das ist gewiß gut, und wir sind verbunden, dasselbe ohne Einschränkung zu vollbringen. Was Gott uns befiehlt, das ist von uns mit tiefster Ehrfurcht anzunehmen, und mit möglichster Treue und Bereitwilligkeit auszuüben. Der Wille Gottes hat bei seinen Gesetzen, die er uns giebt, eine allgemeine, höhere Absicht, nämlich die Vollkommenheit des ganzen Reichs vernünftiger Geschöpfe und einer dadurch möglichen Glückseligkeit, die besonders nach dem Tode für uns erst ganz genießbar seyn wird.

Paulus nennet den Willen Gottes einen vollkommenen Willen, Röm. 12.; denn Gott weiß am besten, was zur Vollkommenheit des Ganzen gereicht, was unsere eigene Glückseligkeit befördert, und alle seine Vorschriften und Pflichten, die er uns auferlegt, sind darauf eingerichtet.

§. 56.

Wenn wir uns blos den Grund zur Erfüllung des Willens Gottes denken, weil wir Gott als unsern Oberherrn und Allbeherrscher der Welten betrachten, der das Recht und die Macht hat, uns zu befehlen, und dem wir gehorchen müssen, weil er Belohnung und Strafe mit der Befolgung und Uebertrettung seiner Gebote verbunden hat, und nicht vielmehr deswegen, weil das, was der Herr gebeut, seiner Natur nach gut und heilig ist, uns weise und glücklich macht; dann würde der Werth unserer Handlungen und unserer Religionsbegriffe von ihrer Reinheit und Erhabenheit nicht wenig verlieren. Es wäre alsdenn auch eigentlich kein Sollen, sondern ein Müssen, keine Verbindlichkeit, sondern ein Zwang, kein eigenes Wollen nach der Erkenntniß des Guten, sondern Furcht der Strafen, keine Freyheit und Unabhängigkeit des Willens, sondern Knechtschaft des Geistes vorhanden, und alle Sittlichkeit der Gesinnungen und Handlungen würde eben dadurch aufgehoben werden.

So will aber Gott nicht mit uns handeln, er hat uns Vernunft und Freiheit gegeben, um sie zur Ausübung sittlich guter, tugendhafter Handlungen zu ge-

brauchen, und uns dadurch der Glückseligkeit würdig zu machen, wozu nämlich in unserm Herzen ein unauslöschbares Verlangen ist. Er handelt wie ein weiser, gütiger und gerechter Regent, der bei seinen Gesetzen und Verordnungen die Ursache anführt, warum er solche ertheilt; so wie Kristus und die Apostel häufige Gründe anführen, warum sie verlangen, daß die von ihnen gegebenen Vorschriften erfüllt werden sollen.

§. 57.

Heilig und unnachläßlich ist der Wille Gottes und Jesu Christi seines Gesandten: die strengste Befolgung desselben wird jedem zur heiligsten Pflicht und grösten Verbindlichkeit gemacht: alle sinnlichen Neigungen, die ihm entgegenstehen, sollen bekämpft und besiegt werden. Aber eben dieser Wille ist zugleich der Wille eines jeden Unterthanen, der durch das Gesetz, das er in seinem Herzen trägt, gleichsam sich selbst befiehlt, indem er gehorcht; ist Herrschaft des Willens über die Sinnlichkeit, ist wahre Freiheit des Geistes, so wie die Gesetze, die befolgt werden, nichts anders, als wahre Gesetze der moralischen Freiheit sind.

Endlich sehen wir auch noch daraus, daß der Wille Gottes wirklich einen Hauptsatz der kristlichen Moral ausmachte, da sich Jesus selbst für einen göttlich erleuchteten Lehrer darstellte, und seine ganze Lehre von Gott ableitete: denn dieß mußte ein Grund des Glaubens an seine Moralgesetze, und der Befolgung derselben seyn.

B. Aehnlichkeit mit Gott.

Das Muster Gottes und Jesu Kristi.

§. 58.

Nachdem Kristus bei Matth. am 5. K. die Pflichten und Gesetze zur kristlichen Vollkommenheit vorgetragen, schließt er in dem letzten Texte, gleichsam als wenn er alles Gesagte in Eines zusammen fassen wollte, mit diesen Worten: „Seyd also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“

Wir finden noch in vielen andern Stellen des neuen Testaments unter verschiedenen Formen und Ausdrücken das allgemeine Gebot, der Heiligkeit Gottes nachzuahmen. Und was heißt dieß anders, als sich bestreben, die Vollkommenheiten und Eigenschaften dieses Vaters, so wie sie in seinen Werken erscheinen, nach Möglichkeit in uns auszudrücken — sein Betragen und Verhalten gegen die Menschen auf Erde zur Vorschrift und Regel des unsrigen zu machen, und durch Nachahmung seiner göttlichen und unendlich vollkommenen Handlungen ihm auf eine gewisse Art ähnlich zu werden, so wie ein Sohn in die Fußstapfen seines Vaters tritt, wenn er ihm an Eigenschaften des Gemüths und des Leibes gleich kömmt? Das Muster der Heiligkeit Gottes, und des Wandels Jesu auf Erde, kommt in der Sittenlehre des neuen Testaments recht oft vor, und Kristus und die Apostel verweisen die Kristen bei ihrer Pflichterfüllung beständig darauf hin.

§. 59.

Um jedoch einem etwa möglichen Einwurf zu begegnen, daß die Vollkommenheit, die Heiligkeit Gottes für uns unerreichbar, folglich auch unnachahmlich seye, will ich izt sogleich den Unterschied bemerken, den schon Kristus und die Apostel selbst unter der Heiligkeit Gottes und der Tugend der Menschen gemacht haben.

„Gott allein ist der Heilige, er besitzt den vollkommensten guten Willen; Niemand ist in dem Verstande gut, d. i. heilig und vollkommen, als der einzige Gott; so wie Kristus sagt Mark. 10. K. 18. und Luk. 18 K. 19. — „Er ist ein Licht, in ihm ist keine Finsterniß" wie ihn Johannes beschreibt; d. h. er besitzt die reinste, hellste Kenntniß von dem, was recht, sittlich gut, heilig ist; sein Wille ist auch allezeit darauf gerichtet, was sein unendlicher Verstand als gut erkennet hat; nie kann er etwas Böses wollen, beschließen, und ausüben. Was er beschließt und vollbringt, ist alles vollkommen, recht und gut. Bei Gott kann auch im eigentlichsten Sinne weder Gesetz, noch Verbindlichkeit und Pflicht gedacht werden: denn bei ihm findet kein Widerstreben sinnlicher Neigungen, kein Kampf statt, weil er ein purer Geist ist. Was er also thut, ist blos unmittelbare Folge seiner unendlichen Vernunft, ist Aeusserung seiner Heiligkeit, wesentliche Eigenschaft seiner göttlichen Natur, die sich auf keine andere Weise in Thätigkeit offenbaren kann. Diese Heiligkeit ist aber auch nur der

eigenthümlich wesentliche Antheil des Unendlichen. Alle endliche Wesen, und also auch wir Menschen, können eine solche Heiligkeit nie verlangen, wir sind nur einer Tugend fähig, weil wir zugleich sinnliche Geschöpfe sind, und wir können uns blos dadurch tugendhaft machen, daß wir die sinnlichen Triebe, die uns hindern, das Gute von uns selbst zu vollbringen, durch selbstverläugnenden Kampf und Siege beherrschen. Bei uns sind also deshalb vernünftige, moralische Gesetze nöthig, bei uns ist Pflicht, Verbindlichkeit, moralische Nöthigung unentbehrlich, und macht eine wesentliche Eigenschaft unserer sinnlich vernünftigen Natur aus: wie wir solche Gesetze, Pflichten, Verbindlichkeiten in den Schriften des neuen Testaments, so wie selbst in unserm eignen Herzen, zum überzeugenden Beweis finden können.

§. 60.

Aber auch diese Tugend wird bei einem jeden Menschen ohne Ausnahme als unvollkommen und mangelhaft vorgestellt. Ueberall werden uns mannigfaltige Beispiele sittlicher Schwächen und Unvollkommenheiten der Menschen in allen Zeitaltern vor Augen gelegt, und lebhafte Schilderungen der mangelhaften menschlichen Tugend gemacht. „Alle Menschen, sagt Paulus, haben gesündiget, und keiner von allen kann sich vor Gott rühmen.“ Röm. 3. K. 23. und Johannes im 1. Briefe 1. K. 8. 10. „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und Wahrheit ist nicht in uns. Wir ma-

chen Gott zum Lügner (der uns als Sünder erklärt hat im 1. Buch Mos. 6. K. 5. Psalm 13. V. 1 = 3.) und seine Lehre ist nicht in uns." Deswegen gehen die häufigen Ermahnungen der Apostel immer dahin, in der Erkenntniß der Religion und in der Annahme derselben sowohl als in der Tugend mit jedem Tage immer größere Fortschritte zu thun, und nach der Vollkommenheit unaufhörlich zu trachten, ob wir sie gleich nie völlig erreichen können." 1. Kor. 9. — Ephes. — Philip.

Es scheint zwar, als wenn die kristlichen Religionslehrer allerdings eine vollkommene Tugend foderten, wenn man sich genau an die Ausdrücke hält, die dabei häufig gebraucht werden. Es wird uns die Foderung vorgelegt: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist: So wie der, welcher euch zu Kristen aufgenommen hat, heilig ist, seyd auch in eurem ganzen Betragen heilig." 1. Petr. 1. K. 15.

§. 61.

Die Kristen werden in vielen Stellen der Schrift Heilige genennet. Die kristliche Kirche wird in den Briefen Pauli als „eine heilige und untadelhafte Gesellschaft ohne Fehler und Flecken vorgestellt, und von den Kristen verlangt, daß sie vollkommen, lauter und unanstößig, unsträflich, in der Heiligkeit ohne Flecken, und untadelhaft seyn sollen." Man sieht aber leicht, wie alle diese Redensarten zu verstehen sind. Die Kirche ist heilig und untadelhaft in ihrer Absicht, in ihren Satzun-

gen, in ihren Geheimnissen und in ihrer Lehre. Das Gesetz ist ohne Flecken, die Geheimnisse veralten nicht, und die Lehre ist keinem Tadel unterworfen. Ihre Kinder, die Kristen, sind heilig durch die Begnadigung, und untadelhaft, wenn sie dem Gesetze getreu bleiben. —

Heilig werden die Kristen in der Bibel genennet in dem Verstande, in welchem die Juden ehemals ein heiliges Volk genennt wurden; die nämlich von andern Völkern abgesondert, ein Gott besonders geweihtes, eigenthümliches Volk waren: so wie es in dem 1. Brief Petr. 2. K. 9. heißt: „Ihr aber seyd das vorzüglich begnadigte Volk, das königliche Priesterthum, ein heiliges Volk, ein eigenthümliches Volk, die Vollkommenheiten desjenigen zu verkünden, der euch von der Finsterniß zu seinem bewunderungswürdigen Lichte geführet hat.“

Kristen, oder Heilige wurden in dem ersten Kirchenrath zu Antiochien die Gläubigen genennet, welche der Lehre und dem Beispiele Kristi nachfolgen. Heilige sind also überhaupt alle Kristen, die zur Tugend, zur Heiligkeit bestimmt, und dann im besondern Verstande diejenigen, die sich der Tugend gewidmet, und sie auch wirklich ausüben. — Die Vorschrift: seyd vollkommen, stellt die Tugend im höchsten Glanze und im höchsten Grade vor, als das Ziel, nach welchem Kristen unaufhörlich ringen und sich bestreben sollen. Die übrigen Ausdrücke bezeichnen nach dem ganzen Zusammenhange und der übrigen Vorstellungsart der Schriften des neuen Testaments nichts mehr, als eine reine, uneigennützige, unge-

heuchelte Tugend, nach welcher Kristen ohne Unterlaß streben sollen, um darin zu einer immer größern Vollkommenheit zu gelangen.

§. 62.

Die Tugend, welche das Kristenthum von uns fodert, scheint freilich nach den Eigenschaften, wie sie in den Schriften des neuen Testaments beschrieben wird, ein Werk zu seyn, welches die Kräfte der Bewohner der Erde, umgeben mit einer sinnlichen, fleischlichen Hülle, weit übersteigt, und uns fast müßte zweifelhaft machen, sie jemals ausüben zu können. Sie faßt eine genaue Befolgung dessen in sich, was dem Willen Gottes gemäß ist; sie fodert Vollbringung dessen, was recht, gut, heilig ist, um uns dem höchsten Bilde der Vollkommenheit Gottes ähnlich zu machen: reine Hochachtung, Liebe und Gehorsam gegen Gott, welcher Gehorsam sich auf alle Gesetze, alle Handlungen, alle Zeiten und Umstände erstrecken soll; sie fodert folglich eine völlig lautere und uneigennützige Gesinnung, und eben deswegen einen unaufhörlichen Kampf gegen die Sinnlichkeit, so, daß alle entgegenstrebende Neigungen besiegt, und alle Pflichten ausgeübet werden. Es ist daher bei vielen Kristen der Gedanke nicht selten: das ist eine harte Lehre, wer kann sie hören und ausüben: auch der gute Krist bleibt immer noch Mensch. Er sieht, daß er mit tausend Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen habe, und erkennt selbst, daß seine Tugend immer sehr unvollkommen seye, und er häu-

fig seine Pflichten verletze. Er wird daher oft muthlos im Kampfe: er fängt an zu wanken, ist in Gefahr, der Tugend untreu zu werden, und bei den Reizen der Sinnlichkeit Schutz und Sicherheit zu suchen. Allein hier kömmt ihm gerade die kristliche Religion zu Hilfe, reicht ihm wohlthätig ihre Hand, richtet den Schwachen, Gefallenen wieder auf, verspricht mit göttlicher Zuverlässigkeit Verzeihung, und giebt dem müden Wanderer neue Kräfte, den Weg zur Tugend wieder muthig zu betretten. Selbst der Tod Jesu, seine Auferstehung, seine Auffahrt in den Himmel, die Herrlichkeit, zu der er gelanget ist, sind so viele unfehlbare Zusicherungen, daß Gott dem sich bessernden Sünder verzeihen, auch sogar unsere schwache, unvollkommene Tugend auf das herrlichste belohnen wolle. Sie sind die sichtbaren, thätigen Beweise der Gnade Gottes, auf welche uns die Religion hinweißt, durch welche sie unser Vertrauen stärkt, unsern Eifer im Guten ermuntert, und durch die frohen Aussichten, die sie uns jenseits des Grabes eröffnet, uns Muth im Kampfe, Standhaftigkeit und treue Ausharrung einflößt, selbst dann, wenn es uns auch schwer fällt, und hart ankömmt.

§. 63.

Eben darin zeigt sich nun wieder die Vortreflichkeit der kristlichen Sittenlehre, daß sie die Tugend zwar in ihrer ganzen Würde und Vollkommenheit vorstellt, aber auch die Schwierigkeiten nicht verschweigt, die ihr im

Wege stehen, und selbst deutlich genug zu erkennen giebt, daß menschliche Tugend nicht anders als unvollkommen seyn könne, und daß Gott nicht mehr fodere, als unsere Kräften uns gestatten, keine vollkommene Tugend, sondern nur ein ernstes, redliches, unermüdetes Streben nach Vollkommenheit.

Uns zu einer höhern Stuffe der moralischen Vollkommenheit zu führen, hat Jesus, der Stifter unserer heil. Religion, durch sein Beispiel selbst ein Muster der höchsten Aehnlichkeit mit Gott aufgestellt, zu der eine menschliche Natur sich entwickeln kann. Diesem Muster sollen alle seine Verehrer nachstreben, wie es in dem Briefe an die Philip. 2. K. 5. heißt: „Ihr sollt von eben der Gesinnung beseelet seyn, von welcher Jesus Kristus beseelt war, d. i. das Leben und der Karakter Jesu soll uns allen zum Muster der Nachahmung dienen — sein Karakter war ganz Liebe und Demuth; sein Leben durchaus gemeinnützig, und zum allgemeinen Besten sich selbst alles entsagend."

Einen schönen Beweis seiner Demuth finden wir Joh. 13. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß ihr eben so thut, wie ich gethan habe;" d. i. nun habt ihr mich, euren Lehrer und Herrn, das Geschäft eines Aufwärters verrichten, ihr habt mich euch die Füße waschen gesehen; sagt selbst, was kann euch stärker an die Pflicht erinnern, einander das nämliche zu thun, d. i. einer dem andern zu dienen, und sich keinen Vorzug oder Stolz vor

dem andern anzumassen. In dem 15. K. lesen wir den vollesten Beweis und das schönste Muster seiner Liebe: „Da ich euch geliebt habe, wie mich der Vater geliebt hat, so verharret in der Liebe gegen mich. Dann aber fahret ihr in der Liebe gegen mich fort, wenn ihr meine Gebote beobachten werdet, so wie ich in der Liebe meines Vaters verharret habe, dadurch, daß ich seine Gebote erfüllet. — Dieß ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Größere Liebe kann Niemand haben, als daß er sein Leben für seine Freunde hingiebt. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch befehle. Das befehle ich euch, daß ihr einander liebet. — Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie mich vor euch gehaßt hat. — Erinnert euch dessen, was ich euch gesagt habe. Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen — haben sie mein Wort gehalten, so werden sie das eurige auch halten u. s. w."

In dem 1. Brief des Apostels Johannes heißt es ferner 2. K. 6.: „Wer sagt, daß er Kristo angehöre, der muß einen dem seinigen ähnlichen Lebenswandel führen." Und in dem 1 Brief des Apostels Petr. 2. K. 21.: „Das bringt euer Kristenstand mit sich, da auch Kristus für euch gelitten, und euch ein Muster hinterlassen hat, dazu, daß ihr in seine Fußstapfen treten sollet. Er, der keine Sünde begangen, nie durch Reden gesündiget hat, der nicht Schmähworte mit Schmähworten vergalt,

unter den Leiden nicht drohete, sondern es dem gerechten Richter anheim stellte."

§. 64.

Ich übergehe hier, um den Raum nicht zu erweitern, noch viele Stellen der Bibel, die sich mit dem oben aufgestellten Grundsatze der kristlichen Sittenlehre vereinigen: „Ahme die Vollkommenheit Gottes, das Beispiel Jesu nach, werde Gott ähnlich," wo Kristus und die Apostel überall eine möglichst vollkommene Ausbildung der Menschheit zu dieser Aehnlichkeit mit Gott so ausdrücklich verlangt haben, so wie es noch aus dem 1. Brief Joh. 3. K. 2. 3. — Jak. 1. K. 4. weiter erhellet. Und welchem Kristen sind wohl die tausend schönsten, heiligsten Handlungen aus dem Leben Jesu noch unbekannt, die bei jedem kristlichen Unterricht, in den Predigten und Schulen zu unserer Anstaunung und Nachahmung vorgetragen werden? — Gewiß, die ganze Lebensgeschichte Jesu ist ein Bild der Liebe. Er erklärte deshalb auch diese Tugend für das erste Kennzeichen aller seiner Schüler und Anhänger. Joh. 15. K. 12 - 17. Sein Herz war allumfassend, und ergoß und verbreitete sich liebenswürdig auf alles, was auf Menschen Bezug hat. Jeder fand bei ihm Unterricht, Trost, Hilfe und Ermunterung. Alle Stunden seines Lebens waren andern geweihet. Unter Wohlthaten floß ihm jeder Tag hin!

Kristen! wir sind alle berufen, seine Nachfolger zu seyn. Es ist unsere Pflicht, durch einen liebreichen, sanftmüthigen, und verträglichen Karakter der Welt zu zeigen, daß wir diesen göttlichen Menschenfreund als den Grund unsers Glückes ansehen, und sein Leben als den wahren und vollkommenen Abdruck des Willens Gottes verehren!

Können wir schon nicht in eben dem Sinne und in eben dem Umfange ein Lehrer und Beglücker der ganzen Menschheit seyn, so können und sollen wir doch eben so willig und bereit seyn, als er es war, die Wahrheit zu befördern, das menschliche Elend zu vermindern, und die menschliche Glückseligkeit zu vermehren: so können und sollen wir doch das unsrige zum Troste, zur Beruhigung, zur Zufriedenheit, zum körperlichen und geistigen Wohl einzelner Personen beitragen.

Können wir schon nicht, gleich ihm, die Kranken und Elenden wunderthätig heilen, und erretten; so können und sollen wir sie doch oft erquicken, ihrer durch uns oder durch andere warten und pflegen, ihre Leiden auf mancherlei Weise erleichtern, und ihr Weheklagen oft in Freude verwandeln. — Können wir schon nicht, wie Jesus, die verdorbene, ganze Denkungsart, wie bei seinen Zeitgenossen umstimmen; so können wir doch bald da, bald dort einen schädlichen Irrthum mit Bescheidenheit entdecken, eine nützliche Wahrheit verbreiten, Jemand

zum Nachdenken erwecken, oder ihm mit unserer eigenen Belehrung zu Hilfe kommen. —

Können wir schon nicht, gleich Jesus, ganze Nationen durch unser Beispiel erleuchten; so kann doch das Licht unserer Tugenden vor unsern Hausgenossen, vor unsern Freunden und Bekannten, vor unsern Mitbürgern leuchten, und ihnen dadurch auf mancherlei Weise nützlich werden. — Können und dürfen wir schon nicht für das Heil unserer Brüder sterben; so können und sollen wir doch, gleich ihm, bereit seyn, zu ihrem Besten bald diese, bald jene Vortheile und Bequemlichkeiten, bald diese, bald jene Vergnügungen und Lustbarkeiten aufzuopfern, unsere Kräfte gerne in ihrem Dienste verzehren, und mehr für andere, als für uns selbst zu leben. Dieß können und sollen wir als Kristen thun. Eben so sollen wir, um Jesu, dem Muster der Vollkommenheit, nachzuahmen, gesinnet seyn, leben und handeln, wie er gesinnet war, gelebt und gehandelt hat.

Gleichwie er, so sollen wir stets mit kindlicher Ehrfurcht und Liebe nur auf die Erfüllung des Willens unsers himmlischen Vaters im Thun und im Leiden bedacht seyn. So wie er, sollen wir gegen jedermann demüthig, sanftmüthig, geduldig, versöhnlich, gütig, wohlthätig, großmüthig denken und handeln. Ihm ähnlich sollen wir uns von keinem Scheine blenden, nicht von sinnlichen Lüsten fesseln, nicht von äussern Vorzügen täuschen, und durch nichts von unserer hohen Be-

stimmung entfernen lassen. Ihm ähnlich sollen wir blos im Recht- und Wohlthun unsern Ruhm und unsere Freude suchen. Nach seinem Beispiele soll uns keine niedrige Furcht vor bösen Menschen, die doch nur den Leib tödten können, von dem Bekenntniß der Wahrheit und von der Ausübung des Guten abschrecken können, sondern selbst, wenn es nothwendig wäre, mit Kristus für die Wahrheit und das Gute mit heiligem Heldenmuthe dem Tode entgegen gehen können.

§. 65.

So reicht uns also die Religion Jesu alles dar, was zu einem tugendhaften Wandel nöthig ist, und macht dadurch, daß wir zur Aehnlichkeit mit Gott gelangen, d. i. der göttlichen Natur theilhaftig werden, wie es im 2. Brief Petr. 1. K. 2. 3. heißt: „Da uns von seiner göttlichen Kraft alles, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, mitgetheilet worden, durch die Erkenntniß dessen, der uns durch seine Herrlichkeit und Tugend zum Kristenthum berufen hat: durch welchen der Herr uns die wichtigsten und herrlichsten Verheißungen gemacht hat, nämlich, daß wir dadurch der göttlichen Natur theilhaftig werden, (d. i. eine Aehnlichkeit mit Gott erlangen) wenn wir die verderbliche Lust der Welt fliehen.“

Das an der verdorbenen Menschheit zerfallene Bild Gottes, wollen die heiligen Schriften sagen, muß im Menschen wieder aufgerichtet und erneuert werden, und

besteht darin, daß man Gott in seinen edelsten Eigenschaften, in der Liebe, Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit ähnlich, und dadurch mit ihm genauer vereinbahret, gleichsam Ein Geist mit ihm werde; Joh. 17. K. 21. — 1. Kor. 6. K. 17., so, daß wir in Gott seyen, und er in uns. Solche Gemeinschaft mit Gott, mit dem Lichte, beweiset sich in Vermeidung der Werke der Finsternisse." 1. Joh. 1. K. 7.

C. Wie ihr wollet, daß euch andere Leute thun, so thut ihnen auch. Matth. 7. K. 12. Luk. 6. K. 31.

§. 66.

„Wie ihr wollet, daß andere sich gegen euch verhalten sollen, so verhaltet euch auch gegen sie; und wie ihr nicht wollet, daß sie gegen euch handeln sollen, so handelt gegen sie ebenfalls nicht. Dieß ist das Gesetz und die Propheten," sagt Jesus von diesem Grundsatze, und wollte den Juden das wichtigste des alten Testaments vorstellen, um dadurch seiner Lehre mehr Eingang zu verschaffen, weil auch der Sittenlehre des neuen Testaments der nämliche Grundsatz eigen sey. „Des ganzen Gesetzes Hauptinhalt, sagt Paulus an die Galat. 5. K. 14, beruhet auf dem einzigen Ausspruche: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst," und scheint ganz mit diesem Grundsatze eines zu seyn. Er enthält zwar nicht alle einzelnen Pflichten des Menschen auch in Hinsicht gegen Gott und sich selbst: er enthält aber doch alle Pflichten,

die uns für die ganze gesellschaftliche, menschliche Verbindung obliegen, und sich deshalb auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken. In dieser Hinsicht kann dieß also ein allgemeiner Satz der kristlichen Sittenlehre genennet werden, der selbst der gemeinsten Menschenvernunft anpassend und begreiflich ist. Denn, daß andere sich an uns rächen, eine jede Beleidigung wieder vergelten, sich falsch, treulos, undienstfertig gegen uns beweisen, uns heimlich betrügen, verläumden, oder Versprechungen nicht halten, wenn es eigener Vortheil ihnen anrathet, dieß werden wir doch gewiß weder wünschen, noch, wenn es geschieht, billigen, und nie als rechtmässige Handlungen betrachten. Wir werden nun sehr natürlich daraus den Schluß machen, daß wir auch gegen andere nicht auf eine solche Weise verfahren sollen. Denn, wenn wir uns dieß als ein Recht erlauben wollten, so müßten wir erwarten, daß sich es auch andere gegen uns in ähnlichen Fällen erlauben dürften, welches wir gewiß nicht wünschen werden.

Auf der andern Seite wollen wir, daß andere uns in der Noth beistehen, sich wohlthätig, dienstfertig und gefällig gegen uns erweisen, und wir schätzen ihre Handlungen desto höher, je weniger wir einen Schein des Eigennutzes bei ihnen bemerken, und je mehr wir finden, daß sie vielmehr selbst ihren eigenen Vortheil, ihre Ruhe und Bequemlichkeit der Hilfe, die sie uns leisten, aufgeopfert haben. Wenn sie z. B. uns Wohlthaten erweisen, die wir ihnen nicht wieder erstatten können, wenn

sie wegen unserer Vertheidigung sich manche Feinde machen, und mancherlei Nachtheil zuziehen. Wer wird daraus nicht den Schluß machen, daß es eben so sehr Pflicht für ihn seye, das nämliche Betragen auch gegen andere zu offenbaren.

„Arbeitet alle daran, heißt es in der Schrift, daß jeder ein Herz voll Güte und Sanftmuth gegen jeden andern haben möge.“

In unserm schwachen Gefäß der Menschheit brauchen wir ja diese wechselseitige Hilfe und Unterstützung. Das kümmerliche, oft neidische Schicksal, das auch den Rechtschaffenen lange Zeit drücken kann, wird nur dadurch erleichtert, daß ihm ein anderer seine Hand biethet, sein Herz öffnet, und die Thränen vom Auge trocknet.

§. 67.

Jesus, der das menschliche Herz nach allen Gestalten kannte, wußte wohl, wie schnell der Mensch oft durch eine schädliche Hitze des Zorns, der Schwärmerey oder anderer Leidenschaften zu den verderblichsten Fehlern, und zu ganz lieblosen Urtheilen über seine Brüder hingerissen wird. Jesus misbilligt eine solche Handlungsweise auf das äusserste, und beruft sich auf das, was jedem sein eigenes Herz sagt. „Richtet nicht, verdammet andere nicht, so werdet ihr auch nicht verurtheilet.“ Ihr reizet ja, sagte er, durch jeden unbefugten, unbilligen Richterspruch den Unwillen des Nächsten, und erfahret bei nächster Gelegenheit die nämlichen Kränkungen, die eben so

tief in eure Seele graben werden, als sie izt euren Nächsten mit Schmerzen erfüllet haben. Erinnert euch vielmehr eurer eignen Schwachheit und Gebrechlichkeit. Wer kann sich rühmen, daß er ohne Anstoß wandle, und noch keinen seiner Brüder beleidiget habe? „Vergebet deshalb, sagt unser Heiland, so wird euch auch vergeben.“ Wer ist sicher, daß er nicht heute noch fallen, und durch wenige, unvorsichtige Worte vielleicht ein großes Feuer der Zwietracht und der Feindseligkeit anzünden könne? Wer würde dann nicht immer in Angst und Schrecken leben, wenn wir in jedem Augenblicke die schärfste Rache des Andern für jeden kleinen, oft übereilten Fehltritt befürchten müßten? —

Die wohlthätige Lehre Jesu, die, so wie Er, Liebe und Duldung athmet, hat uns vor dieser Angst und Pein bewahret: „Einer, sagt der Apostel, trage des andern Last: vergebet euch untereinander, als schwache, fehlerhafte Menschen, welche zur ganzen Vollkommenheit nie gelangen können.“ Die Liebe (heißt es 1. Kor. 13. K.) macht nachsichtig gegen die Fehler seiner Mitmenschen, und übereilt sich nicht im Zorne: ist nicht neidisch über das Wohlergehen anderer, verachtet aber auch die geringeren nicht, und beobachtet in allem den Wohlstand. Die Liebe weiß nichts vom Eigennutze, nichts von auffahrender Hitze, nichts von Rache und bösen Anschlägen. Wer liebt, trägt die Schwachheit anderer mit Geduld, er traut, und glaubt von jedem das Beste, und giebt auch bei den Irrenden die Hofnung nicht auf. Er opfert für das Wohl seines Nächsten die eigene Bequemlichkeit auf.

§. 68.

Unser göttlicher Lehrer will überhaupt, daß die höchste Billigkeit unser Verhalten gegen einander bestimmen solle. Wir dürfen nur fremde Empfindungen nach den unsrigen beurtheilen, und wer sich nicht ganz in die Lage eines andern hineindenken kann, der wird nie ganz richtig über seine Leiden und Bedürfnisse urtheilen. Wir können oft unsere Verwunderung nicht verbergen, wenn wir manchen Menschen beim Anblicke eines Unglücklichen, Bedrängten, Nothleidenden, ohne Mitleid, hartherzig, und gefühllos finden. Gewiß sind dieß meist solche Menschen, die in ihrem Leben nur selten, oder gar nie, einem ähnlichen, mislichen, traurigen Schicksale unterlagen, und deshalb noch nicht erfahren haben, was z. B. Armuth, Verfolgung, körperlicher Schmerz u. dgl. seye. — Dank dir deshalb, allweiser Vater! wenn du uns manchmal durch ein Uebel, durch eine kleine Widerwärtigkeit unserer Pflicht belehrest, und uns dadurch besserer Handlungen fähig machest! —

Die Menschenliebe — und besonders Mitleid und Geduld gegen unsern Nebenmenschen scheint erst durch eigene Erfahrungen immer vollkommner zu werden. Gewiß, wer nie selbst aus dem Becher der Trübsale getrunken hat, der ist bei dem edelsten, menschenfreundlichsten Herzen doch immer weit unfähiger, über die Empfindungen des Nothleidenden zu urtheilen, oder Theil daran zu nehmen, und zu helfen. Sogar der erste und vorzüg-

lichste unter allen Menschen, Jesus Kristus, mußte nach dem Ausspruche seiner Apostel die Müheseligkeiten des menschlichen Lebens, und die stärksten Leiden empfinden, damit er ein erfahrner mitleidiger Helfer seiner Hilfsbedürftigen Brüder würde. In dem Briefe an die Hebr. 2. K. 17. heißt es: „Deswegen mußte er seinen Brüdern in allem ähnlich werden, damit er mitleidig und ein treuer Hoherpriester vor Gott würde, die Sünden des Volks zu versöhnen.“ Und am 4. K. 15.: „Wir haben keinen Hohenpriester, der mit unsern Schwachheiten nicht Mitleid haben könnte: sondern einen solchen, der in allem, die Sünde ausgenommen, versuchet worden ist.“

Murren wir daher nie gegen Gottes weise Fügungen, wenn sie uns manchmal auf rauhen Wegen zur vollkommenen Menschenliebe führet; und wenn wir dann Gelegenheit und Macht in den Händen haben, Hilfsbedürftigen zu helfen, so machen wir es ja nicht wie zu den Zeiten Kristi jener Priester, und Levit, von denen die Schrift sagt, Luk. 10., daß sie an einem durch die Räuber unglücklich verwundeten Menschen ganz ruhig und ohne allem theilnehmenden Gefühle vorübergegangen seyen, und ihn hilflos da liegen ließen. Was mochte wohl anders die Ursache hievon gewesen seyn, als weil sie bei dem behaglichen Leben ihres vortheilhaften, einträglichen Standes ohne Mangel und Noth eines solch' edlen Mitleids und Mitgefühls nicht so empfänglich wa-

ren, als jener Samaritan, der sich beim ersten Anblick jenes Unglücklichen mit möglichster Hilfsleistung erbarmte.

Wer ist wohl geschickter, die große Sittenregel Jesu „was ihr wollet, das euch andere thun, das thut ihnen auch, und was ihr nicht wollet, das sie euch thun, das thut ihnen auch nicht" in Erfüllung zu bringen, als der durch die wohlthätigen Fügungen Gottes unter eigenen Leidensübungen sein Kristenthum ausgebildet hat.

Die Ungerechten und Verfolger der Unschuld z. B. dürften nur sich in Gedanken an die Stelle desjenigen setzen, den sie betrogen, verfolgt, dem sie etwas abgezwungen, abgeläugnet oder entwendet haben, und sich dann selbst fragen, wie es ihnen gefallen, und zu Muthe seyn würde, wenn ihnen das nämliche von einem andern widerfahren soll. Gewiß würden sie, auch ohne Rücksicht auf kristliche Pflicht, nach Mitteln sinnen, dem andern eben so wieder zu begegnen, wie er gegen sie verfahren!

Und dieß ist zugleich die natürliche Strafe, die Folgen einer unedeln, unrechtmäßigen Handlung bei den Menschen. „Mit eben dem Maase, womit ihr messet, wird man auch euch wieder messen," heißt es in der Schrift. Der Geizige straft sich z. B. selbst, indem er das Zutrauen von andern verliert: der Unredliche, indem er zuletzt keinen Freund mehr hat: der Stolze, indem ihn gerade die besten Menschen fliehen: der Lieblose beraubt

sich mancher Freuden, hat hundert verdrüßliche Stunden und ist ausgeschlossen vom Umgange mit guten Menschen!

O welch großes Vergnügen, welch hohe Glückseligkeit müßte in der ganzen menschlichen Gesellschaft herrschen, wenn wir den weisen, unverbesserlichen Grundsatz, die allgemeine Vorschrift Jesu Kristi stets erfüllten: „was ihr wünschet, das euch andere Menschen thun möchten, das thut ihnen auch!"

§ 69.

Es sind aber dieß nicht die einzigen Gründe, auf denen die Pflicht zur Erfüllung dieser natürlichen sowohl als kristlichen Vorschrift beruhet, daß ich nämlich blos deshalb gegen andere Menschen gut verfahre, weil ich wünsche, daß sie auch wieder gegen mich gut verfahren. Wir finden noch einen zweiten Verpflichtungsgrund hiezu in den Anweisungen Jesu und der Apostel, worin jedem Menschen eine eigenthümliche Würde beigelegt wird, wegen welcher er selbst von Gott hochgeachtet wird. Jeder Mensch hat mit dem andern einen gleichen Beruf von Gott, eine gleiche Bestimmung seines Daseyns. Jeder Mensch hat eine Seele, einen unsterblichen Geist, den er hienieden bilden und vervollkommnen soll, um seine Bestimmung zu erreichen. Jeder Mensch ist also selbst Zweck, und wir dürfen ihn deshalb nie als Mittel zu unserm Endzweck, zu unserm Vortheil gebrauchen, wenn dieser Vortheil ihm zugleich einen Nachtheil, ein Hinderniß an seiner Vervollkommnung, an sei-

ner Bestimmung verursachet. Es wird deshalb in dem Briefe an die Philip. 2. K. 4. ausdrücklich gesagt: „Keiner sehe nur auf das, was ihm nützt, sondern auch auf das, was andern nützlich ist.“ Und an die Korinth. am 10. K. 23. heißt es: „Es ist mir alles erlaubt, aber es nützet nicht alles; es ist mir alles erlaubt, aber es erbauet nicht alles.“ Götzenspeisen zu essen, wollte der Apostel hiedurch sagen, wäre an sich nichts unerlaubtes, wenn sie nicht dem, der sie genießt, zur Verführung, oder dem, der zusieht, zum Aergerniß werden könnten. Im 33. V. dieses Kapitels heißt es dann wieder: „Wie auch ich Allen in allem zu gefallen lebe, und nicht auf das, was mir, sondern was vielen nützlich ist, sehe, damit sie glückselig werden.“ Und das Gebot der kristlichen Sittenlehre: „Liebe deinen Nächsten eben so, wie dich selbst:“ was drückt es wohl anders aus, als: handle so, daß du dich, und jeden andern eben so, wie dich selbst, als Zweck betrachtest. Die Liebe, die Achtung, das Verfahren gegen dich selbst sei das Maas, wie du andere lieben, achten, und gegen sie verfahren sollest?

§. 70.

Da der Grund zu einem solch' pflichtmäßigen Verfahren gegen uns und einen jeden Menschen auf unserer gleichen, hohen Bestimmung, auf unserm erhabenen Endzwecke beruhet, und der Mensch einer solchen hohen Bestimmung nur vermöge seiner von Gott hiezu erhaltenen Anlage fähig ist, so will ich von dieser göttlichen An-

lage, als der eigenthümlichen Würde des Menschen, woraus Kristus und die Apostel die Pflichten gegen den Nächsten meistens ableiten, deren gemäß man ihn behandeln solle, den Inhalt der Lehre unserer heiligen Schriften hier nochmal zusammenstellen, obwohl dieses schon in den ersten Abschnitten größtentheils mit Anmerkung der Schriftstellen geschehen ist.

§. 71.

Gott hat den Menschen vor allen sinnlichen Geschöpfen auf Erde mit vorzüglichen Seelenkräften begabt, und ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen. 1. Buch Mos. 1. K. 26. Die Eigenschaften des menschlichen Geistes sind so viele Strahlen, ein Abglanz der höchsten Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, der sich in seinen Geschöpfen spiegelt. Der Mensch besitzt einen Verstand, eine Vernunft, das Vermögen zu urtheilen, die Wahrheit und das Gute zu erkennen: er besitzt auch einen freyen Willen, das Gute zu wollen und zu thun, und das Böse zu verwerfen: er hat die Fähigkeit, über das Gute und Böse nachzudenken, und darin zu wählen, die Verbindlichkeit zur Ausübung des Guten einzusehen, und Gott, seinem Schöpfer, eine reine Verehrung zu leisten.

Der Mensch ist der einzige Bewohner der Erde, der zur Tugend und Glückseligkeit bestimmt, und zur Unsterblichkeit geschaffen ist, der die Erkenntniß und die Gesetze des Guten in sich hat, und durch die Ausübung

derselben sich der Glückseligkeit würdig machen kann. Paulus Röm. 2. K. 14. 15.

So ist also der Mensch der erhabenste unter den sichtbaren Geschöpfen auf Erde, der alle andere an Vorzügen übertrift, er ist Stellvertreter der Gottheit, der nächst ihr die Alleinherrschaft über die übrigen sinnlichen Geschöpfe auf Erde ausübt, durch alle diese Vorzüge seinem Schöpfer ähnlich ist, und durch immer mehr steigenden Eifer in dem guten Gebrauch dieser Vorzüge und Gaben in den Stand gesetzt wird, sich zu immer grösserer Aehnlichkeit mit Gott aufzuschwingen, und der göttlichen Natur theilhaftig zu werden. *)

Auf dieser ursprünglichen Anlage, und erhabenen Würde des Menschen, die ihn seinem Schöpfer so ähnlich macht, ruhet die Verbindlichkeit, einem jeden Menschen mit wahrer Achtung zu begegnen, und die daraus folgende Pflichten mit aller Treue zu erfüllen.

Dieß ist so einleuchtend, daß schon in der ältesten Religionsschrift darauf gebauet wird, und Moses 1. B. 9. K. 6. es als ein grosses Verbrechen vorstellt, Menschenblut zu vergießen: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden, denn der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen.

---

*) Ephes. 4. K. 24. — 2. Petr. 1. K. 4. — 1. Joh. 3. K. 7. Es wäre überflüssig, die schon einmal vorgekommenen Schrifttexte bei jeder Gelegenheit zu wiederholen.

Jakobus zeigt daher auch, daß es unanständig und strafbar seye, andern Menschen zu fluchen, weil sie durch die Aehnlichkeit mit Gott eine vorzügliche Würde erhalten haben; 3. K. 9. sagt er, „mit der Zunge loben wir Gott den Vater, und mit ihr fluchen wir doch den Menschen, die Gott sich ähnlich erschaffen hat.“ Darauf bauet auch der Apostel Paulus seine Ermahnung zur Fürbitte für alle Menschen, selbst auch für die heidnischen Obrigkeiten. „Diese allgemeine Fürbitte,“ sagt er 1. Timoth. 2., „ist gut und Gott unserm Erretter wohlgefällig, welcher will, daß alle Menschen errettet werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen: denn so wie nur Ein Gott ist, so ist auch nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Kristus, der sich selbst zur Erlösung für Alle ohne Unterschied dahin gegeben hat.“

Eben diesen Beweggrund gebraucht Kristus bei seinen Warnungen, daß wir andern durch unsere Handlungen keinen Anstoß geben, sie nicht zur Sünde, oder zum Abfall von der Religion verleiten sollen, weil er zum Besten anderer eben sowohl als zu unserm eigenen Besten sein Leben aufgeopfert hat.

Alle diese Vorstellungen nun gründen sich schon auf den großen Werth, den Gott selbst jedem Menschen seiner Natur nach beilegt, Gott selbst behandelt ihn als Zweck, nicht als Mittel: denn er hat um seinetwillen viel, unendlich viel gethan, und darnach muß auch unser Thun und Lassen gegen die Menschen beschaffen seyn.

§. 72.

Noch viel höher aber ist der Werth, den wir Kristen durch die Annahme des Kristenthums, und folglich als Kristen erlanget haben. Denn die Lehren des Kristenthums geben uns ein helleres Licht, genauere Kenntnisse und Einsicht des Guten, enthalten viele Begnadigungen, und stärken uns mit der zuverlässigsten Hofnung einer ewigen Glückseligkeit. Deshalb sind wir auch besonders verbunden, uns und jeden Andern dieser vorzüglichen Würde gemäß durch Ausübung wahrer Bruderliebe zu behandeln: so wie in einer Familie ein Bruder sowohl als der andere gleichen Anspruch auf die Erbschaft des Vaters hat, und keiner den andern als seinen Sklaven gebrauchen und behandeln darf.

Darauf gründet Jesus Luk. 18. K. 16. die Verbindlichkeit, auch Kindern wahre Achtung zu erweisen, weil sie zu seinem Reiche gehören, oder Theilhaber seiner Religion geworden sind. Deshalb will Paulus in seinem Briefe an die Ephes. 4. sagen: „Wir machen Eine kristliche Gesellschaft aus, uns belebt Alle Ein Geist, wir haben Alle Einerlei Hofnung einer künftigen Glückseligkeit durch die Annehmung der kristlichen Religion erlangt. Wir Alle haben einen Herrn, bekennen eine Lehre, sind durch die nämliche feyerliche Handlung der Taufe in die kristliche Gesellschaft aufgenommen worden. Wir verehren Alle Einen Gott, der Vater Aller ist, der alles beherrscht,

herrscht, überall gegenwärtig ist, und in uns Allen seine Wirkung beweißt."

Wir Alle haben also eine gleiche Würde, und müssen gegen einander ein solches Betragen beobachten, das dieser gemeinschaftlichen Würde angemessen ist. Wenn Paulus Röm. 15. die Einsichtsvollern ermahnet, gegen die Schwächern Nachsicht zu gebrauchen, und sich mancher sogar auch erlaubter Handlungen zu enthalten, um ihnen dadurch keinen Anstoß zu verursachen, so setzt er gleichfalls diese allgemeine Regel voraus: „Ein jeder sehe nicht blos auf sich selbst, sondern handle vielmehr, wie es seinem Nebenmenschen dienlich ist, um seinen Nutzen und seine Besserung dadurch zu befördern; so wie Kristus alles Leiden nicht um seinetwillen, sondern auch zum Besten seiner Nebenmenschen erduldete, und so wie Gott Juden und Heiden, d. i. alle Menschen, auf gleiche Weise zum Gegenstande seiner Wohlthaten gemacht hat."

§. 73.

Da nun die Vorzüge des Kristenthums weit höher, ja eines unendlichen Werthes sind, der aus der höhern Tugend, die wir durch den Gebrauch der uns von dem Kristenthume hiezu dargereichten Mittel erlangen können, und aus einer dafür verheissenen unendlichen Glückseligkeit bestehet; so lassen sich auch daraus die stärkern, strengern Verbindlichkeiten der Kristen gegeneinander erklären, alles das nicht zu thun, was ihrem hohen Werthe, d. i.

ihrer Tugend und ihrem Heil zuwider und nachtheilig ist — und alles das einander zu thun, was ihrem hohen Werthe, d. i. ihrer kristlichen Tugend und Glückseligkeit gemäß und gedeihlich ist.

Da ferner die Absicht Jesu bei Errichtung des neuen Religionsbundes ganz besonders dahin gieng, ein durch das Band der Liebe vereinigtes, moralisches Reich auf Erde zu gründen, in dem sich alle Menschen wie Brüder mit reinstem Herzen und ohne Falsch lieben, wo nur einerlei Gesinnungen und die schönste Harmonie des Geistes herrschen sollte, in dem alle Gläubigen gleichsam als so viele Glieder Eines Leibes nur Ein Ganzes ausmachen, und sich in Jesu Kristo, als ihrem Mittelpunkte, der das gröste Vorbild der Liebe, und die Liebe selbst ist, vereinigen sollten: in welchem einer des andern Last ertragen, und jeder mit der heiligsten Sorgfalt das leibliche und geistige Wohl des andern befördern, und jeden Nachtheil für ihn vermindern und ablenken sollte: so erhellet gleichfalls die besondere, doppelte Verbindlichkeit dieses oben aufgestellten Grundgesetzes für die Kristen, und zugleich der neue besondere Werth, den dieses Grundgesetz, nebst seiner natürlichen Würde und Nutzen an sich selbst, noch durch die Lehre des Kristenthums erhalten hat.

D. Liebe Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst.

(Das Oberste und der Innhalt aller Gesetze.)

Vorbegriffe.

§. 74.

Die Liebe ist nach den deutlichsten Ausdrücken der biblischen Schriften der Grundstein, das Fundament der ganzen praktischen Religionslehre Jesu und seiner Apostel. „Liebe Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und deinen Nächsten eben so wie dich selbst.“ Matth. 22. K. Mark. 12. Luk. 10. Dieses Gesetz wird das erste und vornehmste Gesetz, der Innbegrif aller Gebote, und die Befolgung derselben wird die Erfüllung des ganzen Gesetzes genennet.

Kristus und die Apostel betrachten diese beiden Gebote der Liebe gegen Gott und den Nächsten als sich gleich an Wichtigkeit und Rang. Der Apostel Paulus nennet Röm. 13. „die Liebe gegen den Nächsten den Innbegriff aller andern Pflichten, die man ihm schuldig ist,“ und setzt am Ende hinzu: „Wer den Nächsten liebt, der erfüllet eben dadurch alles, was das Gesetz in Absicht auf den Nächsten von ihm verlangt:“ denn die Gebote, heißt es im 9. V.: „du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß geben, dich nicht gelüsten lassen,“ und so jedes andere Gebot, sind in dem

Einzigen: „Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben," enthalten.

Bevor ich jedoch fortfahre, die Eigenschaften und Wirkungen der kristlichen Liebe nach den Ausdrücken unserer heil. Schriften zu beschreiben, wollen wir zuerst den Begriff der Liebe überhaupt aus seinem Ursprunge entwickeln, um dadurch die Verbindung einzusehen, wie die Liebe Gottes und des Nächsten, wie sich selbst, die Summe, den Innbegriff aller Geseze ausmachen, und die ganze Pflichterfüllung gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst seyn kann.

§. 75.

Die Liebe überhaupt entspringt aus der Achtung für einen Gegenstand, den ich liebe; und die Achtung entsteht aus dem Werthe, den ein Gegenstand hat.

Ich kann Niemand lieben, wenn ich ihn nicht hochachte, und ich kann ihn nicht mit Grunde achten, wenn er keinen Werth hat, oder ich ihm wenigst nach meiner Meinung keinen beilege.

Einen wahren Werth aber kann Niemand durch äussere, zufällige, glückliche Umstände erlangen: nicht Reichthum, nicht äussere Würde und Ansehen können ihm solchen ertheilen, auch nicht Naturgaben an und für sich selbst, wenn er sie nicht zum Guten anwendet. Nur Tugend, Moralität kann uns einen eigentlichen wahren Werth ertheilen.

Ein jedes moralische Wesen ist eines solchen Werthes fähig durch die herrlichen Anlagen, die es zur Aus-

übung der Tugend, der Moralität erhalten hat, und je mehr es diese Anlagen dazu gebraucht, je vollkommner diese Tugend ist, desto höher steigt sein Werth, desto mehr ist es der Gegenstand unserer Achtung.

Aeussere Achtung erweise ich manchem angesehenen Mann seines Standes wegen, aber daran nimmt der Geist keinen Antheil, und wenn er unmoralisch, lasterhaft denkt und handelt, verachte ich ihn im Herzen, indem ich mich äusserlich vor ihm beuge. Einem Mann von großen Talenten und ausgezeichneten Verdiensten können wir unsere Achtung nicht versagen: wenn wir aber ein unmoralisches Betragen bei ihm wahrnehmen, so wird diese Achtung in eben dem Grade vermindert, als wir unsittliche Gesinnungen bei ihm bemerken. Aber die Achtung des Rechtschaffenen, Tugendhaften dringt sich uns auf, wir können nicht anders, wenn ihm auch alles andere fehlt, dem man sonst einen äusserlichen Werth beizulegen pflegt. Wir finden ihn einer besondern Achtung würdig, die von jener Achtung ganz verschieden ist, die wir einem Menschen oft aus andern Ursachen beilegen.

§. 76.

Diese Achtung geht nun leicht in Liebe über, und wir schätzen und lieben einen rechtschaffenen, tugendhaften Mann, ohne daß wir ihn von Person kennen, oder ein Interesse an ihm haben, und er zu unserer eigenen Glückseligkeit etwas beitragen könne.

Alles also, was einen moralischen Werth hat, müssen wir seiner Natur nach achten und lieben, und was wir achten und lieben, können und werden wir nie als Mittel zu unserm Vortheile, sondern stets als Selbstzweck behandeln. (§. 69.) Es ist dies deshalb ein allgemeines Gesetz für alle vernünftige, der Moralität fähige Wesen: Achte und liebe jedes Wesen, das seiner Natur nach achtungs- und liebenswürdig ist.

§. 77.

Es ist ferner eine Eigenschaft der Liebe überhaupt, daß wir uns bestreben, uns dem Geliebten durch unsere Handlungen gefällig und ähnlich zu machen. Denn so wie wir nur das wahrhaft lieben können, und sollen, was einen innerlichen Werth hat, eben so ist es auch zugleich Natur der Liebe, von dem Geliebten entgegen geliebt seyn zu wollen. Da aber eine Gegenliebe nur bei gleichen Gesinnungen, Urtheilen und Handlungen, folglich nur durch die Uebereinstimmung des moralischen Werthes statt haben kann, so folgt von selbst daraus, daß wir durch gute Handlungen mit dem Geliebten harmoniren, d. i. demselben nachfolgen und ähnlich zu werden uns bestreben müssen; ich liebe ihn, deswegen suche ich mich ihm in Gesinnungen und Handlungen wohlgefällig zu machen, um seine Gegenliebe zu erhalten.

Dieß geschieht auch um so mehr, als wir in uns selbst ein Vervollkommnungsgesetz und einen Antrieb durch

die moralische Stimme in uns haben, das Gute, das wir an andern kennen, schätzen und lieben, um seines moralischen Werthes willen auch selbst zu thun, um dadurch einer gleichen Verehrung und Liebe würdig zu werden.

Liebe Gottes.

§. 78.

Es wird nun nicht schwer seyn, diese voraus gestellten Begriffe der Liebe überhaupt, auf die Liebe des höchsten, besten Wesens, auf die Liebe Gottes selbst anzuwenden, um dadurch einen reinen Begriff der Liebe Gottes zu bekommen, und die oben abgehandelten moralischen Grundsätze des Kristenthums daraus abzuleiten.

Gott ist nämlich das höchste moralische Wesen, in dem sich alles vereiniget, was die tiefste Hochachtung hervorbringen kann, und die innigste Liebe von uns fodert. Er ist es, der die vollkommenste Heiligkeit besitzt, der die weisesten Gesetze seines unendlichen Verstandes mit dem heiligsten, vollkommensten Willen erfüllet, der, ganz Geist, von keiner Sinnlichkeit in seinen heiligsten Entschlüssen abgehalten oder eingeschränkt wird. Gott ist daher unserer höchsten Achtung und höchsten Liebe würdig. Die Liebe Gottes ist deshalb eine unmittelbare Folge der Kenntniß von ihm: und da das Gebot der Liebe von ihm selbst gegeben ist, und seine Gebote eben so heilig, weise und gut sind, als er selbst ist, so müssen

wir ihm dieser höchsten Heiligkeit, Weisheit und Güte willen durch Befolgung seiner Gebote gehorchen, und wissen dadurch auch zugleich, wie wir ihn lieben müssen. Es vereinigen sich also Kenntniß, Verehrung oder Hochachtung, Liebe und Gehorsam gegen Gott in einem einzigen Punkte, in der Unterwerfung unsers Willens unter den seinigen, als den heiligsten, vollkommensten, gesetzgebenden Willen.

§. 79.

Gott ist das vollkommenste Wesen, das den höchsten moralischen Werth hat, folglich um seiner selbst willen der höchsten Verehrung und Liebe würdig ist.

Gott, als das vollkommenste Wesen, besitzt den heiligsten Willen: kann also von uns nichts wollen, und uns nichts gebieten, als was gleichfalls seiner Natur nach gut, moralisch, heilig ist, gebeut uns also durch die vollkommenste Gesetzgebung.

Das erste schließt deshalb das Gebot der Nachahmung Gottes, als des höchsten, reinsten Guts, und das Streben nach immer grösserer Aehnlichkeit mit ihm, in sich, und ist völlig einerlei mit der biblischen Vorschrift: „Seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist: seyd heilig, so wie ich heilig bin.“

Das zweite fodert von uns eine treue Befolgung des vollkommensten gesetzgebenden Willens Gottes, eine Uebereinstimmung und Unterwerfung

unsers Willens unter den seinigen, weil, was er, der Heiligste, will, uns gebeut, allzeit gut, heilig ist, und seyn muß. So bekommen wir nun einen reinen Begriff der Liebe Gottes, da wir sie aus der Heiligkeit seines Willens, und aus der höchsten Moralität, die seiner göttlichen Natur eigen ist, herleiten, und setzen uns dadurch in den Stand, auch zu einem reinen Gehorsam zu gelangen, da wir ihn auf den Begriff der vollkommensten Gesetzgebung gründen.

Denn, allerdings wäre dieß die reinste Tugend, die reinste Verehrung, die erhabenste Liebe, wenn wir Gott blos um seiner Heiligkeit und Vollkommenheit willen von ganzem Herzen verehrten und liebten, und nicht blos deswegen allein, weil er uns täglich die größten Wohlthaten aus seiner allgütigen Hand zufließen läßt: wenn wir seine heiligen Gebote erfüllten, nur, weil sie gut, heilig, vollkommen sind, und uns gut, heilig, vollkommen machen; nicht aber blos deswegen, weil wir durch die Uebertretung seiner Gesetze, und Versäumung unserer Pflichten den zeitlich und ewigen Strafen seiner unveränderlichen Gerechtigkeit heimfallen: wenn wir nicht blos deswegen gut, ehrlich, rechtschaffen, pflichtmäßig lebten, weil wir dafür von Gott, dem allmächtigsten, große Belohnungen, und jenseits die sicherste Glückseligkeit zu erwarten haben; sondern weil Gutseyn, Rechtschaffenheit, Tugend, Pflichterfüllung an und für sich selbst etwas gutes, heiliges, von einem innerlichen moralischen Werth ist, das uns der göttlichen, großen

Wohlthaten erst recht würdig macht, und die höhere Glückseligkeit dies- und jenseits des Grabes jederzeit zur verhältnißmässigen Folge hat.

§. 80.

Allein hieran hindert uns noch die unsern unsterblichen Geist umgebende Menschlichkeit, die unsern unvollkommenen Verstand nicht ganz zur lautern Erkenntniß und zum hellen Anblick der höchsten Güte und Vollkommenheit Gottes und seiner heiligen Gesetze kommen läßt, und deshalb auch eine reine Verehrung, eine reine Liebe zu Gott, und einen vollkommenen Gehorsam aus Hochachtung für seine Gebote meistentheils unstatthaft macht. Wären wir nämlich frey von Sinnlichkeit, so wäre unsere Liebe und unser Gehorsam gegen Gott vollkommen, und wir brauchten gar kein Gebot dazu, wir würden ihn von selbst lieben, und ihm gehorchen: aber weil Sinnlichkeit uns im Wege steht, so muß es geboten werden: „Du sollst Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen lieben, und ihm einen unbedingten Gehorsam leisten, weil er das höchste moralische Wesen und der vollkommenste Gesetzgeber ist, so schwer es uns auch fallen, und die sinnlichen Neigungen sich diesem Gebote entgegensetzen mögen.

Da wir uns aber als sinnliche Geschöpfe eine solche völlig reine, vollkommene Liebe zu Gott nicht vorstellen können, womit wir alle seine Gebote immer gerne erfüllen, ohne daß sinnliche Neigungen dagegen wären, so

stellen die moralischen Vorschriften des Evangeliums die sittlichen Gesinnungen zwar in ihrer ganzen Vollkommenheit dar, und stellen Gott und Kristus selbst zum Vorbilde der Heiligkeit auf, welches zwar von keinem Geschöpfe ganz erreicht werden kann, jedoch uns zum Muster dienen soll, dem wir uns nähern, und durch ein ununterbrochenes Streben und unendliches Fortschreiten im Guten ähnlich werden sollen. Und eben dieß Streben nach Vollkommenheit ist es auch, was Kristus und die Apostel von uns verlangen, wie schon früher erkläret worden.

§. 81.

So richtig auch immer die vorangehenden Begriffe einer reinen Liebe und eines reinen Gehorsams gegen Gott sind, und so heilig selbst das Ideal ist, das Kristus und die Apostel in mehrern Stellen zur Nachahmung aufgestellt haben; so darf man doch gar nie die menschliche Schwäche vergessen, wider die wir in unserer fleischlichen Hülle stets zu kämpfen haben, und deshalb als sinnliche Wesen nicht immer fähig sind, in uns eine blos geistige Liebe zu Gott hervorzubringen, welche die Erfüllung der Gebote blos um ihrer Heiligkeit willen erzeugt. Wir müssen uns daher auch anderer Beweggründe hiezu bedienen, die der Unvollkommenheit unsers dermaligen Zustandes mehr angemessen sind.

Und wirklich finden wir in den heil. Schriften mehrere solche Gründe, woraus die Liebe zu Gott und der Gehorsam gegen seine Gebote abgeleitet wird: sie stellen

uns die Eigenschaften Gottes im wohlthätigsten Lichte dar, und lehren uns unsere Verhältnisse kennen, in denen wir mit ihm stehen. Johannes fodert z. B. eine Liebe zu Gott aus reiner Dankbarkeit gegen ihn. Das ist auch, wie es scheint, das natürlichste und leichteste Mittel, wahre, innige Liebe zu Gott bei andern hervorzubringen. Liebe erweckt Gegenliebe, und je größer die Liebe des andern ist, je mehr er uns Beweise davon gegeben hat, desto stärker und lebhafter muß auch unsere Gegenliebe werden, wenn wir kein gefühlloses, unempfindliches Herz haben.

Die Beweise der Liebe Gottes zu uns sind aber die grösten und stärksten, die wir uns denken können, und die wir von keinem andern vernünftigen Wesen jemals erlangt haben, noch erlangen können. Johannes beruft sich hauptsächlich auf die Sendung Jesu Kristi in die Welt, und auf die Beglückung, die der Menschheit dadurch zu Theil geworden ist. Die Liebe Gottes zu uns fodert also auch von uns die stärkste, innigste Gegenliebe. „Laßt uns Gott lieben, sagt er im 1. Br. 4. K. 19., denn er hat uns zuerst geliebt. Aus dem ist die Liebe Gottes zu uns erschienen, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, zur Aussöhnung unserer Sünden:“ die Menschen zur wahren Erkenntniß Gottes zu führen, uns die Tugend und den Werth der Tugend zu zeigen, die moralische Besserung in uns zu bewirken, und so die ganze Welt zu beglücken, oder, nach dem Bi-

belausspruch, uns das ewige Leben zu geben. Dieß ist aber das ewige Leben, sagt Johannes 17, daß die Menschen den wahren Gott kennen lernen, von dem wahren Gott würdige Begriffe bekommen.

Die Frage aber, was ist Gott? löset dieser Apostel also auf: „Gott ist die Liebe.“ Um diese Wahrheit faßlicher zu machen, stellen uns der Heiland und sein Liebling Johannes Gott unter dem Bilde eines Vaters vor. Jesus nennet Gott seinen und unsern Vater. Matth. 6. Eben dieser Gott, der mein und euer Vater ist, liebt euch. Joh. 16. Dadurch giebt er uns aber Beweise seiner Liebe, indem wir nun seine Kinder heißen, und sind. 1. Joh. 3. K.

Ja der ganze Unterricht des Evangeliums stellt uns Gott unter den liebenswürdigsten Zügen eines Freundes, eines Wohlthäters, eines zärtlichen Vaters vor; der Geist des Kristenthums ist der Geist der Sohnschaft und der Freiheit, der uns zur zuversichtlichen Liebe führet. Röm. 8. K. 16. Wenn wir unsere Väter, sagt Paulus Hebr. 12., verehren und lieben, die uns erziehen und strafen, sollen wir nicht vielmehr dem Vater des Geistes unterthänig seyn, damit wir leben?

§. 82.

Das Geschäft der Schöpfung sowohl, als der Erlösung sind nur Ausflüsse der Liebe Gottes. Die durch Jesu näher bestimmte Lehre von der Vorsehung, daß uns nichts aus einem blinden Zufall widerfahre; daß alles

Gute, durch was immer für Wege, uns nur von Gott zukomme, der die einzige Quelle des Guten und der reinen Freude ist. Jak. 1. K.; daß uns Gott mit höchster Weisheit und Güte durch seine moralische Regierung leite und führe; daß die verschiedenen Leiden und Züchtigungen, die oft nicht erhörten, thörichten Bitten, die hintertriebenen bösen Wünsche und Pläne in unserer Lebensgeschichte u. s. w., die grösten Wohlthaten sind: die tröstliche Lehre der Offenbarung von der edlen Bestimmung des Menschen zur Tugend und höhern Glückseligkeit, die angenehmen Aussichten in die Ewigkeit, die beruhigenden Zusicherungen Gottes über seine Barmherzigkeit bei unserer Schwäche; der Gedanke, daß die Wohlthaten Gottes gegen uns auf unserer Seite ganz unverdient sind, Röm. 11. K. 6., und daß das Wohlwollen von Seite des höchsten Wesens ganz rein und uneigennützig seye, u. s. w. sind dieß nicht anziehende Beweggründe, die unfehlbar in uns wirken müssen, wenn sie lebhaft vorgestellt, und mit der nöthigen Aufmerksamkeit überlegt werden? —

Erwägen wir überdieß noch die Lebensgeschichte Jesu selbst, welche so ausnehmende Proben einer neuen, standhaften Liebe Gottes gegen die Menschen in sich faßt, und wer kann so kalt, gefühllos und undankbar seyn, daß er nicht sogleich eine innige Hochachtung, Dank und Liebe für ihn empfinde? — Wer kann diesen göttlichen Freund sehen, wie er sich ganz im Dienste der Menschen verzehret; wie er für uns leidet, blutet, und stirbt, und soll

ihn nicht lieben, ihm nicht dankbar seyn? Ist nicht das ganze Leben desselben Wohlthat für die Welt? Ist nicht selbst sein Tod noch eine Quelle des Trostes für uns?

Die Liebe Kristi dringt uns deshalb, heißt es 2. Kor. 5., daß wir nicht mehr uns selbst leben (nicht mehr nach unsern Begierden und eigenem Willen handeln), sondern daß wir ganz dem zur Ehre, und zum Wohlgefallen leben, der für uns gestorben, und auferstanden ist.

§. 83.

Billig sollte zwar die wohlthätige Liebe Gottes und des Erlösers zu uns Menschen schon für sich allein hinreichend, und mächtig genug seyn, uns zur dankbaren Gegenliebe, zur willigen und standhaften Ausübung unserer Pflichten zu treiben. Aber unser sinnlich Gefühl spricht oft dagegen, lenkt unvermerkt die guten Entschließungen der Seele, verdunkelt die wichtigste Erkenntniß, und schwächt die Kraft guter Vorsätze. Ehe wirs denken, werden wir für die Wohlthaten Gottes wieder undankbar, und in unsern guten Unternehmungen wieder zaghaft, wankend, schwach und träge.

Es lassen sich dagegen noch mehrere Beweggründe aus den Eigenschaften Gottes sowohl, als aus den deutlichen Stellen unserer heiligen Schriften herleiten, die der Vernunft den Sieg über die Sinnlichkeit erleichtern, und uns zur getreuen Erfüllung der Gebote Gottes stärken, die wir nicht immer aus reiner Liebe zu Gott und aus reinem Gehorsam erfüllen.

Solche Beweggründe sind **Hoffnung himmlischer Belohnungen** von der Allgüte, und **Furcht** vor den Strafen der Allgerechtigkeit Gottes. Von beiden will ich hier, mit Uebergehung so vieler anderer, noch etwas umständlicher reden.

§. 84.

Obschon sich Kristus und die Apostel in ihrem Lehrvortrage meist vernünftiger, geistiger, höherer Triebfedern und Gründe zur Ausübung der Tugend, oder, was eins ist, zur Pflichterfüllenden Liebe Gottes bedienten, und es bei Joh. im 1. Br. 4. K. 18. deutlich heißt: „Furcht verträgt sich nicht mit der Liebe, sondern die vollkommene Liebe verbannet die Furcht: denn die Furcht verursacht marternde Angst.“ Und obschon Paulus einen reinen Gehorsam verlangt, blos um des Gewissens willen, aus Pflicht und Achtung für das Gesetz Gottes; so ist es doch auch eben so klar, daß Kristus und die Apostel auch nicht selten sinnliche Beweggründe brauchten, die aus den Folgen der Tugend und des Lasters, besonders aus den Belohnungen und Strafen nach dem Tode, hergenommen sind, um durch Verheissung angenehmer, und Androhung unangenehmer Empfindungen dem herrschenden Laster im Menschen, dem Reize zum Bösen, der Leidenschaft ein Gegengewicht zu geben, um dadurch rohe, oder gesunkene Menschen zum wahrhaft Guten nur zuerst vorzubereiten, und an eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu gewöhnen, und dann

erst

erst die reinen moralischen Triebfedern zu gebrauchen. Denn es ist nöthig, dem Sinnlichen im Menschen immer wieder etwas Sinnliches entgegen zu stellen, um die Macht desselben zu schwächen, und den Vernunftgründen desto mehr Eingang zu verschaffen. In diesem Falle befanden sich besonders Kristus und die Apostel bei ihren Zeitgenossen. Der erste hatte es mit einer sehr sinnlichen, von Vorurtheilen und Leidenschaften erfüllten Nation zu thun; und letztere hatten Neubekehrte aus Juden und Heiden vor sich, bei welchen die vorige, eingewurzelte sinnliche Denkungsart noch eine große Stärke hatte, und ihrer zwar gebesserten Gesinnung noch oft mit vielem Nachdrucke entgegenwirkte. Sie brachten deshalb meist die künftigen Belohnungen und Strafen der Ewigkeit in Erinnerung, und suchten oft die Gemüther derjenigen mit Drohungen zu erschüttern, bei denen die Heftigkeit der Leidenschaft mehr Widerstand verursachte. So rief Kristus Matth. 23. über die Pharisäer und Schriftgelehrten das Wehe aus. Paulus stellt 1. Kor. 10. die an den Israeliten ausgeübten Strafen zur Warnung vor, und kündigt denen, die in heidnischen Lastern leben, unvermeidliche Strafen in der Ewigkeit an. Hebr. 10. heißt es: „Wenn wir, nachdem wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sind, muthwillig abfallen, so ist weiter kein Opfer mehr für die Sünden übrig, vielmehr ein furchtbares Gericht, und eine Strenge, welche wie Feuer die Widerspenstigen verzehren wird. Wer sich an dem Ge-

setze Mosis muthwillig vergriff, mußte ohne Gnade auf das Zeugniß zweier oder dreier Zeugen sterben. Wie viel schwerere Strafen, urtheilet selbst, wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, wodurch er geheiliget worden ist, gemein achtet, und den Geist der Gnaden lästert?"

In dem Briefe des Apostels Jakob 2. K. 13. heißt es: „Dem steht ein unbarmherziges Gericht bevor, der nicht Barmherzigkeit bewiesen hat," u. s. w. 1 Thessal. 4. K. 6. Ausserdem werden die Vortheile der Tugend und Nachtheile der Laster im Allgemeinen den Kristen vorgestellt, um sie den Reizen der Sinnlichkeit entgegen zu stellen. So schreibt Paulus an die Röm. 10. „So lasset denn euer Vertrauen nicht sinken, da es eine so herrliche Vergeltung hat" Und an den Timotheus 1. Br. 6. „Frömmigkeit bei Genügsamkeit ist ein großer Gewinn." Und wieder im 13. K. an die Hebräer: „Gehorchet euern Vorstehern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, wofür sie Rechenschaft geben müssen, damit sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das wäre euer Vortheil nicht." u. s. f. (1. Petr. 3. K. 10 - 12. — Jak. 4 und 5.)

§. 85.

Vorzüglich zeichnet sich die kristliche Religion in Ansehung der bestimmten Verheissungen einer künftigen Glückseligkeit aus, und sie pflegt die Vorstellung der künftigen erhabenen Belohnungen des Himmels am häu-

figsten in ihre moralische Unterweisungen mit einzuweben: theils, weil bei allen den stärksten, reinsten Beweggründen zur Tugend der Geist des Menschen einen Trieb, ein heisses Streben nach Glückseligkeit hat, und ihr mit froher Erwartung entgegen sieht; theils auch, weil in den damaligen Zeiten, in welchen die Kristen bei den heftigen Verfolgungen am Anfange des Kristenthums einen so heftigen Kampf zu kämpfen hatten, sie eines lindernden Balsams für die ihnen oft geschlagenen Wunden durch die Hofnung himmlischer Güter Ermunterung und Stärke zur muthigen Ausharrung nicht wohl entbehren konnten. Und ist wohl eine solche Ermunterung nicht zu allen Zeiten nöthig, um den Muth auf dem Wege zur Tugend nicht sinken zu lassen, um die sinnliche Liebe zur Welt, wofür unser sinnlicher Körper sich neigt, aus unserer Seele zu verdrängen, und die Liebe Gottes herrschend zu machen! — —

Deswegen wird dem Menschen ein mit seiner Tugend verhältnißmässiger Lohn verheissen: "was der Mensch säet, das wird er erndten — darum lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne aufhören." Galat. 6. K. 7 = 9. „Der Sünden Lohn ist der Tod: die Frucht der Gottesergebung Heiligkeit und am Ende das ewige Leben — wenn wir nach dem Fleische leben, so werden wir unglückselig werden; wenn wir aber durch den Geist die Wirkungen des

Fleisches tödten, so werden wir glückselig werden." an die Röm. 6. und 8. K.

§. 86.

Allerdings kommen die biblischen Vorstellungen von den göttlichen Belohnungen und Strafen für das Gute und Böse der menschlichen Beschaffenheit auf Erde wohl zu statten, da sie doch für den grösten Theil der Kristen als anfängliche Beweggründe zur Unterlassung des Bösen und Ausübung des Guten dienen müssen, bis sie durch fortgesetzte Erfüllung der kristlichen Gebote den innern Werth der Tugend an und für sich selbst erkennen, und dann das höchste Gut, Gott selbst, als den Heiligsten, von ganzem Herzen verehren und lieben.

* Wirklich, wenn wir zuweilen ruhig nachdenken, und unser Inneres genau erforschen, so muß es uns oft nicht wenig befremden, wie es möglich seye, wenn die Menschen nach den Lehren unserer Religion an die unendlichen Strafen der Sünde auf einer, und an die unendlichen Belohnungen des Guten auf der andern Seite glauben, und sie erwägen, daß sie sich noch durch unsittliche Handlungen, durch oft nur augenblickliche, elende Befriedigung ihrer Sinne der Gnade und Belohnung des Himmels verlustig, und der Strafen würdig zu machen so schwach und thöricht seyn können! — —

Die nächste Ursache, warum die Hofnung und Furcht künftiger Belohnung und Strafe nicht immer kräftig

genug auf die Handlungen der Menschen wirken, mag wohl diese seyn, daß der Reiz sichtbarer, anschaulicher Gegenstände, und die gegenwärtigen Empfindungen auf den grösten noch unedlen Theil der Menschen mehr vermögen, als die Gedanken und übersinnlichen Vorstellungen von dem, was erst in der Zukunft und Entfernung geschehen wird. Es ist dieß überhaupt Eigenschaft der Sinnenwesen, daß der Eindruck der Gegenwart stärker, als die Vorstellung der Zukunft, die Empfindungen mehr, als die Gedanken wirken. —

Es mögen deshalb jener seligen Geister auf Erde nur immer wenige seyn, die durch einen lebendigen Glauben an das geoffenbarte Wort, oder durch eine stete Betrachtung des wundervollen Weltalls, der anzustaunenden Natur, die mit unerschöpflichen Gründen von der Allmacht, Weisheit und Güte ihres heiligsten Schöpfers zeugt, jeden Gedanken an Gott mit der reinsten Liebe umfassen, und die Erfüllung aller Gebote sich zum unbedingten Gesetze machen.

Die Liebe Gottes wäre nun nach allen bisherigen Entwickelungen für uns Menschen Verehrung Gottes sowohl in der Empfindung, als in Handlungen, die seinem Willen gemäß sind — Hochachtung gegen Gott, als den weisesten Gesetzgeber — Dankbarkeit und Zuneigung gegen ihn, als den gütigsten Wohlthäter und untrüglichsten Belohner des Guten, der uns zuerst der Weisheit, Heiligkeit, Freude

und Seligkeit fähig, und dann immer weiser, heiliger, freudiger, seliger machen, und endlich volle Weisheit, Heiligkeit, Freude und Seligkeit geben will im Lande des Lichts ohne Finsterniß, der Vollkommenheit ohne Sünde, der Lust ohne Elend, des Lebens ohne Tod.

Liebe des Nächsten, wie sich selbst.

§. 87.

Ich komme nun auf den zweiten Theil des Grundgesetzes der kristlichen Sittenlehre, welchen der heil. Stifter derselben dem ersten, nämlich der Liebe Gottes, an die Seite stellet: „Liebe deinen Nächsten eben so, wie dich selbst." Dieß enthält eigentlich eine doppelte Vorschrift: „Liebe dich selbst, und eben so liebe auch einen jeden deiner Nebenmenschen," und schließt das früher schon erörterte Gesetz in sich: „was du willst, das man dir thue, das thue auch einem andern, und was du nicht willst, das man dir nicht thue, das thue auch einem andern nicht."

Es ist nun nicht mehr schwer, den Grund der Liebe und ihre Eigenschaft zuerst aus den oben aufgestellten Begriffen und Gesetzen der Liebe überhaupt abzuleiten, und sie dann noch als ein besonderes, ausdrückliches Gebot des Kristenthums, und zugleich als die Summe aller Pflichten vorzustellen.

Die Liebe überhaupt, wie schon gelehrt worden, setzt Achtung des Gegenstandes voraus, den wir lieben sollen:

wahre innere Achtung aber gründet sich nur auf einen moralischen, sittlichen Werth. Ein jedes moralische Wesen, dergleichen wir Menschen sind, kann daher mit Recht Anspruch auf diese Achtung machen, und schon die Vernunft selbst macht uns diese Achtung gegen jedes vernünftige Wesen, das der Tugend wenigst fähig ist, oder sie schon wirklich besitzt, zur Pflicht. Was aber unserer Achtung würdig ist, verdient auch unsere Liebe, und fodert deshalb auch Achtung und Liebe gegen uns selbst sowohl als auch gegen alle andere Menschen.

Das Wesen der Liebe besteht darin, daß wir die Beförderung der Vollkommenheit und der darauf folgenden Glückseligkeit zum Zweck unserer Handlungen machen, oder denjenigen, den wir lieben, als Zweck, als ein Wesen, das seine eigene Bestimmung hat, und nicht blos als Mittel etwa zu unserm oder einem andern Zweck, ansehen und behandeln.

Ich will das Ganze deutlicher entwickeln, und mache mit der Selbstliebe nach moralischen Gesetzen den Anfang.

Begriff und Grund der Selbstliebe.

§. 88.

Selbstliebe oder Selbstschätzung in moralischer Hinsicht ist Achtung gegen uns selbst, als vernünftig freye, moralische Wesen, die zur Tugend und Glückseligkeit bestimmt, und alle Anlagen dazu erhalten haben, oder — Achtung für die Menschheit in unserer Person.

Diese Selbstachtung gründet sich also auf die eigenthümliche Würde eines Menschen, als eines vernünftigen Wesens, so wie alles dasjenige, was auf diese Würde Beziehung hat, sich darauf gründet, und sie befördert.

Die besondere Würde des Menschen gründet sich aber darauf, daß er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Jak. 3. K. 9.; gründet sich darauf, daß er zur Tugend und Glückseligkeit und zu einem ewigen Leben bestimmt ist. „Unser Bürgerrecht ist im Himmel, schreibt Paulus an die Philip. 3., von da wir unsern Heiland, den Herrn Jesum Christum, erwarten, der unsern schwachen, niedrigen Leib umändern, und seinem verherrlichten Leibe ähnlich machen wird, vermöge der Kraft, wodurch er sich alles unterwürfig machen kann.“ Und in dem Briefe an die Hebr. 13. K. heißt es: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die zukünftige.“

Diese Würde gründet sich darauf, daß wir auch wirklich Tugend ausüben, Gott, dem Heiligen, ähnlich werden, und uns dadurch der Glückseligkeit würdig machen: wie Paulus an die Ephes. 4. K. schreibt, „daß sie als Kristen nun ganz andere Menschen werden müssen, die, dem Bilde Gottes gemäß, rechtschaffen und wahrhaft heilig leben.“ „Die wichtigsten und herrlichsten Verheissungen sind an uns durch das Evangelium erfüllet worden, so, daß wir zu einer Aehnlichkeit mit Gott gelangen, wenn wir die verderblichen Lüste der Welt fliehen.“ 2. Petr. 1. K.

Diese Würde gründet sich darauf, daß wir selbst ein Gegenstand der Achtung Gottes sind, indem er uns durch Kristum zur Tugend und Glückseligkeit geleitet hat.

„Gott giebt uns diesen Beweis von seiner Liebe, daß Kristus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ Paulus an die Röm. 5. K. Darauf, daß wir an der Würde des Kristenthums Antheil nehmen, und durch dasselbe vorzüglich in den Stand gesetzt sind, unserer Bestimmung gemäß zu leben, Tugend auszuüben, und reine Glückseligkeit zu hoffen, wie dies recht deutlich und besonders schön in dem Briefe des Apostels Pauli an die Ephes. 1. K. beschrieben wird.

Achtung für uns selbst ist deshalb nichts anders, als Achtung für unsern, der Tugend und Glückseligkeit fähigen, unsterblichen Geist, und Achtung für das Kristenthum wegen seines erhabenen Zweckes, dessen Würde durch den Antheil, den wir daran nehmen, auf uns selbst übergeht.

Alles andere dagegen, was nur unter der Bedingung gut ist, nur dann einen Werth hat, wenn es gut gebraucht wird, und unsere Sittlichkeit befördert, als z. B. äussere Glücksgüter, Reichthum, Ansehen, Naturgaben, und erworbene Fähigkeiten, machen keinen wahren Grund zur Selbstschätzung aus: vielmehr verleiten diese äussern, zufälligen Güter den Menschen oft zur sinnlichen Eigenliebe, die gerade der geistigen, moralischen Selbstliebe entgegen ist, und bringen in ihm einen unvernünf-

tigen, schädlichen Stolz hervor, der dem ganzen Geiste des Kristenthums widerstreitet, und den Menschen deshalb von seiner jenseits verheissenen Glückseligkeit ausschließt.

Deshalb wird uns die Demuth (Einschränkung der Selbstliebe und Selbstschätzung) zur unvergeßlichen Pflicht gemacht, und in den biblischen Schriften der Mensch neben seiner Würde auch immer zugleich in seiner Schwäche dargestellt.

§. 89.

Als Menschen und als Kristen sind wir nun zwar zu einer oben beschriebenen Selbstschätzung und Selbstliebe verbunden, d. h. wir sind als moralische Geschöpfe von Gott zur Frömmigkeit und Glückseligkeit bestimmt, wir sind deshalb verbunden, die Absicht Gottes an uns zu erfüllen, und zugleich auch um unserer selbst willen alles das zu thun, was mit unserer Bestimmung, mit unserm letzten Zweck übereinstimmt, und zugleich alles das zu unterlassen, was demselben widerspricht und ihre Erreichung hindert. Denn würden wir das thun, was uns lasterhaft macht, und folglich uns auch nie glückselig werden läßt, so müßten wir ja uns selbst hassen, und könnten uns nicht lieben, weil wir zu unserm Schaden handeln.

Indeß werden doch alle Ausartungen der Selbstliebe, als Selbstgefälligkeit, Stolz, Hochmuth, Eitelkeit u. s. w. als ein großes Hinderniß der Tugend, und als eine

Quelle vieler Laster von den heiligen Lehrern des Kristenthums beschrieben, und als Gott misfällig, und von ihm ernstlich untersagt vorgestellt, weil uns eben diese hindern, auch andere Menschen als Zwecke zu betrachten, und ihre Vorzüge gelten zu lassen, weil auch diese uns so leicht von der stets schuldigen Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott wegbringen können, von welchem uns doch alles, was wir haben, geschenkt und gegeben ist.

Es setzt also die kristliche Selbstliebe wahre Demuth, die Demuth aber Selbstverläugnung, d. i. die Aufopferung und Entsagung vieler unserer Neigungen voraus, wenn wir durch ihre Befriedigung unsere Pflichten verletzen, und eben dadurch unsere Glückseligkeit im Ganzen stören, folglich uns selbst nicht wahrhaft lieben können.

§. 90.

Nachdem ich izt den Begriff und die Grenzen der kristlichen Selbstliebe, so viel es in einer solchen Kürze möglich ist, bezeichnet habe, um dem so oft gewohnten Misbrauch dieses Wortes vorzubeugen: so will ich nun noch das Verhältniß der Selbstliebe zu der Liebe gegen Andere etwas genauer bestimmen, um den richtigen Sinn des kristlichen Gebots: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst" zu finden. Dies um so mehr, als von jeher der Selbstliebe bald zu viel, bald zu wenig von den Moralisten eingeräumt wurde. Wider

das erste sowohl als wider das zweite werden unsere Untersuchungen stimmen.

Alle moralischen Unterweisungen Kristi und der Apostel, ihre so häufigen, so dringenden Empfehlungen der Menschenliebe und die genauern Beschreibungen derselben zeugen deutlich davon, daß die Liebe zu uns selbst nicht stärker seyn darf, als die Liebe zu unserm Nächsten. Wie könnten sie so große Selbstverläugnung, Aufopferung der größten Vortheile, sogar unsers eigenen Lebens, wenn es die Nothwendigkeit in gewissen Fällen erfodern sollte, verlangen, wenn sie nicht eine völlig gleiche Liebe gegen sich und Andere uns zur Pflicht machten? Es wird auch immer schwer werden, nur einen scheinbaren Grund zu finden, warum man sich selbst mehr als Andere achten und lieben solle, wenn man nicht am Ende zu einer sinnlichen Neigung seine Zuflucht nehmen will, die uns freilich meistentheils befiehlt, unsern eigenen Vortheil mehr als den Nutzen Anderer zu befördern. Allein eben hieraus entsteht die der Moralität so schädliche und den Geboten des Kristenthums durchaus widrige Selbstsucht und Eigenliebe, dagegen Paulus Philip. 2. mit einer goldenen Regel spricht: „ein jeder mache nicht blos seinen eigenen Vortheil, sondern auch das Wohl eines jeden Menschen zum Zweck seiner Handlungen.“

Das Gesetz der Liebe müßte sich auch selbst nothwendig wieder aufheben, und würde nie allgemeine Gültigkeit erlangen können, wenn ein jeder blos immer auf

seinen Vortheil dächte, und dies zur allgemeinen Regel machen wollte.

Auf eine weit leichtere Weise aber werden wir den richtigen Sinn dieses Gesetzes aller Gesetze finden, wenn wir annehmen: Kristus hat die Selbstliebe als den Maasstab der allgemeinen Menschenliebe vorschreiben wollen. So wie wir uns selbst zu lieben, d. i. unsere eigene Glückseligkeit zu befördern suchen, und so wie es auch Pflicht für uns ist, dieses zu thun, so sollen wir auch einen jeden andern Menschen lieben, und die Beförderung seiner Glückseligkeit uns zur Pflicht machen. Das heißt mit andern Worten: ein jeder betrachte nicht nur sich selbst, sondern auch alle Menschen als Zwecke, und gebrauche sie nicht blos als Mittel zur Beförderung seiner eigenen Glückseligkeit. Würde dieses Gesetz nach dem Sinne Kristi erfüllt, so müßte die menschliche Gesellschaft nichts als Glück, Ruhe und Friede genießen, würde selbst ein Paradies und der Himmel auf Erde seyn! —

Es ist auch der nämliche Grund vorhanden, warum ich mich, als warum ich Andere lieben soll; denn wir haben als vernünftige, moralische Geschöpfe gleichen Werth und gleiche Bestimmung: und, wie Kristus und die Apostel sagen: „Wir haben alle Einen Vater, uns hat Ein Gott geschaffen, Gott hat zur Glückseligkeit Anderer eben die Anstalten gemacht, als zur Beförderung unserer eigenen. Wir haben alle Einen Erlöser und Mittler, der zum Besten An-

derer eben so wohl den Tod erduldet hat, als für uns; und wir sind alle zu gleicher Glückseligkeit nach dem Tode bestimmt worden, ohne daß wir vor Andern irgend einen Vorzug erhalten hätten. Sollten wir uns also mehr als Andere lieben, und sie in vielen Fällen als Mittel zu einem vortheilhaften Endzwecke für uns gebrauchen dürfen? Gewiß, wenn jeder sich dies zum Gesetze machte, so würde ein unaufhörliches Gegeneinanderstreben, eine stete Unruhe und Unsicherheit unter den moralischen Geschöpfen herrschen.

§. 91.

Das Hauptgesetz ist also, daß wir andere Menschen eben so sehr lieben sollen, als uns selbst.

Wenn nun aber sich Fälle ereignen, daß die doppelten Verbindlichkeiten dieses Gesetzes zusammentreffen, wenn die Vortheile an beiden Seiten gleich sind, muß da nicht die Selbstliebe vorgezogen werden? — Allerdings, wenn ich Andere nur nicht als Mittel dabei zu meinem Vortheil gebrauche, und ihrer Tugend und Glückseligkeit dadurch nachtheilig bin. Die Selbstliebe ist ja auch gleich starke Pflicht, und darf um Anderer willen nicht aufgehoben werden, und wenn ich nur nicht Anderer Rechte verletze, oder ihr Glück störe, so ist ein jeder in diesem Falle sich selbst der Nächste, weil ein jeder auch nothwendig auf sich bedacht seyn soll, und sich ebenfalls nicht als bloßes Mittel für Andere, sondern als geschaffen zu einem hohen Endzweck, zu einer hohen Bestimmung

betrachten darf. Aber wenn ich einem Andern einen Vortheil rauben will, um dadurch einen gleichen Vortheil zu erlangen, so handle ich offenbar unrecht. Es wäre z. B. ganz pflichtwidrig, wenn ich eine Familie in Verfall zu bringen suchte, um der meinigen dadurch aufzuhelfen. Wenn ich mich zu gleicher Zeit mit einem Andern um das nehmliche Amt und Ehrenstelle bewerbe, und mich starker Verläumdungen über ihn bediene, damit er mir nicht vorgezogen werden soll, und ich deshalb das Amt um so sicherer erhalte.

So wie es aber auch im Gegentheile gefehlt ist, wenn ich die Pflichten gegen mich selbst vergesse, um das Wohl Anderer zu befördern. Könnte ich z. B. einer armen Familie aufhelfen, aber auf keine andere Weise, als daß die meinige zerrüttet würde, so handelte ich unstreitig unrecht, wenn ich dies thäte, weil ich mich selbst dabei blos als Mittel zur Beförderung des Wohls Anderer betrachtete, da mir doch immer noch die Hofnung bleiben könnte, daß dieser Familie vielleicht auf eine andere Art noch geholfen werde, wenn ich gleich nicht hiezu die Mittelsperson seyn kann. Ferner:

Wenn ich einem Andern das Leben zu retten Gelegenheit finde, es aber höchst wahrscheinlich ist, daß ich mein eigenes dabei verlieren werde, folglich mein Leben mit dem Leben des Andern zugleich gefährdet würde, so ist wohl kein Zweifel, daß ich mich dieser dringenden Gefahr nicht aussetzen darf, weil es Pflicht für mich ist,

für meine Selbsterhaltung zu sorgen, die vielleicht noch in Absicht vieler Anderer nützlich und nöthig ist; der Andere auch nicht als Mittel dazu gebraucht, sondern die Erhaltung seines Lebens nur deshalb unterlassen wird, weil diese nicht in meinem Vermögen stehet; so wie vielleicht noch überdieß die Rettung desselben noch ungewiß wäre, oder etwa durch andere Mittel ohne meine Hilfe noch bewerkstelligt werden könnte.

So irrig also und nachtheilig der Grundsatz ist, daß die Selbstliebe vor der Liebe zu Andern den Vorzug habe, eben so gefährlich ist auch der andere Abweg, auf welchen man gerathen kann, daß die Liebe zu Andern uns Alles in Allem seyn müsse, und die Selbstliebe gar nicht mit in Anschlag kommen dürfe.

Warum Kristus und die Apostel, besonders Johannes, die Menschenliebe so oft und so nachdrücklich empfehlen, kommt daher, weil sie nehmlich am häufigsten verletzet wird, und die meiste Aufopferung fodert; und dann auch noch daher, weil besonders die jüdische Nation in dem Irrthume war, daß die Liebe des Nächsten nicht allumfassend seyn müsse; sie glaubten nur, ihre Religionsgenossen lieben zu müssen, alle andere Nationen aber hassen zu dürfen.

Die Selbstliebe aber besonders zu empfehlen, hielten die Apostel nicht für so nothwendig, da diese Pflicht von einem jeden ohnedies leichter erkannt wird.

Uebri-

Uebrigens ist die Selbstverläugnung, wie sie in der Schrift genennt wird, die Grundlage und die Bedingung zur Erfüllung beider dieser Pflichten, weil sowohl in Hinsicht der Menschenliebe, als auch bei unserer moralischen Vervollkommnungs = oder Selbstliebe viele sinnliche Neigungen im Wege stehen, welche unsern Pflichten aufgeopfert werden müssen: und dieß also bei den Pflichten gegen uns selbst, als Mässigkeit, Arbeitsamkeit, Keuschheit u. s. w., eben so wohl, als bei den Pflichten gegen andere Menschen. In jeder Rücksicht verlangt Paulus in dem Brief an die Galat. 5. K. von denen, die wahre Kristen seyn wollen, „ihr Fleisch zu kreuzigen samt den Lüsten und Begierden,“ das heißt, uns selbst zu verläugnen, um unsern Pflichten treu zu seyn, so unangenehm es unserer Sinnlichkeit auch immer fallen möge.

Liebe des Nächsten.

§. 92.

Es ist nun leicht, aus den bisher gegebenen Begriffen auch die Verbindlichkeit zur Liebe anderer Menschen, d. i. zur Beförderung ihrer Tugend, Vervollkommnung und Glückseligkeit herzuleiten, weil der nämliche Grund, warum ich mich liebe, auch andere Menschen zu lieben statt hat, weil, so wie Gott, als dem vollkommensten Wesen, die höchste Achtung und höchste Liebe gebührt, auch dem Menschen, der nach seinem Ebenbilde

geschaffen ist, in einem ähnlichen Verhältnisse, Achtung und Liebe zukommen soll. Es können also die früher aufgestellten Gründe der einem jeden moralischen Wesen gebührenden Achtung und Liebe überhaupt sowohl, als auch noch besonders die ganze Erörterung über den Grundsatz Pauli: „was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch keinem Andern," hier angewendet werden.

Gewiß, es lassen sich aus der natürlichen Würde des Menschen sowohl, als aus den deutlichsten Stellen der biblischen Lehre unerschöpfliche Gründe zur Liebe unsers Nächsten finden.

Die ganze unzählbare Menge der Menschen ist ja doch von einem Stoffe, von einem Blute, durch des nämlichen Schöpfers Willen entstanden, alle sind von gleichem geistigen, himmlischen, Gott ähnlichen Wesen belebt, und zu gleichem Zwecke bestimmt. Ein jeder Mensch, heißt es in der Apostelgeschichte, ist unser Blutsverwandter, ohne Unterschied des Standes, der Fähigkeiten, des Gemüthskarakters. Jeder Mensch, heißt es in andern Stellen unserer heil. Schriften, ist ein Glied des Leibes, wovon Kristus das Haupt ist. — Jeder ist bestimmt, Gottes Freund und Kind zu seyn. Dieß ist der Taglöhner, wie der Reiche, der Arme in seiner Hütte, wie der Vornehme in seinem Pallaste, der Wilde und Barbar, der Tugendhafte und der Bösewicht. Diese Vorzüge gehören jedem zu, der Mensch ist. Wir müssen zwar in jedem Bösewicht das Laster hassen, aber immer noch in dem Ver-

brecher die Menschennatur ehren. Dieß ist nach der Bibellehre die angebohrne Würde der Menschennatur, und das Empfehlungsschreiben, welches Gott einem jeden Menschen an alle seine Nebenmenschen gegeben hat. Welcher Weg ist auch wohl natürlicher, uns zur Menschenliebe zu führen, als diese Vorstellungsart der Liebenswürdigkeit des Menschen, die uns gewiß das Evangelium am schönsten gezeigt hat, eine Lehre, die allein im Stande ist, uns eine allgemeine, alles umfassende Menschenliebe einzuflößen! Die verdorbene Lehre der Pharisäer mag daher immer gelautet haben: „du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen:" so verbesserte Jesus dagegen diese Lehre; er stürzte den Irrthum, und führte uns zur Wahrheit. „Ich aber sage euch, das waren seine Worte, liebet auch eure Feinde: segnet jene, die euch lästern und fluchen; thut Gutes denen, die euch hassen: betet für eure gewaltthätigen Verfolger und Verläumder, damit ihr Kinder eures höchsten Vaters seyd, welcher im Himmel ist, und seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, auch seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten ergieset, und also auch gegen die Undankbaren und Schlimmen gütig ist. Denn wenn ihr nur die liebet, welche euch auch lieben, welcher Lohn wird euch dafür zugetheilet werden, thun das nicht auch die Ungerechten und Heiden?" Matth. 5. K.

Der Jude, zu Jesu Zeiten, liebte gemeiniglich nur seine Landsleute und Glaubensgenossen, wie ich schon früher zeigte. In der vorigen Welt war fast zwischen allen Nationen ein unversöhnlicher Haß. Jede Nation wollte die älteste, die wichtigste auf dem ganzen Erdboden seyn. Ein Volk, das mächtig und stark geworden war, grief wie ein Raubthier um sich, und verschlang der kleinern Staaten so viele, als es konnte, und legte ihnen das Joch der Dienstbarkeit auf.

Dieß war der verdorbene Zustand der Nationen zur Zeit, da Jesus erschien, die ganze Welt durch seine Lehre zu beglücken, und aus eigennützigen, ehrgeitzigen, liebslosen Menschen, Menschenfreunde zu bilden. Wahrhaftig ein grosses Werk, nur durch einen Gottmenschen ausführbar. Er sprach deshalb heftig gegen alle Vorurtheile, predigte allgemeine Menschenliebe, und rieß die Scheidewand nieder, die zwischen den Juden und andern Völkern durch ihren Stolz aufgestellt war. Alle seine Ermahnungen zielten dahin, alle Menschen gleichsam in Eine Familie, in Eine große Gesellschaft zu verwandeln. Er wollte, daß wir die unbeschränkte, vollkommene Liebe Gottes zum Muster nehmen, und ein liebevolles, theilnehmendes Herz in allen Umständen unseren Mitmenschen erweisen sollten. „Seyd barmherzig, sagt er, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ Wir sollen die Bedürfnisse unserer Mitbrüder eben so, wie unsere eigene mitempfinden, und bei jeder Traurigkeit unsers Nebenmenschen uns in seine Lage hineindenken. —

§. 93.

Einen zweyten Beweiß der Pflicht zur Liebe gegen den Nächsten werden wir noch leichter finden, wenn wir die genaue Verbindung der Liebe zu Gott mit der Liebe zu andern Menschen einsehen. Johannes legt uns die Gründe dafür auf eine einleuchtende Weise vor Augen. Liebe zu Gott ist nichts anders, als Verehrung Gottes, als des höchsten, vollkommen moralischen Wesens, Gehorsam gegen seine Gebote, als die besten, vortreflichsten, heiligsten Gesetze.

Zu diesen göttlichen Geboten gehört aber auch vorzüglich die Liebe zu einem jeden unserer Nebenmenschen, eine Vorschrift, die wir selbst als das erste und vornehmste Gesetz betrachten müssen. Lieben wir also Gott, und gehorchen ihm, so müssen wir nothwendig auch unsern Nebenmenschen lieben, und ihn eben so, wie uns selbst, in allen Fällen mit Achtung behandeln. Dieß drückt der Apostel Johannes mit wenigen Worten aus 1. Br. 5. K. 3. „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“ Und im vorhergehenden Kapitel heißt es: „die Liebe ist eine göttliche Tugend, und wer seine Nebenmenschen liebt, der ist aus Gott gebohren; wer sie nicht liebt, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.“ Wenn wir durch die Annahme der kristlichen Religion zur wahren Kenntniß und Verehrung Gottes gelangt, und nach seinen Gesinnungen gebildet worden sind, müssen wir nothwendig auch wahre

Liebe gegen unsern Nebenmenschen beweisen: denn sein ganzes Wesen ist Liebe, allgemeines Wohlwollen gegen alle seine Geschöfe, allgemeine Vervollkommnung und Glückseligkeit der höchste Endzweck aller seiner Rathschlüsse und Wirkungen: ihn kennen, und ihn verehren, und doch ihm in seinen Gesinnungen und Handlungen so unähnlich seyn, die ersten seiner Vorschriften nicht befolgen, dieß würde der gröste Widerspruch seyn, den wir uns denken können. Im 4. Kap. Joh. heißt es: „den höchsten Beweiß der Liebe hat uns Gott dadurch gegeben, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, uns durch ihn zur wahren Glückseligkeit zu führen." Dieses erhabenste, vortreflichste Beispiel muß uns ermuntern, unsere Liebe, Verehrung und Gehorsam gegen Gott dadurch zu erkennen zu geben, daß wir auch gegen einander wahre Liebe beweisen. „Daran erkennen wir, daß wir in Gemeinschaft mit ihm, unserm höchsten Wohlthäter, stehen, und uns seines Wohlgefallens versichern können, wenn wir uns untereinander lieben — eben dadurch beweisen wir eine desto vollkommnere und dauerhaftere Liebe zu ihm selbst: denn das ächte Kennzeichen einer genauen moralischen Vereinigung mit ihm ist, daß wir seinen Geist, das heißt, gleiche Gesinnungen mit ihm haben. — Wer also vorgiebt, daß er Gott liebe, und doch Haß gegen seinen Bruder — seinen Nebenmenschen — beweißt, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?"

Jeder Mensch ist ein sichtbarer Gegenstand der Liebe Gottes, der Ausdruck seiner erhabensten, moralischen Vollkommenheiten, der höchste Beweis seiner Heiligkeit, da er den Menschen zu einem moralischen Wesen geschaffen, zur Tugend und Glückseligkeit bestimmt hat, und diese auf alle Weise zu befördern sucht. Wie wäre es möglich, dieses höchste Wesen so zu lieben, wie es geliebt werden muß, gegen dasselbe die tiefste Ehrfurcht und den eifrigsten Gehorsam zu beweisen, und doch seine moralischen Geschöpfe zu verachten, zu hassen, ihre Tugend und ihre Glückseligkeit zu stören, da in ihnen sein Muster, und sein Wille uns unaufhörlich mit den lebhaftesten Farben vor Augen gemahlet wird? — Wie kann er Gott lieben, da nichts so sehr als die sichtbaren moralischen Geschöpfe desselben ihn zur Kenntniß, Verehrung und Liebe Gottes als eines unsichtbaren Wesens führen kann? „Nein, das ist die unstreitige Wahrheit, die Gott selbst uns gelehret, und unserm Herzen tief eingepräget hat: wer seine Nebenmenschen nicht liebt, kann auch keine wahre Liebe zu Gott haben.“ — 1. Br. Joh. 4. 20.

Die Liebe Gottes und Menschenliebe ist in dem Lehrplane Jesu nur Eine Liebe, obschon verschieden in der Ausübung: und dies ist zugleich der Beweis des höchsten Werths dieser Tugend. „Ich habe euch geliebt, sprach Jesus im Lehrertone, wie mich mein Vater. Bleibet in meiner Liebe; und ihr werdet darin bleiben, wenn ihr meine Gebote haltet, wie auch ich die Gebote

meines Vaters gehalten habe, und in der Liebe desselben bleibe. — Mein Gebot ist aber dieses: daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe — dieß befehle ich euch, daß ihr einander liebet." Joh. 5.

Die Menschenliebe ist also nach der strengsten Bibelsprache die Liebe Gottes selbst; der Mensch wird uns um Gottes willen liebenswürdig — wir lieben in unserm Mitmenschen Gott selbst.

Eben so leicht ist es auch, auf gleiche Weise, das Gebot der vernünftigen, kristlichen Selbstliebe aus dem Gebote der Liebe zu Gott durch eben diese Gründe herzuleiten, und ihre Verbindung einzusehen. Denn gleichwie wir das liebenswürdigste Wesen — Gott — um seiner Würdigkeit willen über alles achten und lieben müssen; und so wie unser Nächster uns das Bild unsers Gottes ist, und also die Achtung und Liebe dieses Bildes zugleich eine Verehrung unsers Gottes ausdrückt, eben so müssen wir auch das Bild Gottes in uns achten und lieben, es zu bewahren und zu veredlen suchen, und alles das thun, was mit unserer Bestimmung nach der Absicht Gottes übereinstimmt, welches die besondern Gebote des Kristenthums hiezu, die als so viele Pflichten gegen uns selbst betrachtet werden müssen, erklären.

Es vereinigt sich also diese dreifache Liebe Gottes, des Nächsten, und unser Selbst, und also auch die dreifache Pflicht in Eine, ihren Stamm, und heißt Gottes Liebe. Gott lieben aber heißt nichts anders, als seine

Gebote erfüllen. Seine Gebote enthalten aber nichts anders, als unser und aller Menschen Wohl — Vollkommenheit und Glückseligkeit. Daher ist alle Liebe Gottes nichts anders, als Verehrung Gottes durch die Erfüllung seiner Absichten, wozu er eine irrdische Welt erschaffen hat.

Diese Liebe wird mit Recht von Kristo und den Aposteln als die edelste, erhabenste Gesinnung vorgestellt, als ein königliches Gesetz, welches die größte Achtung verdient, und von der Vortrefflichkeit des erhabenen Urhebers desselben das herrlichste Zeugniß ablegt. Die Liebe wird vom Paulus 1. Kor. 13. als eine Tugend vorgestellt, die mehr werth ist, als alle andere Vorzüge eines Menschen, als die größte Kenntniß, die tiefste Einsicht, als die bewunderungswürdigste Stärke des Geistes, ausserordentliche Thaten zu verrichten — sie wird vorgestellt als eine Gesinnung, die sich auf so mannigfaltige Weise in einzelnen guten und menschenfreundlichen Handlungen thätig beweißt, und die von ewiger und unveränderlicher Dauer ist; die nie aufhören wird, wenn diese ganze irrdische Verfassung vergehen, alle Kenntnisse, alle großen Talente, alle bewunderungswürdigen Thaten auf dieser Erde ein Ende nehmen werden, das größte und erhabenste unter allem, was groß und erhaben gedacht werden kann: sie ist nach der Vorstellung der Apostel eine göttliche Tugend, die von Gott in jeder Rücksicht ihren Ursprung hat. 1. Joh. 4.

Diese Liebe wird in dem Evangelio als die Summe der ganzen Religion vorgestellt, als der feste, unbewegliche Grundpfeiler der kristlichen Sittenlehre, Matth. 22. K. 37. als das einzige untrügliche Kennzeichen ächter Schüler Jesu und Bekenner seiner Religion, Joh. 13. K. 34., ohne welchem Niemand im Lichte wandeln oder ein Krist seyn und wahre Tugend ausüben kann, 1. Joh. 2. K. 9. als der Mittelpunkt alles dessen, was Tugend, gute Gesinnung und Handlung heißt, und unserer Würde als vernünftigen Geschöpfen gemäß ist. Röm. 13. K. 8. 9.

O größte, erhabenste, heiligste Liebe! wer soll so unfähig seyn, deine Würde nicht zu fühlen, wer so blind, in dir nicht die Vereinigung aller Gesetze zu sehen, und dadurch die Hoheit deines erhabenen Stifters anzustaunen; wer soll so unglücklich seyn, durch dich nicht zum Leben einzugehen, und der seligsten Freuden, die uns die Aehnlichkeit mit Gott — der höchsten Liebe — gewährt, nicht theilhaftig zu werden! —

IV. Abschnitt.

Was wahre Tugend nach dem Sinne der Lehre Jesu und seiner Apostel seye.

—

Vorbegriffe über Tugend überhaupt.

§. 94.

Es ist zuvörderst nothwendig, den ächten Begriff dessen, was Tugend sey, zu entwickeln, und zu bestimmen, da sich ein großer Theil der Menschen so oft hierüber täuscht, und das schon Tugend zu nennen pflegt, was bloßer Anstand, feine Lebenssitte oder Klugheit ist. Viele glauben schon in einem tugendhaften Zustande zu seyn, wenn sie eine oft nur vorüberfliegende gute Empfindung des Mitleids, oder der Mitfreude an dem Glück oder Unglück ihres Nächsten haben; viele glauben tugendhaft zu seyn, wenn sie nur eine einzelne fortdauernde, gute Gesinnung, z. B. des Mitleids und der Freigebigkeit gegen die Dürftigen haben, während ihr Herz noch andern Leidenschaften, z. B. der Wohllust, der Unmäßigkeit, dem Ehrgeize ergeben ist.

§. 95.

Die Tugend wird oft als ein Ganzes vorgestellt, als die Heiligkeit und Vollkommenheit, als

unser höchstes Ziel, wornach wir uns stets bestreben und ringen sollen: als das Bild Gottes, dem wir in allen unsern Gesinnungen und Handlungen stets ähnliche zu werden bemühet seyn sollen. In dieser Hinsicht muß man die Tugend überhaupt von einer einzelnen tugendhaften Handlung wohl unterscheiden. Erstere ist dann allgemeiner Gehorsam gegen alle Winke Gottes: stete Folgsamkeit des menschlichen Geistes gegen alle Aussprüche des Gewissens: ist thätige Vollkommenheitsliebe nach dem Muster der höchsten Vollkommenheit: ist Zusammenstimmung aller menschlichen Kräfte zum Endzwecke unsers Hierseyns: ist immerwährendes Fortschreiten in allem Guten: ist die würdigste Vorbereitung des Menschengeistes auf den kommenden Zustand jenseits des Grabes.

Einen andern Sinn hat dagegen das Wort: Tugend, wenn man darunter eine einzelne tugendhafte, gute Handlung des Menschen verstehet. Die Tugend ist im Grunde ein Ganzes, ist nur Eine Tugend. Alle einzelnen sogenannten Tugenden sind deshalb so viele Aeste Eines Baums, die alle auf Einen Stamm gegründet sind; so viele Funken Einer Flamme, wie der fromme Sailer sagt:

„Die Tugend ist immer Eine und trägt nur verschiedene Namen nach ihren verschiedenen Wirkungen, Aeusserungen, Gegenständen und Graden. — Sie heißt Geduld, Standhaftigkeit, in so ferne sie im Tra-

gen aller Lasten unerschüttert ausharret — Enthaltsamkeit, Nüchternheit, Mässigkeit, Keuschheit, in so ferne sie die Triebe zu sinnlichen Vergnügungen, und unter diesen besonders den Geschlechtstrieb in Ordnung hält — sie heißt Demuth, in so ferne sie den Trieb nach Ehre beherrscht, und ein züchtiges Gefühl eigener Fehler, Schwächen in allen Handlungen durchblicken läßt — Freigebigkeit, in so ferne sie ihr Wohlwollen gegen Dürftige im Geben erweiset — Andacht im eingeschränkten Sinne, in so ferne sie würdige Empfindungen gegen Gott heget, und offenbaret — Gerechtigkeit, in so ferne sie jedem das Seine giebt, erhält, bewahrt — Sanftmuth, in so ferne sie nicht erbittert und sich nicht erbittern läßt, nicht beleidiget, und die empfangenen Beleidigungen vergißt und verzeihet — Heldenmuth, in so ferne sie kühn und unerschrocken gegen die noch so fürchterlichen Feinde des eigenen oder fremden Gut- und Wohlseyns kämpfet, keine Gefahr und kein Leiden scheut, große Unternehmungen beginnt und durchsetzt u. s. f.

§. 96.

Die Tugend ist etwas, das an unserer Seele haftet, und entspringt aus unsern Gesinnungen. Die körperlichen Dinge sind nur Werkzeuge, unsere Gesinnungen zu erfüllen. Von dem guten Willen allein hängt die Tugend ab, und es kann der Mensch in seiner Gesinnung tugendhaft seyn, wenn ihm gleich die Mittel und Werkzeuge

fehlen, seine guten Gesinnungen in Thätigkeit zu bringen: so wie im Gegentheil der Wille des Menschen böse seyn kann, ob er schon nicht vermögend und in der Lage ist, seine bösen Gedanken, sein böses Vorhaben auszuführen.

Denn wer wird dem armen Mann die tugendhafte Gesinnung seines Mitleids deswegen absprechen, weil er seinem bedrängten, hülfsbedürftigen Nachbarn zu helfen und ihn zu retten nicht im Stande ist. Und wer wird dagegen einen andern, der mit dem ernstlichen Entschlusse ausgieng, seinen Feind zu morden, ihn aber aus Mangel an Kräften nicht überwältigen konnte, oder ihn an dem bestimmten Orte nicht gesehen hatte, von der innern Sünde des Todschlags frei sprechen können? oder wer wird dem Leidenden den Werth seiner Geduld benehmen, weil er unvermögend ist, seinen harten Zustand in einen bessern zu verwandeln — wer wird endlich dem Manne innerhalb einsamen Mauern die Tugend der Reinheit seiner Begierden bestreiten, blos deswegen, weil er von den Gegenständen entfernt ist, mit denen er unreine Begierden befriedigen könnte? Obschon es wahr ist, daß die Grade der Tugend dann erhöhet werden, wenn diese Reinheit der Begierden auch noch mitten im Reize der Gegenstände, und der wirklichen Gelegenheit statt hat, wie wir aus dem folgenden deutlich ersehen werden.

§. 97.

Tugend, Sittlichkeit setzt den freien Willen des Menschen voraus, weil ohne die Freiheit des menschlichen Willens keine Tugend, kein Verdienst entstehen kann: (II. Abschn. §. 25.) denn von uns hångt es ab, alles das Gute, welches uns die Vernunft und die hôhere Offenbarung darstellt, zu befolgen, oder demselben entgegen zu handeln. Von uns hångt es ab, nach den blinden Gesetzen der Sinnlichkeit, wie die Thiere, zu handeln, oder der Erkenntniß des Guten, die unserm Geiste gegeben ist, zu folgen. Diese Befolgung des Guten aber, diese Ausûbung der Tugend ist stets den Foderungen unserer thierischen Natur entgegen. Und da wir von diesen stets und heftig gereizt werden, wider die Gesetze des Guten zu handeln, so ist es klar, daß wir gegen diese Reize der Sinnlichkeit, als die Hindernisse des Guten, kåmpfen, und ihre ungestůmmen Foderungen durch Selbstverlåugnung, d. i. durch Aufopferung des sinnlich Angenehmen, oder durch Ertragung des sinnlich Unangenehmen besiegen můssen, um tugendhaft seyn zu kônnen.

Es giebt also, wie ich schon anfangs nach Paulus sagte, keine Tugend ohne Kampf und Sieg des Geistes ûber das Fleisch; und der Beweggrund zur Tugend darf kein Gegenstand eines blos sinnlich angenehmen oder unangenehmen Gefûhls seyn: denn es wůrde mich keinen Kampf kosten, das zu thun, was mir Nutzen und Vergnůgen gewåhrt, und eben so wenig schwer seyn, etwas

zu unterlassen, wodurch ich mir grosen Nachtheil, Strafe und andere unangenehme Folgen verhüthen kann.

* Es kann deshalb die Erfüllung was immer für Gesetze aus blosem Zwange oder Furcht der Strafen, so wie auch aus bloser Hofnung einer Belohnung, nur eine Handlung der Klugheit, nie aber reine Tugend genennet werden.

Schöne Handlungen verdienen daher den Namen der Tugend nicht, wenn sie nicht aus einem reinen, uneigennützigen Herzen, aus wahrer Achtung und Liebe des Guten um seiner selbst willen entspringen. Derjenige, der gut handelt, um von andern gesehen zu werden, ist blos eitel, und hascht nach Lob und Ehre; derjenige, der seine sinnlichen Lüste mässigt, nur, um seine Gesundheit zu schonen, und sich zum längern Genusse vorzubereiten, ist sinnlich; derjenige, der wohlthätig ist, um auch wieder von andern Gegendienste zu erhalten, ist eigennützig; nur derjenige, der gut handelt, weil es seine Pflicht fodert, der keine andere Absichten kennet, der auch dann noch gut handeln würde, wenn die Pflichterfüllung seine Güter, seinen Ruhm, sein Leben, zum Opfer foderte, nur der verdient den Namen eines guten, tugendhaften Menschen.

Die Beurtheilung eines moralischen, tugendhaften Karakters kann daher nicht blos aus äusserlichen Handlungen geschehen, sie muß tief ins Innere des Herzens dringen, sie muß die Triebfedern der Handlungen kennen,

um zu entscheiden, ob blos Klugheit und scheinbare, gesetzliche Pflichterfüllung, oder wahre Tugend bei einer menschlichen Handlung statt habe.

Eben deswegen sind wir Menschen unfähig, ein genaues, richtiges Urtheil darüber zu fällen, und müssen es dem Allwissenden überlassen, der die Tiefe des menschlichen Herzens durchschauet, und das Innere desselben auf das genaueste kennt.

Tugend ist also die herrschende Gesinnung des freyen Willens in uns, alle Gesetze der Sittlichkeit, der Tugend nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht und Achtung für das Gute auch dann, wenn es schwer fällt, d. i. mit Bekämpfung unserer sinnlichen Neigungen, zu befolgen.

Wir wollen nun sehen, wie schön die Lehren des Kristenthums mit den bisher entwickelten Begriffen harmoniren.

Kristliche Tugend.

§. 98.

Kristus und die Apostel bedienen sich verschiedener Ausdrücke, um die Tugend dadurch zu bezeichnen. Es ist deshalb nothwendig, zuvor ihre verschiedenen Benennungen anzuzeigen. Aus vielen hier beigesetzten Stellen wird es klar werden, daß sie im Grunde einerlei Bedeutung haben, und daß die Tugend nur aus der innern Gesinnung, aus einem Herzen, voll von reinen Absichten, und frey vom Eigennutz entspringen könne.

Das, was wir in den moralischen Unterweisungen Tugend nennen, drückt das neue Testament meist durch die Worte: Reinigkeit des Herzens, Rechtschaffenheit, Heiligkeit, Gottseligkeit, u. s. w. aus. Sie ist nach der Lehre des Kristenthums ein Wandeln im Geiste, eine Gesinnung des Geistes im Gegensatz gegen eine durch die Sinnlichkeit bestimmte Art zu denken und zu handeln. Röm. 8. „Geist Gottes in uns, der uns antreibt, mit einer kindlichen Gesinnung gegen ihn erfüllt, und dessen Früchte alle einzelnen Tugenden sind.“ Sie ist „Beobachtung des Gesezes, welches in Gottes Reiche gilt; Bestreben nach Heiligkeit — Reinigung von den Flecken der Sünde, und Heiligung, Befolgung der Gebote Gottes und Jesu; Liebe Gottes — thätiger Glaube, Stärke des innern Menschen — Frömmigkeit — der reine und unbefleckte Gottesdienst — Leben zur Ehre Gottes — das Rechtthun.“ *)

„Tugend ist moralische Stärke, Kampf mit Schwierigkeiten, mit Neigungen, mit Versuchungen zum Bösen, Aufopferung, Luk. 13. Matth. 18. Gal. 5. ꝛc. und besteht in reinen Gesinnungen, und gesetzmässigen Handlungen.“ Matth. 5.

Kristus verlangt von denen, die wahre Kristen seyn wollen, ein reines Herz, und macht dieses zur Haupt-

---

*) Ich hielt es für überflüßig, so viele Texte der heil. Schrift hier bei jedem Worte anzuführen.

sache des Kristenthums: er versichert Matth. 15. „daß die äussern Handlungen der Menschen nicht verunreinigen, nicht sittlich böse seyn können, sondern nur die innern gesetzwidrigen Gesinnungen des Herzens, woher die äussern Handlungen ihre Ursache haben," und 12. K. „daß aus den guten Gesinnungen des Herzens gute Handlungen, aus den bösen Gesinnungen aber nothwendig böse Handlungen entstehen müssen."

Mit besonderer Genauigkeit schildert Kristus den sittlichen Werth pflichtmässiger Handlungen blos nach der Gesinnung, der Absicht, dem Beweggrund, womit sie verrichtet werden. „Er verwirft Matth. 6. mit vielem Eifer das pharisäische Allmosen, Gebet, Fasten u. dgl. aus dem Grunde, weil diese Handlungen, obwohl sie äusserlich gut und pflichtmässig scheinen, nicht nach der rechten Absicht um des Gesetzes willen, aus Gehorsam gegen Gott, sondern aus eitler Ruhmsucht verrichtet werden.„ Er dringt daher besonders bei seinen Jüngern darauf, jede Nebenabsicht bei ihren Handlungen zu verbannen, und solche nur aus Liebe zu Gott und zur Pflicht zu thun: nur solchen aus reinen Beweggründen vorgenommenen Handlungen verspricht er Lohn im Himmel. „Hütet euch, sagt er ihnen Matth. 6., euer Allmosen vor den Leuten zu geben, um von ihnen gesehen zu werden, ihr habt sonst keine Vergeltung von eurem himmlischen Vater zu hoffen. Wenn du Allmosen giebst, posau-

ne es nicht aus, wie die Heuchler, sondern laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, so geheim sey dein Allmosen: und dein Vater, der es auch im Verborgenen sieht, wird es dir öffentlich vergelten.“

Eine eben so schöne Bemerkung machte Jesus über die verschiedenen Opfergaben, die er in den Tempel bringen sah. Es war unter den Vielen, die reichliche Opfer brachten, auch eine arme Wittwe, die nur zwei kleine Münzen in den Gotteskasten legte, und dabei sagte der Heiland Luk. 21.: „Ich versichere euch, diese arme Wittwe hat mehr, als alle, eingelegt: denn jene (die Reichen) alle haben von ihrem Ueberfluß Gott Gaben gebracht, sie aber bei ihrer Armuth ihr ganzes Vermögen, das sie hatte, eingelegt.“

Die Handlung dieser Wittwe mußte deshalb einen weit grössern Werth haben, als die der Reichen, obgleich ihre Gabe weit geringer war, weil es ihr weit mehr Aufopferung gekostet hatte, das einzige, was sie besaß, darzubringen, als den Reichen, die von ihrem Ueberfluße mitgetheilt haben.

„Ein Richter in einer Stadt, erzählt uns das Evangelium Luk. 18., wird von einer Wittwe gebeten, ihr gegen Unterdrückung beizustehen; er weigert sich Anfangs, dieses zu thun, aber zuletzt entschließt er sich doch dazu, nicht aus Gerechtigkeitsliebe, denn er fürchtete sich weder vor Gott noch vor Menschen, sondern um des beschwerlichen Ueberlaufs der Frau überhoben zu seyn. Er übte

also äusserlich eine Handlung aus, die nach den Gesetzen der Gerechtigkeit war, und doch nennt ihn Kristus einen ungerechten Richter; also blos deswegen, weil er die pflichtmässige Handlung aus einer unlautern Absicht, nicht um des Gesetzes willen, und blos aus Pflicht und Gehorsam gegen Gott ausgeübt hatte."

Es ist dieß gewiß eine der vorzüglichsten Eigenschaften der evangelischen Sittenlehre, daß sie nicht zufrieden mit der äussern Erfüllung des Gesezes, sondern auf innere, geistige Vollkommenheit dringt. „Bei den Alten hieß es, du sollst nicht tödten; ich aber sage euch, wer auch nur auf seinen Bruder zürnet, macht sich schon des Gerichtes schuldig." — Selbst eine Opfergabe auf dem Altare wird Gott nicht gefallen, wenn sie von einem Herzen kommt, das voll von Neid und Lieblosigkeit gegen seinen Nächsten ist. „Bei den Alten hieß es, sagt er ferner, du sollst die Ehe nicht brechen; ich aber sage euch, wer eine Frau nur ansieht mit Begierde nach ihr, der hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen." Matth. 5. K.

§. 99.

Gleiche Grundsätze über die Tugend und ihre Eigenschaften geben auch die Apostel zu erkennen, und betrachten überall die guten Handlungen als **Früchte des Geistes**. Insbesondere belehrt uns Paulus 1. Kor. 4. „daß Gott uns dereinst nicht eben nach unsern Werken, sondern vielmehr nach den innern Gesinnungen richten werde; und 2. Kor. 8. „wie es bei der Wohlthätigkeit

nicht auf die Größe der Gabe ankomme, sondern auf die Gesinnungen, mit welchen wir sie ausüben, auf die Willigkeit, mit welcher wir nach unserm Vermögen andern mittheilen; wie die Meinung eben nicht seye, daß sie selbst dabei Noth leiden sollten, um andern eine Erleichterung zu verschaffen, sondern daß sie nur so viel, als es die Billigkeit fodere, mittheilen sollten, folglich sich auch sowohl als andere als Zweck zu betrachten, und die Pflichten gegen sich selbst nicht zu vergessen: izt aber seye es Pflicht für sie, von ihrem Ueberflusse dem Mangel anderer abzuhelfen."

Den oben gegebenen Begriff der Tugend erhebt und bestättigt die Lehre des Kristenthums ferner dadurch, daß sie auch die Allgemeinheit in Gesinnungen und Handlungen lehret, so wie es oben hieß, daß die Tugend des Menschen im Grunde nur Eine Tugend seye, und die einzelnen guten Handlungen nur so viele Aeusserungen und Ausflüsse derselben seyen, als wie die Feuerfunken von einer Flamme: d. h. die Achtung und der Gehorsam gegen Gott in Ansehung der uns ertheilten Vorschriften muß vollständig seyn. Sie gestattet es nicht, daß man nur einige, oder etwa leichte, Gebote erfülle, und dagegen andere übertrette, deren Ausübung uns schwer fällt. Denn eben dieses stellt Kristus Matth. 23. K. 23. als eine verwerfliche Gesinnung der Pharisäer vor, „daß sie das schwerste im Gesetze unterlassen, und das leichte ausüben." Und Jakobns sagt ausdrücklich 2. K. „wenn

Jemand das ganze Gesetz beobachtet, übertrette dann aber ein einziges (vorsetzlich), so verschuldet er sich am Ganzen: denn eben derselbe, welcher gesagt hat: du sollst nicht ehebrechen, hat auch gesagt: du sollst nicht tödten. Wenn du nun zwar keinen Ehebruch, aber doch einen Mord begehest, so bist du ein Uebertretter des Gesetzes."

Daß die Vermeidung grober Laster, und eine gewisse äusserliche Ehrbarkeit eben noch nicht zur kristlichen Tugend hinreichend seye, ist eben so leicht zu erweisen, obschon es nicht selten eine Gattung Menschen giebt, die sich oft mit dem Wahne täuschen, daß sie doch gut und tugendhaft wären, weil sie noch weit schlimmere Menschen, als sie selbst sind, kennen.

Das Gesetz Gottes, welches durch Kristus deutlicher und vollständiger gelehrt worden, verbietet nicht nur alle Gattungen des Bösen, sondern fodert auch die standhafte, in jedem Falle möglichste Ausübung des Guten. Aber, wenn dies letztere nur in einem oder anderm Falle geschieht, wenn hie und da zwar eine gute Handlung hervorschimmert, die aber sehr bald wieder durch eine darneben stehende schwarze That verdunkelt wird, wenn es an der Zusammenstimmung aller unserer Handlungen, an der gänzlichen Richtung des Herzens und des Lebens zum Guten, an dem in jedem Augenblicke ernsten Bestreben, Gottes Gebote zu erfüllen, noch fehlet, dann ist auch noch nicht die kristliche Tugend in ihrem eigentlichen Wesen

in dem Menschen herrschend; höchstens einige unreife Früchte, die, ob sie gleich an und für sich lobenswürdig, aber doch noch nicht als Kennzeichen eines ächten, thätigen Kristenthums in Anschlag gebracht werden können. Die Hülfleistung, die man einem Elenden erweiset, ist immer eine schöne Handlung, und verliert eben nicht allen Werth, wenn sie schon hauptsächlich aus einem natürlichen zarten Gefühle und Empfindsamkeit ihren Ursprung hat. Allein, wenn ein Krist keine andere gute Werke thut, als welche er nach seinem natürlichen Temperament mit Leichtigkeit thun kann, wenn er sie noch überdieß ohne alles Andenken an seine Pflicht, ohne moralische Absicht verrichtet, und sich nicht dabei zu vervollkommnen suchet; so verliert sich nicht nur der Werth solcher Handlungen um ein Großes, sondern man würde auch sehr irren, wenn man sich bei einer solchen Beschaffenheit seines Zustandes für einen wirklich Tugendhaften ansehen wollte.

§. 100.

Ich will es nun noch weiter versuchen, in den Geist der Sittenlehre des neuen Testaments einzudringen, und die schönen Stellen ausheben, in denen die Tugend als eine völlig lautere und uneigennützige Gesinnung dargestellt, und alles andere Interesse, alle sinnliche Neigungen, Vortheile und Nachtheile davon ausgeschlossen werden, die uns zur Erfüllung unserer moralischen Gesetze antreiben könnten. Eine jede pflichtmässige

Handlung, die jedoch aus solchen Beweggründen entstünde, wird im neuen Testament für nichts anders, als eine Scheintugend erklärt. So verwirft Kristus „eine jede pflichtmässige Handlung, die nur aus Stolz und Ruhmsucht, um vor andern fromm und großmüthig zu scheinen, öffentlich verrichtet wird.“ Matth. 6. „Er hält es für keine Tugend, wenn man nur diejenigen liebt, die uns wieder lieben, nur Wohlthätigkeit ausübt, um wieder eine Vergeltung dafür zu erlangen, und er zeigt, daß nur diese eine edle, ächt tugendhafte Handlung seye, wenn man nach dem Muster Gottes wohlthätig ist, ohne eine Wiedervergeltung zu hoffen, und zu erwarten.“ Matth. 5. K. 44. ꝛc.

Auch die Apostel stimmen darin mit ihrem großen Lehrer überein. Auf der einen Seite prägt es Paulus den Kristen ernstlich ein, daß blose Vermeidung der Nachtheile, welche mit der Verletzung der Pflichten verbunden sind, nicht der eigentliche Beweggrund zur Erfüllung derselben seyn dürfe, und beschließt deshalb seine Beweggründe zum Gehorsam gegen die (damals heidnische) Obrigkeit Röm. 13. mit der wichtigen Ermahnung: „So unterwerfet euch denn dieser nothwendigen Pflicht nicht allein wegen der mit der Uebertrettung verbundenen Strafe, sondern hauptsächlich um des Gewissens willen, weil euer Gewissen und der Befehl Gottes euch dazu verpflichtet.“

Auf der andern Seite zeigt der Apostel an seinem Beispiele selbst: „daß er nicht um des Lohns willen,

und um irrdische Vortheile zu erlangen, bei seinem Lehramte so viele Arbeiten, Mühseligkeiten und Beschwerden übernommen, und sich so vielen Gefahren ausgesetzt habe, sondern daß die Vorstellung der Pflicht ihn dazu willig mache: der glückliche Erfolg seiner Bemühungen seye ihm die süßeste Frucht, und der herrlichste Lohn." 1. Kor. 9. — Philip. 4. — 2. Thessal. 3.

Gleiche Vorschrift ertheilt auch Petrus den Vorstehern der kristlichen Gemeinden 1. Br. 5. K. 2. „Ihr Amt nicht durch äussern Zwang zu verwalten, nicht, um sich auf eine unanständige Weise Gewinn zu verschaffen, oder eine Herrschaft über die Gemeinden anzumassen, sondern dieses mit wahrer Bereitwilligkeit aus Pflicht und Gehorsam gegen Gott zu verrichten."

Auf gleiche Weise wird auch von Kristen verlangt, daß die mannigfaltigen zeitlichen Nachtheile ihrer pflichtmäßigen Handlungen, die oft unvermeidlich sind, und damals bei den allgemeinen Verfolgungen der Kristen sehr häufig waren, so wie heut zu Tage noch die Verfolgungen der Guten von den Bösen statt finden, daß diese sie nicht abhalten dürfen, ihre Pflichten auf das treueste zu beobachten. Schon der erhabenste Sittenlehrer ertheilt uns Matth. 6. die weise Vorschrift: „Lieber eine neue Beleidigung erdulden, als solche auf gleiche Weise erwiedern, oder durch gegenseitiges Unrecht sich vor ferneren Gewaltthätigkeiten zu schützen." Eben diese Vorschrift ertheilt Paulus 1. Kor. 6. und behauptet: „daß es

Pflicht für jeden Kristen seye, lieber von andern Unrecht zu leiden, und sich seines Rechtes ungerechter Weise berauben zu lassen, als durch solche Mittel sein Recht zu behaupten, und Unrecht von sich abzulehnen, wodurch er gleiche Ungerechtigkeit gegen andere ausübet."

Petrus macht 1. Br. 2. einen sehr feinen, aber richtigen Unterschied unter den Leiden, welche kristliche Sklaven von ihren Herren erdulden müssen, um zu bestimmen, ob die Erduldung derselben als Tugend könne betrachtet werden oder nicht. „Ihr Knechte, schreibt er, seyd euren Herren mit aller Ehrerbietung gehorsam, nicht allein den gütigen und billigen, sondern auch den harten; denn das ist Gott angenehm, wenn jemand um seiner Gewissenhaftigkeit willen Bedrückungen erduldet, und Unrecht leidet: denn was für ein Ruhm wäre es, wenn ihr als Missethäter Strafe und Schläge erduldet und Unrecht leidet? Das bringt euer Kristenthum mit sich, da auch Kristus für euch gelitten, und euch ein Muster hinterlassen hat, dazu, daß ihr in seine Fußstapfen treten sollet. Er, der keine Sünde begangen, nie ein falsches Wort gesprochen hat, der nicht Schmäheworte mit Schmäheworten vergalt, unter dem Leiden nicht drohete, sondern es dem gerechten Richter anheimstellte."

Darauf gründet sich auch die Regel, daß man alsdenn, wenn man nach seiner Ueberzeugung rechtschaffen gehandelt hat, die verkehrten Urtheile anderer, ihren Tadel, und ihre Misbilligung nicht achten

dürfe, und sich etwa durch dieselben von fernerer Ausübung guter Handlungen abhalten lasse; daß Menschenfurcht und Menschengefälligkeit uns überhaupt nie leiten dürfe, vielmehr ein gutes Gewissen und reines Herz dasjenige seye, was wir vorzüglich suchen müssen, und was uns allein wahren Ruhm verschaffen könne. So versichert der Apostel Paulus 1. Kor. 4. „Seine Treue, mit welcher er bisher sein Amt verwaltet habe, gebe ihm die beste Beruhigung; menschlichen Urtheilen lege er einen sehr geringen Werth bei, und es bekümmere ihn daher wenig, wenn sein Verhalten vor einen menschlichen Richterstuhl gezogen, und von ihnen getadelt werde.“ Und eben diese Versicherung wiederholt er 2. Kor. 1. „Unser Ruhm, unsere Freude und Beruhigung ist das Zeugniß eines guten Gewissens, daß wir nach der reinsten und aufrichtigsten Gesinnung gegen Gott, nicht nach den Vorschriften der von sinnlichen Trieben abhängigen Klugheit (nicht wie die Weltklugen, wie er sie dort nannte), sondern nach den Pflichten, die das von Gott uns anvertraute Amt von uns fodert, in der Welt, und besonders unter euch, gewandelt haben.“ Eben deswegen wird auch sehr darauf gedrungen, die Ausübung der Pflichten nicht als einen Dienst, den man Menschen leistet, sondern als einen wahren Gottesdienst zu betrachten, wie es die obige Ermahnung Paulus an die kristlichen Sklaven deutlich erweiset. Sie sollten sich nemlich nicht blos als Knechte der Menschen betrachten, und aus Furcht auf den Wink ihrer Herren aufmerk-

sam seyn, sondern als Knechte Gottes und Jesu Kristi, die den Willen Gottes stets vor Augen haben, den Gehorsam mit wahrer Bereitwilligkeit leisten."

So rein und lauter, so sehr von allem Einflusse menschlicher Neigungen, von allem äussern Antriebe, und fremden Interesse befreyt muß die Tugend seyn, die das Kristenthum fodert. Aber Kristus und die Apostel wollen keine übermenschliche, sondern eine menschliche Tugend beschreiben, so wie sie bei Menschen statt finden kann. Sie stellen deswegen die Vernunft immer im Kampfe um die Tugend vor, und zeigen, wie durch die sinnlichen Triebe ihr unaufhörliche Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, und wie diese stets mit Muth und Eifer zu bekämpfen sind. Sie fodern daher die strengste Selbstverläugnung, Entsagung aller Vortheile, die wir durch Verletzung unserer Pflichten erlangen könnten, und Bekämpfung unserer Lieblingsneigungen, wenn sie der Erfüllung der Pflicht entgegenstehen.

Die Tugend muß immer eine Frucht des Geistes seyn, so wie das Laster immer eine Wirkung des Fleisches ist.

Diese zwei Handlungsquellen im Menschen, Geist und Sinnlichkeit, sind von einander eben so verschieden, wie ihre Wirkungen, Tugend und Laster, selbst von einander unterschieden sind. Sie sind deshalb Feinde, und kämpfen beständig um die Herrschaft und Oberhand.

§. 101.

Es werden übrigens in der heil. Schrift noch manche Hindernisse beschrieben, die der Ausharrung im Wahren und Guten entgegen sind, und deren standhafte Ueberwindung Kristus foderte. Allein diese haben nicht zu allen Zeiten statt, und es sind darunter die im Anfange des kristlichen Zeitalters heftigen Verfolgungen wegen der neuen kristlichen Religion zu verstehen, die so oft einen Kampf des Geistes gegen die Sinnlichkeit, und gegen das Zeitliche verursachten. In dieser Hinsicht verlangte der Stifter unserer Religion von seinen Anhängern die größte Selbstverläugnung, und stärkste Aufopferung. Er ertheilte deshalb die schweren Vorschriften, um seiner Religion willen das Eigenthum, Freunde und Verwandte zu verlassen, die größten Drangsale und heftigsten Leiden nach seinem eigenen Beispiele mit Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen, wie es bei Matth. 16 und 19. K. ausdrücklich angeführt wird. Kristus belehrte deshalb seine Jünger und Anhänger schon zum voraus über die Verfolgungen, über das Leiden und den Tod, den sie sowohl als er selbst zu erwarten und zu dulden hätten, wenn sie seine wahren, getreuen Jünger seyn wollten, weil er wohl wußte, wie vielen Schwierigkeiten die Stiftung seiner Religion, die Gründung seines neuen Reiches bei den Menschen unterworfen seye.

Aus eben der Ursache geben auch die Apostel zu erkennen, daß sie zur genauen, treuesten Erfüllung der von

Gott ihnen als Lehrern der Menschen aufgelegten Pflichten allen zeitlichen Vortheilen entsagt, und die härtesten Leiden und Drangsale erduldet hatten, daß dieses allerdings ihren Neigungen höchst unangenehm und schmerzlich seye, und sie daher in einem unaufhörlichen Kampfe leben müßten, sie aber demungeachtet im Kampfe unermüdet wären, wie es im 1. Br. an die Kor. 4. heißt: „Wir lassen uns um Kristi willen für Thoren ansehen, sind schwach und verachtet. — Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger, Durst und Blöße, werden geschlagen, haben keinen steten Aufenthalt, und arbeiten mühesam mit unsern Händen. Wir werden gelästert, und segnen dafür: verläumdet, und geben sanfte Worte. Bis auf diese Stunde sind wir gleichsam das Auskehricht der Welt, der Abschaum." Deshalb freute sich Paulus 2. Timoth. 4. „Daß nun sein End herannahe, und er diesen schweren Kampf bald vollendet habe. Ich werde schon geopfert, sagt er, und die Zeit meines Abschieds ist nahe. Ich habe mich im Kampfe wohl gehalten, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Treue gehalten. Nun wartet auf mich die Krone der Rechtschaffenheit, welche mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage zuerkennen wird; nicht allein aber mir, sondern auch allen, die sich auf seine Wiederkunft freuen."

Darauf gründen sich auch noch manche Ermahnungen an die ersten Kristen zum Heldenmuth im Kampfe der Tugend, welche ebenfalls besondere Beziehungen auf die damaligen Zeiten und Umstände haben, die itzt wenigst

auf diese Weise nicht mehr vorhanden sind, obwohl wir zwar in unsern neuesten Zeiten ein jenem der ersten Kristen in vielen Stücken ähnlich, trauriges Beispiel in den revolutionären Erdgegenden wieder gefunden haben, nachdem seit vielen Jahrhunderten Ruhe und Friede um die kristliche Religion geherrscht hatte.

Ausser diesen Beispielen der kristlichen Selbstverläugnung und des großmüthigen Kampfes gegen alle Empfindungen des harten Ungemachs, das die Bekentniß und Ausübung der Religion in gewissen Zeiten, Orten und Verhältnissen nach sich zieht, finden wir in den heil. Schriften noch häufige Ermahnungen zum muthigen Kampfe gegen die Hindernisse der Tugend, die auf alle Zeiten können angewendet werden, die gegen einen Feind, den wir alle Tage mit uns herumtragen, gegen die dem Geseze des Guten entgegenstrebenden sinnlichen Neigungen gerichtet sind, durch deren Besiegung allein erst wahre Tugend entsteht.

Ein Krist soll nach der Vorschrift Jesu seinen liebsten Neigungen entsagen, wenn die Befriedigung derselben unserer Pflicht entgegen ist, wie es bei Matth 18. aus dem Gleichnisse zu verstehen ist: „wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, so haue sie ab — ärgert dich dein Aug, so reiße es aus u. s. w."

Paulus will 1. Kor. 8. „daß wir uns um derer willen, welche schwache Einsichten haben, auch manches Er-

laubte

laubte versagen sollen, um sie dadurch nicht zu ärgern.“ „Weder Vortheile noch Nachtheile, so groß sie immer seyn mögen, sollten sie sogar unser eigenes Leben betreffen, dürfen unsere Liebe zu Gott, d. i. unsere Tugend, mindern, alles muß ihr willig aufgeopfert werden, sagt er Röm. 8. K. 35.“

„Ein treuer Anhänger Jesu soll als ein tapferer Streiter und Verehrer seiner Religion alle Beschwerden geduldig ertragen, um dem zu gefallen, dem er dienet; denn kein Kämpfer erhält den Sieg, keiner den Ehrenkranz, wenn er nicht die Regeln des Kampfes treu befolgt hat. — Der Landmann muß erst arbeiten, wenn er der Früchte theilhaftig werden will.“ 2. Timoth. 2. —

§. 102.

Ausser der zur kristlichen Tugendübung nothwendigen Selbstverläugnung wird in den neutestamentischen Schriften noch ein zweiter Bestandtheil oder vielmehr Grundlinie zur Tugend bezeichnet und gelehrt, und heißt Demuth.

Die Demuth läßt dem Menschen seine sittliche Schwäche und Unvollkommenheit fühlen, läßt ihm mit inniger Beschämung immer mehr einsehen, wie mangelhaft seine Tugend seye, und wie viel ihm noch fehle, die höhere Stuffe derselben zu erreichen.

Die Demuth macht den Geist des Menschen deshalb aufmerksam auf seinen mächtigen Feind — die Sinn-

lichkeit — und erhält ih in beständiger Rüstung gegen denselben, erweckt und belebt bei dem Gefühle eigener Schwäche das Vertrauen auf höhere Kräften zum überwiegenden Kampf gegen den Feind. Diese Vorstellungen unserer Schwäche und unserer unvollkommenen Tugend schlägt dann allen Stolz und Eigendünkel, alles zu große Vertrauen auf sich selbst, alle scheinbare Einbildung eigenen Werthes darnieder, und so wird dann die Demuth ein Grundstein zur wahren Tugend.

In den Schriften des neuen Testaments wird besonders jede dergleichen stolze Einbildung von sich selbst, wie es Kristus besonders bei jenem Jüngling im Evangelio Matth. 19. zu erkennen gab, als eine höchst verwerfliche und der wahren Tugend sehr nachtheilige Gesinnung vorgestellt. Deshalb zeigt der große Menschenkenner den eingebildeten Pharisäer, der sich seiner guten Werke mit dem äussersten Stolze rühmte, und mit großer Verachtung auf andere herabsah, in seiner ganzen Blöse, und läßt uns den großen Werth der Gesinnung des Zöllners, der seine Schwächen und Vergehungen mit innigster Schaam erkannte, auf das lebhafteste empfinden. Luk. 18. Deswegen ermahnet der Apostel Paulus: „nicht eine höhere Meinung von sich und seiner Tugend zu unterhalten, als es der Wahrheit gemäß seye, sondern mit Bescheidenheit von sich selbst zu urtheilen; Röm. 14. — bei schweren Versuchungen zur Sünde nicht zu vermessen zu seyn, und sich

zu viel Stärke zuzutrauen, weil man sonst um so leichter der Versuchung unterliegen werde." „Wer sich also einbildet, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle." 1. Kor. 10.

Am wenigsten soll man sich ruhmsüchtig und stolz gegen andere bei ihren Fehlern und Schwachheiten betragen, und sich für vollkommen halten, weil diese stolze Einbildung der schädlichste Selbstbetrug seye: man soll sich selbst vielmehr unpartheiisch prüfen, da man alsdenn seine wahren Vorzüge entdecken, aber auch die mannigfaltigen Fehler finden werde, die überzeugen müssen, daß man gegen sich selbst eben so sehr Nachsicht, als gegen andere nöthig habe. Gal. 6.

§. 103.

Das Bewußtseyn unserer unvollkommenen Tugend, unserer so mannigfaltigen Schwächen und Abweichungen von unsern Pflichten, soll uns so bescheiden und demüthig machen, daß wir unsern Handlungen nie eigenes Verdienst beilegen; und wenn wir dieß thun, so wird die Gesinnung unsers Herzens eben dadurch aufhören, wahre Tugend zu seyn. Denn ein Verdienst, und, was damit verbunden ist, einen Anspruch auf Belohnung, könnten wir uns eigentlich nur alsdann beilegen, wenn wir mehr gethan haben würden, als das Gesetz und die Pflichten von uns fodern. Dieß würde aber nur alsdann statt finden, wenn wir wahre Heiligkeit besäßen, und unsere

Natur selbst rein und vollkommen wäre, und wir also nicht erst durch Gesetze zu guten Handlungen müßten verbunden werden. Aber, so wie wir wirklich beschaffen sind, ist eigenes Verdienst ein offenbarer Widerspruch: denn alles Gute, das wir ausüben, ist in jeder Rücksicht auch Pflicht für uns.

Die Einbildung vom Verdienstlichen unserer guten Handlungen, womit sich viele Kristen täuschen, verdirbt daher oft den Werth ihrer Handlungen, indem dieß alsdenn eine eigennützige Gesinnung erzeugt, und wir dabei nicht blos auf die Pflicht allein sehen, sondern zugleich auf den Ruhm und Beifall, und auf die Belohnung, die wir dadurch verdient zu haben glauben.

Es giebt uns die Erfüllung unserer Pflichten eigentlich kein vollkommenes Recht auf Belohnungen, aber doch eine vernünftige und durch den Glauben bestättigte, sichere Erwartung derselben.

Aus eben diesem Grunde wird nach der Lehre des Kristenthums einem jeden Menschen, auch dem Tugendhaftesten, alles eigene Verdienst völlig abgesprochen, und alle Belohnung, die wir hoffen, und erwarten, allein der Gnade Gottes zugeschrieben. So sagt unser weisester Lehrer, Luk. 17. K. 10: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch ist befohlen worden, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben nichts weiter gethan, als was wir zu thun schuldig waren.“

Mit welchem Eifer streitet nicht der Apostel Paulus gegen alle eitle Ruhmsucht und leere Einbildung von den Verdiensten, welche viele Menschen ihren Handlungen beilegen, und zwar aus dem Grunde, weil keiner das Gesetz vollkommen gehalten, sondern auf mannigfaltige Weise dagegen gesündiget habe, ihre Tugend also eine sehr mangelhafte Tugend seye! Röm. 3. K. 23. 24. „Alle haben gesündiget, und keiner von Allen kann sich vor Gott rühmen. Sie werden ohne Verdienst begnadigt durch die Erlösung, die Jesus gestiftet hat."

Besonders giebt der Apostel dabei die vortrefliche Gesinnung, mit welcher er selbst handelte, darüber zu erkennen, die von einer überaus moralischen Denkungsart zeuget: „daß ich, sagt er, die Lehre Kristi predige, das kann mir zu gar keinem Ruhm angerechnet werden, denn ich habe nichts als meine Pflicht gethan, und kann deswegen keine besondere Vergeltung verlangen, sondern würde vielmehr Strafe verdient haben, wenn ich es unterlassen hätte. Wenn ich es willig und gerne thue, (ohne etwas verdienstliches und äussere Vortheile zu suchen, vielmehr meinen Rechten dabei entsage), so handle ich recht, und kann eine Belohnung alsdenn von Gott erwarten. Thue ich es aber mit Unwillen, (ohne auf meine Pflicht zu sehen, blos um des Lohnes willen, oder um zeitlichen Unterhalt mir zu verschaffen) so ist die Verrichtung meines Amtes dennoch meine Pflicht, und ich habe das mir aufgetragene Lehramt treu verwaltet, aber

aber nicht mit der rechten Gesinnung, welche dazu nöthig ist; was läßt mich also Belohnung meiner müheseligen Arbeit hoffen? nicht diese Arbeit selbst, sondern die uneigennützige, freywillige Art, mit welcher ich die Lehre Jesu verkündet habe, da ich es aus Pflicht, blos um Gottes willen gethan, und sogar aller meiner Vortheile mich dabei begeben habe." 1. Kor. 9.

§. 104.

Da indeß unsere heil. Schriften auch stets Rücksicht nehmen auf die Menschen, wie sie sind: so soll durch das Vorhergehende keineswegs gesagt oder behauptet werden, daß die Menschen bei ihrer sinnlichen Denkungsart nicht auch durch sinnliche Gründe und besonders durch die Hofnung einer Glückseligkeit jenseits des Grabes zur Ausübung des Guten ermuntert, gestärkt, und geleitet werden dürften, da uns selbst in dem neuen Testamente so viele zuverlässige Versicherungen von der genauen Vergeltung unserer Handlungen, von Belohnung und Strafe nach dem Tode ertheilt werden, um uns dadurch mit Muth und Eifer zu beleben, und unserm Willen zum Guten eine desto größere Stärke zu verschaffen: denn mancher würde vielleicht den Schwierigkeiten in dem Kampfe gegen die Sinnlichkeit unterliegen, wenn seinem noch wankenden Gemüthe nicht die gewisse Hoffnung der künftigen Glückseligkeit, oder der Hinblick auf ewige Strafe den Sieg erleichterte. Paulus stellt uns deshalb vor, Tit. 2. K. 11. — „daß die Lehre Jesu, so wie sie auf

einer Seite von uns fodere, alle pflichtwidrige und durch sündhafte Neigung erzeugte Handlungen gänzlich zu meiden, und dafür uns gottselig, gerecht und mäßig zu beweisen, d. i. die Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst auf das treueste zu erfüllen; auf der andern Seite uns denn auch eine volle Glückseligkeit bei der herlichen Erscheinung Gottes und Jesu Kristi zum Weltgericht mit Gewißheit erwarten lasse.“ Dies war auch um so mehr eine nicht seltene Art der Apostel, besonders die ersten Kristen bei ihren harten Schicksalen mit froher Erwartung himmlischer Belohnungen in der Standhaftigkeit und Ausübung ihrer Lehre zu stärken.

Da aber eine solche Aufmunterung zum Guten zu allen Zeiten nöthig ist, um den Muth nicht sinken zu lassen, und gegen die Macht der Sünde zu kämpfen, so wird die Verheissung dieser Glückseligkeit öfters den moralischen Vorstellungen mit Recht beigefügt, um den vorangegangenen reinen Beweggründen zur Tugend besonders am Anfange mehr Nachdruck zu geben, und feste Entschlossenheit zu erwecken. „Was der Mensch säet, das wird er erndten — Darum laßt uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn wir werden zu seiner Zeit einst auch erndten ohne Aufhören.“ Gal. 6. K. 7. —

Ueberdies ist das Verlangen nach reiner, dauerhafter Glückseligkeit viel zu sehr mit unserer Natur verwebt, als daß wir die Hoffnung dazu, als Folge unsers sittlich

guten Verhaltens gänzlich von der Tugendlehre trennen könnten.

Es ist wahr, Pflicht treibt uns an, die moralischen Vorschriften zu befolgen, und das muß auch bei uns geschehen, wenn wir rein tugendhaft, rein moralisch seyn wollen. Allein wir fühlen doch immer unsere Schwäche, und sind so oft in Gefahr, der Tugend ungetreu zu werden. Zu unserer großen Beruhigung versichert uns dabei die Lehre des Kristenthums mit göttlicher Gewißheit, daß auf die Tugend nicht nur allgemeine Belohnung erfolgen, sondern, daß der Mensch sogar Verzeihung vieler Gebrechen, neue Kräfte zum Guten, und selbst bei seiner unvollkommenen Tugend nach dem Maase derselben durch die Gnade Gottes und Jesu Kristi Glückseligkeit erlangen werde.

Tugend und Glückseligkeit kommen zwar nach der Lehre des Kristenthums immer in der genauesten Verbindung vor: diese ist Beruhigung für unsere Sinnlichkeit, jene Bestimmung unseres Geistes. Glückseligkeit, als Folge und Belohnung der Tugend, ist ein Werk sowohl der Heiligkeit und Gerechtigkeit, als der Güte und Gnade des unendlichen Schöpfers und Regierers der Welt. — Indeß ist die kristliche Moral im Grunde immer eine bloße Tugendlehre. Das Gesetz befiehlt, und wir gehorchen aus Pflicht, — wir machen uns der Glückseligkeit würdig, aber wir verdienen sie nicht — die Würdigkeit läßt sie uns hoffen und ewarten, giebt uns

aber kein Recht darauf. „Durch die Annahme des Kristenthums (durch den Glauben) und Befolgung ihrer Vorschriften gelangen wir zur Glückseligkeit, nicht durch unser Verdienst, Gottes Gabe ist es, nicht verdienter Lohn unserer Handlungen; aller Selbstruhm muß dabei völlig verschwinden.“ Ephes. 2. K. 8. 9.

„Da wir nun solche Verheissungen haben, d. i. — Hoffnung belebt unsern Eifer, sie überwindet alle Schwierigkeiten — durch die Hoffnung gestärkt wollen wir uns nun von allen Befleckungen des Geistes reinigen, und unsere Heiligung in der Furcht Gottes suchen — d. i. aus Ehrerbietung gegen Gott und sein heiliges Gesetz uns vervollkommnen. 2. Kor. 7. K. rc.

Heuchelei, als eine der wahren Tugend entgegengesetzte Denk- und Handlungsweise.

§. 105.

Bevor ich den Abschnitt über das, was, nach dem Sinne Jesu und seiner Apostel, Tugend seye, verlasse, halte ich nicht für zwecklos, noch einen kurzen Abriß von einer der wahren Tugend gerade entgegengesetzten, und unter den Kristen nicht seltenen Denk- und Handlungsart hier beizusetzen.

Diese durch ihre Eigenheiten sich auszeichnende, unmoralische Gesinnung ist die Heuchelei, Gleißnerei, die in dem gemeinen Sprachgebrauch, und auch selbst in den Schriften des neuen Testaments, noch verschiedene

Benennungen hat. Diese ist gerade der schändlichste Misbrauch der Religion und Sittlichkeit, und verdient in dem Herzen eines jeden Edeldenkenden die größte Verabscheuung und Verachtung. Nichts ist mehr geschickt, uns das Unedle, das Unanständige und Strafwürdige der heuchlerischen Frömmigkeit deutlicher und fühlbarer vor Augen zu stellen, als die ächten Grundsätze einer reinen Sittenlehre, welche Kristus und die Apostel so schön und vortrefflich gelehrt haben. Ich konnte mich in der That oft nicht genug wundern, wie solche Heuchler, verstellte Frömmler, heut zu Tage noch ihr Glück machen, und andere durch den Schein ihrer Frömmigkeit täuschen können, da die Menschen sonst überhaupt im Unterscheiden und Beurtheilen klüger geworden, und das Wesen der kristlichen Religion und die wahre Erfüllung ihrer Gebote so allgemein und mit so vielem Lichte gelehret wird: da noch überdies Kristus schon selbst bei Gründung seiner Religion uns auf diese Gattung Leute aufmerksam gemacht, und es sich eines seiner besondern Geschäfte seyn ließ, ihren Betrug und ihre Verachtungswürdigkeit mit dem empfindlichsten Eifer an den Tag zu legen.

Gewiß, der Heuchler offenbart auf allen Seiten eine dem Kristenthume gerade entgegengesetzte Gesinnung, und zugleich einen offenbaren Widerspruch in seinem eigenen Karakter, indem er auf einer Seite die Würde und die Verbindlichkeit der kristlichen Gesetze fühlt, sie aber auf der andern Seite auf eine boshafte, und unverantwort-

liche Weise mit Füßen tritt, der Schein der Tugend annimmt, um andere damit zu blenden, und seine pflichtwidrigen Handlungen damit zu verbergen und zu decken. Wahre Sittlichkeit fodert nicht nur äussere Handlungen nach dem Gesetze, sondern auch immer tugendhafte Gesinnung des Herzens, Hochachtung für das sittliche Gesetz, Gehorsam gegen Gott, Handlung aus Pflicht und Liebe zu Gott. Der Heuchler beobachtet von dem allem nichts, seine Frömmigkeit bestehet nur im Aeusserlichen, Pflicht ist ihm ein leerer Name. Reine Sittlichkeit verwirft alle blos sinnliche Selbstliebe, Selbstsucht und Eigendünkel; und eben das sind die Triebfedern der Handlungen bei dem Heuchler, denen er einen äussern, guten Anstrich zu geben weiß: nur sich betrachtet er als Zweck, alle andere als Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche, sich selbst will er für fromm gehalten wissen, alle andere für Sünder, und grobe Verbrecher. Eigennutz und Stolz, oft auch Geiz und Wohllust, sind die Götzen, denen er alles aufopfert, und die ihn oft zu den lieblosesten und ungerechtesten Handlungen verleiten.

Zur wahren Tugend gehört Beobachtung aller moralischen Gebote, ohne alle Ausnahme: der Heuchler übt die leichtesten mit Strenge aus, behält sich aber bevor, andere gröblich zu verletzen, so oft seine Leidenschaften ihn dazu auffodern, und er dies vor den Menschen verborgen halten kann. Kann er seine Leidenschaften nicht immer im Dunkeln und Verborgenen befriedigen, so weiß

er sich, um seiner Heuchelei willen, auf eine kurze Zeit, vieles zu entsagen, um seinen Ruf der Frömmigkeit zu erhalten. Gewöhnlich dient ihm dann aber das sich dadurch von andern erworbene Vertrauen und gute Meynung nur um so besser dazu, seine Bosheit und geheimen Ränke nach Wunsch auszuführen, weil Niemand so leicht auf eine solche Ahndung von ihm verfällt. Und wenn er auch jemand aus persönlichem Haß, oder zu seinem eigenen Vortheile schändlich verläumdet, so glaubt man um so mehr, das müsse Wahrheit seyn, weil er, der Fromme, es betheuert.

Es ist dies eine besondere Eigenschaft des Heuchlers, daß er öffentlich immer die schönen Worte: Religion, Gewissen, Gottes- und Nächstenliebe, im Munde führet, und kann einen Menschen, der seinem Ehrgeiz, oder Eigennutz im Wege steht, mit den größten Kaltblütigkeit durch eine heimliche Verläumdung ins Unglück und Verderben stürzen. Sollte es dem Rechtschaffnen auch wirklich noch gelingen, sich für diesmal über die Verläumdung und Antastung seiner Ehre so weit rechtfertigen zu dürfen, daß ihm für den Augenblick kein wirklicher Nachtheil daraus zufällt, so bleibt doch immer ein schlimmes Vorurtheil von ihm für die Zukunft hangen, und es wird ihm deshalb immer härter seyn, sich bei künftigen Fällen ehrlich durchzuschlagen und seinen Kredit zu erhalten.

Der Heuchler wird in einer öffentlichen Gesellschaft bei jedem etwa unzüchtig entfallenen Worte durch eine

finstere Miene große Misbilligung und Aergerniß darüber verrathen, ja er wird sogar die Gesellschaft deshalb verlassen, während er im Stande ist, im Verborgenen einer noch unverdorbenen Jugend ihre Blüthe und Unschuld ohne Bedenken und Empfindung zu rauben.

Ich sah einen reichen Mann von bedeutendem Ansehen und bekannter Frömmigkeit in der Kirche mit der größten Auferbauung beten, und im Rückwege aus der Kirche sah ich ihn über einen alten Bettler, der todtenblaß und halbverschmachtend kurz vorher auf seine Hausthürschwelle hingesunken war, mit geäussertem Unwillen hinübersteigen, und die Thüre mit Behendigkeit und ohne alle Rührung hinter sich zuschließen, statt daß er ihn durch seine Leute mit einer warmen Suppe hätte laben, oder durch ein kleines Allmosen erquicken lassen.

Ich sah einen Heuchler, der bei seinen gewöhnlichen Gebeten in der Kirche die andächtigsten, ein heiliges Entzücken verrathenden Geberden erkünstelte, indeß er in dem nemlichen Augenblicke, als ein Knab ihn zufällig an seiner Seite berührte, in die heftigste Miene des Zorns ausbrach, und den armen Knaben mit ein Paar harten Kopfstreichen von sich entfernte — kurz, man kann die Gesichtszüge eines solchen Menschen in einem Augenblicke dreimal verändert sehen u. s. f. —

§. 106.

Tugend ist die lauterste, aufrichtigste Gesinnung des Herzens, Heuchelei der gröbste Betrug, und die

strafbarste Falschheit und Verstellung. Wäre blos eigenes Wohl freilich das oberste Sittengesetz, dann könnte der Heuchler viel zu seiner Rechtfertigung sagen; er befolgt diesen Grundsatz mit aller Treue, und daß er sich oft selbst betrügt, und seinen Endzweck nicht immer erreicht, rührt oft blos daher, weil er es nicht genug auf eine recht feine und verschmitzte Weise angegangen hat. Deshalb sind die Heuchler mit schlauem Talente immer die gefährlichsten.

Allein bei den heil. Grundsätzen des wahren Kristenthums bleibt ihnen nichts als Schande übrig; da wird ihnen das Kleid der Unschuld abgenommen, das sie geraubt hatten, um damit zu glänzen, und man läßt ihnen ihre eigene Unwürdigkeit auf das lebhafteste fühlen und empfinden. Eben dieser heiligen Grundsätze bediente sich der göttliche Meister, die Gesinnungen der Menschen zu erforschen und zu beschreiben, in den vortrefflichen Schilderungen, die er von der Heuchler-Sekte seiner Zeit gemacht hat, wo er sie mit lebhaften Farben zeichnet, und in ihrer ganzen Blöße darstellt.

Ich will hier nur die auffallendsten Stellen zum Beweise dieser Behauptungen ausheben. Die Heuchler, giebt er zu verstehen, besitzen einen sich selbst ganz widersprechenden Karakter; sie fühlen Achtung und den Werth der Tugend, denn sonst würden sie den äussern Schein nicht annehmen, üben sie aber nicht aus, sondern lassen sich in der Stille ganz von ihren Leidenschaften beherrschen.

„Sie gehen in Schaafskleidern, heißt es Matth. 7. K. 15., aber inwendig sind sie räuberische Wölfe," und Matth. 23.: „Sie tragen strenge moralische Gesetze vor, üben sie selbst aber auf keine Weise aus. Nach ihren Lehren muß man handeln, aber nicht nach ihren Werken. Andern legen sie schwere Bürden auf, aber sie selbst wollen sie mit keinem Finger berühren. — Alle ihre guten Handlungen verrichten sie, um von den Leuten gesehen zu werden, aus Eitelkeit und Ruhmsucht, um desto mehr Ehre von andern zu erhalten. — Sie nehmen äusserlich die größte Heiligkeit an, und unter dem Scheine der Frömmigkeit vollführen sie die größten Ungerechtigkeiten, und sind Unterdrücker der Wittwen und Waisen. — Kleine, unerhebliche, oft selbst erdachte Gebote üben sie auf das pünktlichste aus, und die größten und wichtigsten Gebote Gottes übertreten sie auf die freventlichste Weise. — Sie sind es, welche um einer Mücke willen ein Getränk durchseigen, und Kameele verschlucken. — Aeusserlich sorgen sie auf eine übertriebene Art für die Reinigkeit des Leibes, und innerlich sind sie voller Unreinigkeit und Bosheit des Herzens, gleich angeweißten, übertünchten Gräbern, die von aussen schön in die Augen fallen, inwendig aber voll Todenknochen, und lauter Verwesung sind."

Dies ist die nachdrucksamste, deutlichste Schilderung der Heuchler von Jesus Kristus selbst.

Der Heuchler ist denn auch wirklich der größte Bösewicht, und wir dürfen uns daher auch nicht wundern, daß der erhabene göttliche Menschenfreund, dessen Seele so rein und heilig war, mit solchem Eifer gegen Heuchelei predigte, und seiner Schilderung hievon dadurch das Siegel aufdrückte, daß er die Heuchler aller Belohnung für unwürdig erklärt, und versicherte, er werde einmal am künftigen Gerichtstage zu ihnen sagen: „Ich habe euch noch nie für die Meinigen erkannt, weichet von mir, ihr Uebelthäter." Matth. 7. K. 23.

V. Abschnitt.

Ueber den wahren Kristenberuf und die Grundbestimmung des Menschen zur Tugend, und der ihm deshalb verheissenen Glückseligkeit.

§. 107.

Nach den mancherlei Ansichten, unter welchen die praktische Religionslehre Jesu und seiner Apostel in den vorhergehenden Abschnitten vorgestellt worden, wird die Absicht und der Zweck derselben wohl nicht mehr unbekannt seyn, und aus jedem Theile ihres Inhalts leuchtet deutlich hervor, daß die ganze Religionslehre Jesu und der Apostel nichts anders, als eine Lehre über die Bestimmung unsers Daseyns, und über die Mittel, diese zu erreichen, seye.

Ich

Ich halte es indeß doch nicht für vergebliche Mühe, hier noch einige deutliche Begriffe über unsere Bestimmung im allgemeinen sowohl, als über unsern besondern Beruf als Kristen zusammenzustellen, um so mehr, als die Lehre des Kristenthums eine so reichhaltige Quelle hiezu darbeut. — Ich fange mit der Erklärung dessen, was man eigentlich unter Kristenberuf verstehe, an, und gehe dann zu ihrer und aller Menschen Bestimmung, zur Tugend und Glückseligkeit, über.

§. 108.

Der Ausdruck „Kristenberuf" nach dem biblischen Sinne, gründet sich auf die besondere Veranstaltung Gottes durch Jesum Kristum, wodurch die Juden in den Stand der kristlichen Religion versetzt wurden, und wozu die Heiden und alle Völker ohne Ausnahme berufen und eingeladen waren.

Dieser Ausdruck ist von der Vorstellungsart in den jüdischen Religionsschriften hergenommen, nach welcher das jüdische Volk, als ein von andern Völkern abgesondertes, Gott besonders geweihtes Volk vorgestellt wird, unter welchem er seine Religion forterhalten hat, so, daß sie ihm, als ihren National- und Schutzgott, strengen Gehorsam versprechen mußten, von ihm aber auch vorzüglicher Wohlthaten gewürdiget wurden. Jesaias 48. — Röm. 9.

Dieser Begriff ist alsdann von Kristo und den Aposteln auf die Gesellschaft der Kristen übertragen worden, und in

dem Begriffe des kristlichen Rufs mitenthalten. Die Kristen sind in dieser Hinsicht an die Stelle des Volks Israel getretten, und werden daher besonders von Petrus 1. Br. 2. K. 9. „das von Gott vorzüglich begnadigte Volk, das königliche Priesterthum, ein Gott geheiligtes Volk genennt, das ihm ganz eigen ist, die Vollkommenheiten desjenigen zu verkünden, der es von der Finsterniß zu seinem bewunderungswürdigen Lichte geführt hat.“ Der Beruf selbst bedeutet mehrentheils nichts anders, als das Kristenthum, zu welchem die Heiden gelangt sind, den Stand, in welchem sie sich befinden, mit dem, wegen dem großen Werthe der Religion Jesu, auch eine vorzügliche Würde verbunden ist. Es kömmt also nun darauf an, was zu diesem Kristenthume, zu welchem die Juden, Heiden und alle Völker berufen worden, als wesentliche Eigenschaft gerechnet, und als der Zweck dieses Rufs, und somit als ihre Bestimmung betrachtet werde? und worin eigentlich die Würde des Kristenthums bestehe?

§. 109.

So wie die Begriffe über die Bestimmung des Menschen überhaupt von jeher sich darin unterschieden, ob sie in der Ausübung der Tugend, oder im Genusse der Glückseligkeit bestehe; eben so schöpfen auch noch viele aus dem Kristenthume, welches eben die wahre Bestimmung aller Menschen und Kristen lehret, verschiedene Meinungen hierüber. Insgemein glaubt man,

berufen heiße nach dem Grundtexte so viel, als jemand glücklich machen, ihm Wohlthaten erzeigen, und die Würde, die uns dieser Ruf mittheilt, bezeichne die künftige Glückseligkeit, die uns das Kristenthum verheißt.

Es ist dieß freilich ungezweifelt wahr, wenn man es bedingnißweise betrachtet, und das Evangelium bringt allen Menschen Heil und ewige Seligkeit. Aber man muß nicht den verheißenden Theil der kristlichen Religion allein, man muß auch ganz besonders den moralischen Theil derselben in Erwägung ziehen, welcher von uns Gesinnungen und Handlungen fodert, die als die Grundbedingung erklärt werden, wovon Glückseligkeit nur als eine sichere Folge, als eine unfehlbare Zulage durch die Gnade des Allgütigen angesehen werden muß. Es wird auch nicht leicht eine einzige in unsern heil. Schriften zu finden seyn, in welcher diese Glückseligkeit allein als der Gegenstand dieses Berufs der Kristen vorgestellet wird; vielmehr wird immer entweder die Tugend allein genannt, oder Tugend und Glückseligkeit werden miteinander in Verbindung gesetzt, wenn von dem Ziele dieses kristlichen Rufes die Rede ist. Man sieht dieß selbst auch schon aus der ganzen Vorstellungsart und dem hebräischen Sprachgebrauche. Die jüdische Nation betrachtete Gott nicht nur als ihren National- und Schutz-Gott, und sich als sein Eigenthum, wegen den vorzüg-

lichen Wohlthaten, die sie vor andern Völkern von ihm erhielten, sondern auch wegen dem strengen Gehorsam gegen ihn, als den einzigen, wahren Gott, welchem sie sich vor andern Nationen verbindlich gemacht hatten. — Eben so auch die Kristen. Alles, was Petrus von den Vorzügen derselben nach den jüdischen Redensarten, und ihrer erhaltenen Würde sagt, bezieht sich ganz allein auf die Vermeidung der vorigen Laster, und Ausübung guter Handlungen, weil sie zur Tugend bestimmt und berufen seyen, und dadurch ihrer Würde gemäß leben. Der Ausdruck: „Kristen sind ein Gott eigenthümliches Volk,“ wird Tit. 2. deutlich dadurch erklärt, „daß sie sich beeifern sollen, gute Handlungen auszuüben. Jesus kam in die Welt, lehrte, litt und starb — opferte also sich selbst durch einen schmerzvollen, schmählichen Tod für uns auf, nicht, damit wir nun freyer und ungescheuter in den vormaligen Lastern fortleben, leichtsinniger und gleichgültiger in Ansehung der Tugend seyn dürfen; sondern damit er uns gleichsam aus der Sklaverei der Sünden und Laster loskaufte, und uns zu einem ihm eigen gewidmeten Volke einweihte — ein Volk, das sich beeifere, ihm durch Ausübung guter Werke zu gefallen.“

Eben so belehrt Paulus noch weiter die Kristen seiner Zeit, Ephes. 1. „daß Gott sie vor der Schöpfung der Welt nach seinem ewigen Rathschlusse dazu ausersehen habe, ihm geheiliget zu seyn, und durch wahre Liebe sich nach seinem Willen zu bilden.“ Und 1 Thessal.

4. K. 7. „daß sie Gott nicht berufen habe zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligkeit.“

Ferner lehrt Petrus in seinem 1. Br. 1. K. über die Berufstreue und Sorge des Heils eines Kristen deutlich: „daß wir uns in allen Auftritten unsers Lebens, wie es Kristen geziemt, als Gott geheiligte Menschen erweisen, und demjenigen ähnlich werden sollen, der selbst das Muster aller Heiligkeit war:“ und nachdem er noch in den folgenden Kapiteln weitläufig über die Pflichten und das Betragen der Kristen ermahnet hatte, giebt er eben dadurch zu erkennen, daß die Würde und die bestimmung eines Kristen also vorzüglich in der Ausübung der kristlichen Tugend bestehe. Deswegen nennt Paulus auch diesen Ruf einen heiligen Ruf, und giebt dadurch gleichfalls zu erkennen, daß diese Würde der Kristen darin bestehe, daß wir uns der Heiligkeit gewidmet haben. Diese dadurch erhaltene Würde wird uns oft als ein starker Beweggrund zur Tugend vorgestellt, und gesagt, daß wir durch die Tugend der erhaltenen Würde gemäß leben. In dem Briefe an die Epheser 4. K. bemühet sich Paulus besonders, die Kristen zu einem solchen Betragen gegen einander zu ermuntern, das ihrem großen Kristenberuf und dieser Würde angemessen ist, empfiehlt ihnen Demuth, Sanftmuth, Verträglichkeit, Duldung, Eintracht, Friedfertigkeit ꝛc. und nimmt die Beweggründe dazu recht aus dem Innern des Kristenthums her. Röm. 6. beschäftigt

er sich in diesem ganzen Kapitel damit, die Verbindlichkeit zu zeigen, welche wir Kristen durch die Taufe erlangt haben, einen reinen, tugendhaften Wandel zu führen, nicht die Sünde in uns herrschen zu lassen, sondern Gott und der Tugend unser ganzes Leben zu weihen, und setzt nur am Ende hinzu, „daß ein ewiges Leben, eine ewig dauernde Glückseligkeit die Belohnung seye, die uns Gott dafür verheißen, und alsdenn ertheilen werde."

Die Glückseligkeit wird also von diesem Rufe oder der Würde des Kristen ausdrücklich unterschieden, und beständig nur als eine unausbleibliche Folge, oft auch den Gläubigen als Aufmunterungsgrund im Kampfe zum Guten, die ewige Seligkeit, als die Krone und Belohnung ihrer Tugend, vorgestellt. Ephes. 1. K. 18. sagt Paulus: „Ich bin ohne Unterlaß euer in meinem Gebete eingedenk, daß Gott euch einen hellen Verstand geben möge, damit ihr erkennet, wie groß die Glückseligkeit seye, die wir hoffen für unser Ausharren im Wahren und Guten, und wie reich das herrliche Erbe seye, das auf die Heiligen, d. i. wahre Kristen, wartet." Und 4. K. 4. sagt er: „die Hofnung unser aller Kristenberufs ist eine und eben dieselbe, Eine Seligkeit, welche uns allen die erlangte Würde des Kristenthums mit Gewißheit hoffen läßt. Eben dieser Apostel giebt endlich Phil. 3. seine große Freude darüber zu erkennen, daß er dieser Würde theilhaftig geworden, so wie seine Gesinnung, daß er die Behauptung dieser Würde durch wahre Tugend

und die künftige Glückseligkeit als den damit verbundenen herrlichen Lohn zum Ziel alles seines Bestrebens mache, und ermahnet die Kristen, seinem Muster nachzufolgen, und durch Tugend sich der verheissenen Glückseligkeit würdig zu machen.

Aus all' diesem erhellet nun schon, daß das Wesentliche des Kristenthums in der Ausübung der Tugend, und Hoffnung der seligen Unsterblichkeit, keineswegs aber in der Glückseligkeit allein oder vorzüglich bestehe; daß die erstere besonders die Würde des Kristenthums ausmache, letztere aber doch mit ihr in genaueste Verbindung gesetzt, und als unzertrennliche Folge derselben betrachtet werde — wie aus der schon einmal erwähnten Stelle Tit. 2. K. 11. zu ersehen ist. Tugend und Glückseligkeit werden also in der kristlichen Religionslehre auf gleiche Weise als der wesentliche Endzweck des Kristenthums, und als das Ziel, nach welchem wir streben sollen, vorgestellt.

Wie aber kann Glückseligkeit mit der Tugend in so genauer Verbindung stehen, in welcher Hinsicht eine unzertrennliche Folge der Tugend seyn, und welches ist der Sinn der Religionslehre Jesu und seiner Apostel hierüber? —

Zwei wesentliche Grundtriebe im Menschen, nach Vervollkommnung und nach Glückseligkeit — Unterschied derselben.

§. 110.

Es unterscheiden sich in uns Menschen zwei wesentliche Triebe, die den Grund zu unserer Bestimmung ausmachen. Der erste ist der Trieb zur Vervollkommnung unseres Geistes, eine unbedingte, unabläßliche Pflicht, die moralischen Gesetze zu erfüllen, durch beständige Fortschritte im Guten jenem Muster ähnlich zu werden, das sich unsere Vernunft durch einen Begriff vom höchsten Gut denkt, und uns Kristus von der Heiligkeit Gottes aufgestellt hat.

Der zweite ist der Trieb nach Glückseligkeit, ein unauslöschliches Streben in uns, zum Besitz eines unbeschränkten und unaufhörlichen Wohlseyns zu gelangen. — Gutseyn und Wohlseyn — oder Tugend und Glückseligkeit sind daher die zwei Hauptgegenstände des menschlichen Bestrebens.

Der Unterschied zwischen diesen zwei Grundtrieben in uns besteht darin, daß wir den ersten immer befriedigen sollen und können — den zweiten aber immer befriedigen wollen, und nicht allzeit ganz können — daß die Tugend ihren eigenen Werth hat, und für sich selbst ohne Glückseligkeit bestehen kann: die wahre Glückseligkeit aber ohne Tugend nicht bestehen kann, sondern

vielmehr erst als eine Folge derselben angesehen werden muß.

Wird daher gefragt, ob Tugend und Glückseligkeit unser höchstes Ziel, unsere Bestimmung ausmachen, ob sie beide nothwendig verbunden, und in welcher Hinsicht die Glückseligkeit eine nothwendige Folge der Tugend seye; so muß allererst eine zeitliche und körperliche Glückseligkeit von jener des Geistes und der Ewigkeit wohl unterschieden, und dann besonders die Lehre der Religion hierüber in Betrachtung gezogen werden.

§. 111.

Der in unserer Natur gegründete Glückseligkeitstrieb schließt zwar auch ganz billig, und seinem Gesetze gemäß ein körperliches, zeitliches Wohlbehagen, die Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche zum Genuß einer wahren oder scheinbaren Glückseligkeit in sich. — Allein dies körperliche, zeitliche Wohlseyn kann unsern Glückseligkeitstrieb nie ganz befriedigen, und ist nicht immer die Folge der Tugend in diesem Leben, noch viel weniger kann dies die Hauptsache unserer Bestimmung ausmachen.

Die Begriffe der Menschen über das, was sie auf Erde glücklich macht, sind eben so verschieden, als ihre Neigungen und Wünsche. Auch bei dem nehmlichen Menschen sind die Neigungen, und die Begriffe von Glückseligkeit sehr unbeständig, und mit den Zeiten und Umständen mannigfaltigen Veränderungen unterworfen. Wie

oft glauben wir, daß wir die glücklichsten Menschen wären, wenn wir in eine gewisse Lage könnten versetzet werden, die unsern Wünschen und Neigungen angemessen ist; und wenn wir darauf auch wirklich diese Wünsche erfüllt sehen, so finden wir dann oft, daß sie das nicht enthalten, was uns gänzlich glücklich und zufrieden machen kann; wir sehnen uns schon wieder nach einem andern Zustand, der, wenn wir ihn erlangt haben, wieder eben so wenig unsere Erwartung hinlänglich befriedigen konnte. Selbst der lange Genuß eines gewünschten und erlangten Gutes bringt besonders bei veränderlichen Gemüthern leicht wieder Eckel und Ueberdruß an demselben hervor, oder macht am Ende gar, statt glücklich, nur unglücklich. Auch mit den Jahren ändern sich unsere Neigungen und unsere Begriffe von Glückseligkeit: was uns in der Jugend entzückt, ist uns im männlichen Alter unangenehm und misfällig, und was hier unsere völlige Zufriedenheit erweckt, wird uns im hohen Alter zur größten Beschwerde seyn. Nichts wird uns daher so leicht dauerhafte Zufriedenheit hienieden verschaffen, und mithin unsern Glückseligkeitstrieb nie ganz befriedigen können. — Und gäbe es auch wirklich solche Güter auf Erde, die unser Verlangen sättigen und unsere Glückseligkeit ausmachen könnten, wo hätten wir die Mittel dazu, diese zu erhalten? Stünde es dann in unsern Kräften, glücklich zu werden, die Summe des Guten zu erlangen, das wir uns wünschen? —

Die ganze Einrichtung dieser Welt spricht dagegen, oder — hängt es etwa von uns ab, glücklich zu werden? Geben wir uns jenen Verstand, jenen Witz, jene Einbildungskraft, die uns bei andern den Ruhm der Gelehrsamkeit, die allgemeine Achtung erwerben würden? — Geben wir uns jene Gesundheit des Körpers, jenes Wohlseyn, die uns so nöthige Bedingungen zum Lebensgenusse sind? Geben wir uns die Reichthümer, die Besitzungen, die mannigfaltigen Güter dieses Lebens, welche so vielen Einfluß auf unser Glück haben? Geben wir uns hohe Geburt, angesehenen Stand, große Ehrenstellen, die meistens nur günstige Zufälle sind? — Wären dies die Erfodernisse, den Menschen glücklich zu machen, wie würden der Arme, der Kranke, der Hilflose, der elende Mensch glücklich werden können? Wie viel hängt in diesem Stücke von unvermutheten Fällen ab? Wie oft vernichtet eine einzige Begebenheit all' die entworfenen Plane zum erzielten Glücke? Wie oft sind all' unsere Hoffnungen nur süße Träume, deren Nichtigkeit wir beim Erwachen fühlen? Wie wenig reicht unser begränzter Verstand hin, unserm Wohlstande Beständigkeit zu verschaffen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die wir mit unsern kurzen Einsichten nie ahnden können! — Setzen wir auch am Ende wirklich einen Menschen, der alle Güter der Erde nach seinem Wunsche hat, wie leer werden sie sein Herz nach jedem Genusse verlassen, und Unruhe und neues Verlangen beginnt in seiner Seele. — Salomon giebt uns hierüber ein schönes Bei-

spiel! — Wie sollten aber auch sinnliche Güter, von so eingeschränktem Werthe und kurzer Dauer, unsern nach Ewigkeit athmenden Geist ganz befriedigen können? —

§. 112.

Dies seye nun voraus im Kurzen gesagt, über die Beschaffenheit unserer Natur und über das Unvermögen, uns hier ganz glücklich zu machen, so wohl, als über die Unzulänglichkeit und den Unwerth der zeitlichen, sinnlichen Güter, unsern Glückseligkeitstrieb zu befriedigen.

Was weiter das Verhältniß unserer Tugend und guten Handlungen zu angenehmen Folgen und folglich zur Glückseligkeit für uns betrifft, und ob mithin der Tugendhafte auch hier zeitlich immer glücklich seye, und dadurch gleichsam belohnet werde, dieß löset sich zum Theil schon durch das auf, was oben in dem Begriffe vom wesentlichen Unterschiede der Tugend und Glückseligkeit gesagt worden, weil derjenige, der hier glücklich ist, deshalb keineswegs noch nicht für tugendhaft gehalten werden kann; so wenig der Tugendhafte die Achtung und seine innere Würde deshalb verliert, weil er nicht glücklich ist: denn man urtheilt über einen Menschen, dem es äusserlich wohl gehet, daß er sein erfreuliches Schicksal nicht verdienet habe, wenn er nicht Redlichkeit und Tugend besitzt: und man bedauert dagegen den Redlichen, der unter der Bürde vieler Mühseligkeiten und Beschwerden seufzt; man ist überzeugt, daß er sich eines bessern Looses würdig gemacht habe.

Wenn es heißt: jede gute Handlung zieht angenehme, und jede böse That unangenehme Folgen nach sich, die unmittelbar mit der Handlung verbunden sind, und von ihr nicht getrennt werden können, daß z. B. der Mäßige seine Gesundheit erhalte, der Unmäßige aber sie zerstöre; daß der Arbeitsame sich durch seinen Fleiß in äussere glückliche Umstände versetze, der Träge aber in Armuth und Dürftigkeit u. s. w.; so ist dies in solchen und auch noch andern Stücken allerdings richtig und unstreitig, daß man auch hier schon durch Rechtschaffenheit und Tugend sehr viel gewinne, und der Mensch sehr oft selbst der Gründer seines zeitlichen Glücks oder Unglücks werden könne. — Sollte man dies aber in allen Fällen für wahr, und als eine allgemeine Regel unserer Bestimmung auf Erde annehmen wollen, uns durch gute, tugendhafte Handlungen nach dem Wunsche, und den Bedürfnissen unserer Natur auch schon auf dieser Erde glücklich zu machen, so widerspricht hier schlechterdings die Erfahrung aus dem Laufe der Dinge in der Welt.

Der Arbeitsame gewinnt freilich durch seinen Fleiß, und verschafft sich dafür manche heitere Stunden und süße Freuden, wenn die Umstände ihm günstig sind, und seine Arbeit nach Verdienste belohnet wird. Aber wie oft muß nicht mancher des Tages Last und Hitze ertragen, und gewinnt kaum so viel, um sich und die Seinigen kümmerlich zu nähren, muß sein sauer erworbenes Brod mit seinen Thränen benetzen, und bitterlich klagen, daß er den Lohn nicht erhalte, den er durch seine Arbeiten

vor Andern verdient hätte; da oft im Gegentheile ein Anderer bei der mässigsten Arbeit reichen Gewinn einerndtet, oder bei einem trägen Leben sich im reichen Ueberflusse befindet!

Wahr ist es, der Reiche zieht sich oft bei dem Misbrauche seines Reichthums durch Unmässigkeit aller Art den Verlust seiner Gesundheit und ein fr heres Ende seines Lebens zu — aber, der Mässige sieht ja auch oft seine Gesundheit verletzt, und seine Kräfte verzehrt durch zu viele anstrengende und beschwerliche Arbeiten, deren Verrichtung Pflicht und Stand von ihm fodern: so wie dem Menschenfreund nicht selten durch Undank, durch Neid, durch heimliche Tücke und Bosheit die schönen Früchte seines Wohlthuns vereitelt, und die süßen Freuden der Menschenliebe auf das empfindlichste verbittert werden.

Wie wenig stehen also die Folgen unserer Handlungen in unserer Gewalt, und wie wenig können wir vorher wissen, welchen Einfluß unsere Unternehmung auf unser Wohl und unsere zeitliche Glückseligkeit haben mögen? — Ich kann aus Pflicht der reinsten Menschenliebe jemand, der in Gefahr ist, von den Fluthen verschlungen zu werden, fast mit Gefahr meines eigenen Lebens vom Tode retten; ich freue mich der edlen That, und weiß nicht, daß ich sie an einem Undankbaren verwendet habe, der nachher mich und Tausende neben mir unglücklich macht u. s. w. Sollte ich aber deswegen einem Menschen das Leben nicht retten, wenn ich dieses zu thun

im Stande bin? — Gewiß, so wenig der Erfolg unserer Handlungen den Werth und die Moralität derselben bestimmen kann, eben so wenig hängt von unsern guten Handlungen ein jederzeit für uns glücklicher Erfolg ab.

Der Böse, Unredliche scheint oft mehr zeitliche Vortheile aus seiner Bosheit und Redlichkeit zu ziehen, als der Gute durch seine Unredlichkeit und Tugend sich verschaffen kann: denn der Unredliche hilft sich in vielen Fällen dadurch glücklich fort, daß er kein Bedenken trägt, auch solche Mittel zu brauchen, die gar nicht die erlaubtesten sind, um sich zu seinem Vortheile nach Zeit und Umständen zu richten; während der Rechtschaffene immer den geraden Weg geht, ohne weder links noch rechts umzusehen, aber eben deshalb auch oft anstößt: bald beleidigt er seinen angesehenen Gönner, weil er sich zu dessen pflichtwidrigen Foderungen nicht verstehen will; bald sieht er sich durch seine strenge Tugend dem Spott und der Verfolgung der anders denkenden, unmoralischen Menschen ausgesetzt, und muß bei seiner Redlichkeit auf mancherlei Weise büßen. — Der Heuchler hingegen weiß durch seine niedrigen Schmeicheleien, durch mancherlei Schleichwege, durch äussere Scheinheiligkeit und heimliche Vollziehung der boshaften Anschläge anderer sich die Gunst der Guten sowohl als der Bösen unter den Menschen zu erwerben, und sein Wohlbefinden auf mancherlei Weise zu sichern. Der Schleicher kömmt immer eher in der Welt fort, als der redliche Mann, der durch nichts bewegt werden kann, seine Pflicht zu verletzen u. s. w.

Ohne diesen Beweiß noch durch viele andere Beispiele zu verlängern, können ja die täglichen Erfahrungen einen jeden Beobachter überzeugen, daß die körperlichen Güter und zeitlichen Dinge, ihrer und unserer Natur nach, unser ganzes Wohlseyn, Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht gründen können; und wenn sie es auch könnten, so wäre erstens der gröste Theil der Menschen nicht glücklich, weil es nicht in ihrem Vermögen steht, sich solche Güter zu verschaffen. Zweitens wären dann auch besonders die Tugendhaften nicht immer glücklich, weil dieß zeitliche, körperliche Wohlseyn gar nicht allzeit eine Folge der Tugend ist.

Es kann also, wenn von der Bestimmung des Menschen überhaupt, und von dem Beruf des Kristen insbesondere die Rede ist, die körperliche, zeitliche Glückseligkeit keineswegs als der Zweck unserer Bestimmung und unsers Berufs angesehen werden.

Wollen wir aber nun auch sehen, ob wenigst die hienieden mögliche Glückseligkeit des Geistes, die aus dem Bewußtseyn guter, moralischer Handlungen entspringt, und mithin eigentlich eine nächste Folge der Tugend ist, ob, sage ich, etwa diese nicht unsere höhern Bedürfnisse ganz befriedigen, und unsern Beruf und letzte Bestimmung ausmachen könne. —

§. 113.

§. 113.

Die Zufriedenheit des Herzens bei dem Bewußtseyn guter Handlungen, das Vergnügen, das wir darüber empfinden, das Gefühl unserer Würde, der Beifall Gottes und aller redlichen, gleichfalls guten, tugendhaften Menschen; dieß alles ist zwar unausbleibliche Folge der Tugend, ist nicht mehr eine scheinbare, sondern wahre, innere Glückseligkeit, die uns Niemand rauben kann. Wer wird nicht diese schöne Erfahrung an sich selbst schon gemacht und die glückseligen Stunden genossen haben, die uns jederzeit bei einer wahrhaft guten, moralischen, edlen Handlung zu Theil werden — gewiß, ein Zustand, den wir nicht um tausende der reizendsten sinnlichen Vergnügungen vertauschen möchten. — Setzen wir noch hinzu, die Zufriedenheit mit unsern Schicksalen, die die Religion dem Tugendhaften verschafft, und in Einer Hinsicht gleichfalls eine Folge der Tugend ist: der stets heite., frohe Muth, der sich bei allen Schicksalen des Lebens gleich bleibt, und alles Gute, es seye viel oder wenig, zu seinem Vergnügen anwendet, so scheint es, als wenn dieser Gemüthszustand jene Glückseligkeit wäre, die unserer Natur zum nothwendigen Bedürfnisse ist, und nichts mehr zu wünschen übrig ließe!

Allerdings ist diese schöne Seelenruhe, als eine Folge der Tugend, der gröste Schatz auf Erde: allein auch die höchsten Vergnügungen dieses Lebens befriedigen noch

nicht den ganzen Durst des Menschen nach dem reinsten, d. h. ungetrübtesten, steten, von aller Plage freyem Wohlseyn. Auch bei diesem herrlichsten Lohne der Tugend auf Erde muß immer zugleich mit in Anschlag gebracht werden, daß die Zufriedenheit unsers Geistes durch mannigfaltige Nachtheile, durch Neid und Bosheit der lasterhaften Menschen, durch widrige Schicksale und Unglücksfälle dem Edlen und Rechtschaffenen gar sehr verbittert werde, und ihm, so lange er noch eine sinnliche empfindliche Hülle trägt, nur eine unvollkommene Glückseligkeit gewähre; manchem guten Menschen viele Veranlassung zu bittern Klagen, Seufzern und Zweifeln gebe, und seinen Muth in der Ausübung der Tugend nicht wenig schwäche; denn es gehört schon genaue Kenntniß des Guten, (und das Gute läßt sich nur durch die Erfahrung ganz kennen) und feste Ueberzeugung von dem hohen Werthe derselben dazu, um diese Klagen zu mindern, die Zweifel zu heben, und durch den Geist einer solchen Erkenntniß den Muth zu stärken! — Und wo ist der Tugendhafte, der nicht gestehen muß, daß seine Tugend unvollkommen, und er durch manchfaltige Fehler und Vergehungen, statt jenem beseligenden Beifall seines Gewissens, von demselben oft Unruhe, Beschämung und Reue dafür empfinden müsse! Wo ist der Gerechte, der des Tages nicht siebenmal fällt? —

Es kann also die reinste Freude, jene nämlich, nach welcher unser unsterblicher Geist strebt, die keinem Wech-

sel unterworfen, und weder Eckel, noch Plage, weder Kampf, noch Furcht vor dem frühen Ende, weder Mangel noch Gefahr eines Mangels mit sich führte, und ihrer Größe und Dauer nach das ganze Streben des Menschengeistes ausfüllte, gar nicht das Loos dieses Lebens seyn. Weil sogar die möglichste und beste Freude, die Tugend- und Religionsfreude, schon anfangs ohne bittern Widerstreit gegen die Sinnlichkeit nicht erstritten werden, *) und, wenn sie da ist, nicht immer erhalten werden kann: und, wenn sie auch immer erhalten werden könnte, durch sie weder die übrigen Plagen und Leiden dieses Lebens weggeschaft, noch die Finsternisse und Schwächen, die ihr selbst anhängen, getilgt werden könnten, und also immer der Durst nach reinster Freude unbefriedigt bleiben muß, so lange der Geist diese Hülle trägt, und in dieser Entfernung von der Urquelle alles Guten lebt. Es kann also 1) jede auf Erde mögliche Glückseligkeit unsere Bestimmung nicht seyn, weil sie das Bedürfniß unserer Seele nie ganz befriedigen wird; und es kann 2) die Glückseligkeit, wenn sie auch die reinste, höchste ist, die sie hier seyn kann, unsere ganze Bestimmung allein nicht ausmachen: denn jene Glückseligkeit, die unsern Trieb darnach befriedigen könnte, setzt immer Sittlichkeit und Tugend voraus, ist vielmehr nur Folge derselben,

---

*) Sailers Moralphilosophie.

da sie nämlich erst aus dem Bewußtseyn guter, moralischer Handlungen entspringt, und steht in einem gleichen Verhältnisse mit dem Grade unserer Tugend und Vollkommenheit.

Vernehmen wir nun über alle diese Behauptungen die Lehren des Kristenthums: und unser sowohl zeitlich- als ewiger Beruf, unsere ganze Bestimmung wird darin mit möglichster Deutlichkeit dargestellt.

§. 114.

Die heil. Lehrer des Kristenthums zielen einstimmig dahin, unser zeitliches Leben auf Erde, als die Jahre der Kindheit, als eine Erziehungsschule, als eine Vorbereitung zur Empfänglichkeit eines zukünftig bessern, ewig dauernden Lebens zu betrachten; und legen allen irrdischen Dingen gar keinen Werth an sich selbst bei, als nur insoferne sie durch einen guten Gebrauch uns ein Mittel zu unserer Bestimmung werden können: ausserdem sind sie für uns der Vergänglichkeit unterworfen, und der Besitz derselben kann uns nie eine wahre Würde verschaffen. Jesus Kristus stellt alle irrdische Güter als solche Schätze vor, die vergänglich sind, und sagt deshalb Matth. 6.: „Sammelt euch keine Schätze auf Erde, die Rost und Motten fressen, und Diebe ausgraben und stehlen können; sammelt euch vielmehr solche Schätze, die weder Rost, noch Motten fressen, noch Diebe ausgraben, und stehlen.“ Er zeigt dann, daß nur die Tugend, die moralischen Werke solche Schätze von unvergänglicher Dauer seyen, und uns auf keine Weise geraubt werden können. „Suchet

zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dieß alles wird euch beigegeben werden." Er lehrt an so vielen Stellen Geringschätzung der Reichthümer und des zeitlichen Glücks, und preißt diejenigen selig, welche Reichthümer, Güter und ihr Leben selbst der Tugend opfern, und jede Verfolguug um der Gerechtigkeit willen mit Freude erdulden.

Ein gleiches lehrt Paulus mit feyerlichem Ernste 1. Timoth. 6. „daß der Besitz irrdischer Güter so veränderlich seye, daß wir nichts davon auf die Welt gebracht haben, und mit dem Tode alles wieder verlassen müssen; daß diese gar leicht eine allzugroße Begierde darnach rege machen, uns folglich täuschen, unser Herz an sie anhänglich machen, und somit uns von unserer wahren Bestimmung wegbringen können — Tugend müsse für uns allein das Allerschätzenswertheste seyn." Er baut dann darauf die Ermahnung: „nicht den Besitz großer Reichthümer, sondern den rechten Gebrauch derselben zu vielen guten Handlungen als dasjenige zu betrachten, was hier unser Bestes ist, uns eine vorzügliche Würde verschaft, und der Glückseligkeit würdig macht."

Die heil. Schriften des neuen Bundes sprechen überhaupt sehr schön und erhaben von einem Siege über die Welt, den Kristus von uns fodert, wenn wir wahre Anhänger und Theilnehmer des Kristenthums, Mitglieder des Reichs Gottes seyn wollen, das nur für Wahrheit und Tugend gehört. Deshalb sagt Er: „Wer die Welt

mehr liebt, als mich, d. i. die Wahrheit und Tugend selbst, der ist meiner nicht werth." — „Wenn jemand zu mir kömmt, und haßt nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, auch dazu sein eigenes Leben (d. h. wer nicht bereit ist, um meiner Lehre willen, wenn es nöthig ist, all dieses zu verlassen), der kann mein Jünger nicht seyn."

„Fürchtet euch nicht vor denen, heißt es wieder, die zwar den Leib, aber die Seele nicht tödten können: fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele zu Grunde richten kann."

„Hier haben wir keinen beständigen Aufenthalt, sondern werden ihn erst dort in jenem Leben finden." Hebräer 13. K. 14.

„Wir sind nicht Bürger der Erde, sondern Bürger des Himmels, und als solche müssen wir hier unsern Wandel der Tugend weihen." Phil. 3. K. 20. rc.

Alle diese Lehren befolgte Jesus selbst auf das strengste und vollkommenste; er floh diejenigen, die ihn zum König ausrufen wollten; er benutzte den grossen Anhang, den er unter den Menschen hatte nicht dazu, um sich Reichthümer zu sammeln, und die Bequemlichkeiten dieses Lebens sich zu verschaffen, sondern Pflicht und Tugend gieng ihm über alles, und seine Speise, wie er sich selbst ausdrückt, war nur der Wille seines himmlischen Vaters.

Gewiß, wir lernen aus der Lebensgeschichte Jesu selbst am besten den wahren Werth, und die wahre Bestimmung des Menschen kennen, die nicht in körperlichen

Vorzügen, oder im Ueberflusse zeitlicher Güter, sondern in der Bildung, Besserung und Veredlung unsers zur Unsterblichkeit geschaffenen Geistes besteht!

Das Vorbild Kristi ist recht eigentlich unser Kristenberuf. — Wie, wenn wir uns den heil. Stifter des Kristenthums, wie er einst auf Erde in einer niedern, elenden Hütte, in Armuth und beständiger Arbeitsamkeit, ohne allen äussern Vorrang und Herrschaft über seine Zeitgenossen sein Leben dahingebracht, können wir ihm deswegen den Glanz seiner Heiligkeit verdunkeln, oder ihm die unendliche Verehrung entziehen, die seiner höchsten Tugend gebührt? — Es ist dieß eine gemeinschädliche Täuschung der Menschen, daß sie ihren Werth und ihre Glückseligkeit in sinnlichen, ungewissen Dingen suchen, als: im Reichthume, Ansehen, Müssiggange, Schwelgerei, in beschwerten, kostbaren Tafeln, in einer vom Golde starrenden Kleidung, und dabei die erhabenen Grundsätze unsers heil. Kristenberufs ganz aus den Augen verlieren, aus deren Erfüllung allein für uns die reinsten Freuden der Seele vorbereitet werden. Es ist dieß oft eine Ursache, warum die Menschen über so viel Unglück und Elend klagen, von dem sie sich umgeben wähnen, weil sie ihre Würde und ihr Vergnügen immer in Dingen ausser sich suchen, und nicht nach den Schätzen der wahren Weisheit streben, wovon jeder Mensch in jeder Lage ohne des Andern Verlust und Nachtheil genug erlangen könnte! —

Jesus ertrug, nach dem Willen seines himmlischen Vaters, alles mit der bewunderungswürdigsten Geduld, was mit seinem beschwerlichen Amte, und mit dem Menschenleben verbunden war. Ihm war es ein sichtbares Vergnügen, von seinem Vater zu reden, seine Befehle bekannt zu machen, seine Brüder zur wahren, herzlichen Verehrung desselben zu bewegen — das Volk über den Umfang der Pflichten, und die seligen Folgen einer genauen Erfüllung derselben zu belehren, und endlich nach dem Plane Gottes das große Werk der Erlösung zu vollenden, obschon er bei den damals herrschenden Irrthümern, Aberglauben und Unglauben die heftigsten Widersprüche erfahren, von den herrschsüchtigen, eigennützigen Opferpriestern, und von dem verruchten Heuchler-Schwarme die hartnäckigsten Verfolgungen erwarten, und dann auch wirklich selbst sein Leben auf eine äusserst schmerzliche Weise lassen mußte, um das Werk seines heiligen Berufs, seiner hohen Bestimmung zu vollbringen. —

Diese kurze Spanne des Lebens und aller Genuß darin kann und soll also in keiner Hinsicht dazu geeignet seyn, das Vollendete der Grundtriebe unseres menschlichen Geistes auszumachen. „Gott hat uns zu Kristen gemacht, um durch die Auferstehung Jesu von den Todten zu einer lebendigen Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit, und zu dem Besitz eines unvergänglichen Guts, das im Himmel uns aufbewahrt wird, zu gelangen." 1. Petr. 1. K. 3. 4.

„Wir sind schon itzt Begnadigte Gottes, die seiner Wohlthaten theilhaftig werden; aber unser eigentlicher, seliger Zustand ist noch nicht vorhanden. Wir wissen aber gewiß, wenn Kristus dereinst erscheinen wird, daß wir ihm in seiner Herrlichkeit ähnlich seyn, und durch vollkommene Erkenntniß Gottes zu einer höhern Seligkeit gelangen werden.“ 1. Joh. 2. K. 2.

Diese Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit ertheilt uns die kristliche Religion durch die zuverlässigsten und bestimmtesten Verheissungen, und stellt uns die Fortdauer unsers Geistes nach dem Tode als ein besonders unveränderliches Eigenthum unserer vernünftigen Natur dar. Aber diese Glückseligkeit verheißt sie nie ohne Rücksicht auf Tugend und wahre Frömmigkeit dieses Lebens; diese macht sie vielmehr zur einzigen, nothwendigen Bedingung, unter welcher wir diese Glückseligkeit hoffen können. „Nicht alle,“ sagt der Wiederhersteller unserer Glückseligkeit, „die meine Religion nur äusserlich bekennen, werden Genossen jenes herrlichen Reichs im Himmel werden, sondern nur die, welche den Willen meines himmlischen Vaters vollbringen; alle andere werden davon ausgeschlossen werden.“ Matth. 7. K. 21.

Und Johannes sagt 1. Br. 3. K. 3. „Wer diese Hoffnung haben will, muß sich von Sünden reinigen und heilig seyn, so wie Gott heilig ist.“

Kristus und die Apostel ertheilen uns auch an vielen Orten einen vollständigen Unterricht von der Vergeltung

aller unserer Werke am künftigen allgemeinen Gerichtstage. Sie belehren uns, daß Gott alles Gute auf das vollkommenste belohne, und alles Böse strafe; daß er uns richten werde nach der innern Gesinnung unsers Herzens, Luk. 1. 18. — nach der Beschaffenheit unserer Reden, Matth. 12. — und nach unserm ganzen Verhalten. Matth. 25. K.

§. 115.

Tugend und Glückseligkeit werden also in der kristlichen Religionslehre als der wesentliche Endzweck des Kristenthums, und als unsere Bestimmung, und das Ziel, nach welchem wir streben sollen, vorgestellt;

Die **Tugend** — die wir hier in diesem Leben ausüben können und sollen, um uns dann einer Glückseligkeit würdig zu machen.

Die **Glückseligkeit** — die uns hier auf Erde noch nicht ganz nach dem Bedürfnisse unsers Geistes in einem vollkommenen Grade zu Theil werden kann, die wir aber dann jenseits des Grabes nach dem Verhältnisse unserer Tugend mit göttlicher Zuversicht erwarten dürfen. —

Reich Gottes.

§. 116.

Nun, diesem Ziele, dieser Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit uns immer näher zu bringen, ist die

eigentliche Absicht der kristlichen Religionslehre, ist der eigentliche, besondere Beruf des Kristen: und das moralische Reich, das Kristus einst auf Erde gestiftet, ist kein anderes, als jene Gesellschaft der Gläubigen, der wirklichen Verehrer des Kristenthums, jene einige, heilige, durch die Apostel verbreitete, allgemeine kristliche Kirche, das eigentliche Reich Gottes auf Erde, zu dem Kristus alle Menschen eingeladen und berufen hat, um darin ihre wahre Bestimmung kennen zu lernen, und durch die Befolgung seiner Lehre mit seinem ewig verheissenen Beistand dieselbe zu erreichen.

Der Apostel Petrus schreibt in seinem 2. Br. 1. K. „Da uns von seiner göttlichen Kraft durch die Erkenntniß dessen, der uns vermittelst herrlicher Wirkungen zum Kristenthume verholfen hat, alles, um ein frommes und glückseliges Leben zu führen, mitgetheilt worden ist, wodurch die wichtigsten und herrlichsten Verheissungen an uns erfüllet worden, so, daß wir zu einer Aehnlichkeit mit Gott gelangen, wenn wir die verderblichen Lüste der Welt fliehen; so wendet auch eben darauf allen Fleiß, und beweiset bei eurem Glauben Tugend, bei der Tugend Klugheit, bei der Klugheit Enthaltsamkeit, bei der Enthaltsamkeit Geduld, bei der Geduld Gottseligkeit, bei der Gottseligkeit Bruderliebe, bei der Bruderliebe allgemeine Liebe. Denn wenn sich dies im reichen Maaße bei euch befindet, so wird es euch bei der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Kristi nicht unthätig und fruchtlos seyn lassen; wem dies aber nicht beiwohnet, der ist blind und übelsichtig, und vergißt die Reinigung von seinen ehmals begangenen Sünden. Um so viel mehr, meine Brüder! befleißiget euch, die Vortheile eurer Aufnahme zum Kristenthum zu befestigen. Thut ihr das, so werdet ihr nie wieder fallen; ja, so werdet ihr ohne Anstand in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Kristi eingehen.“

Um aber den Begriff des Reichs Jesu noch deutlicher, und die Vortrefflichkeit desselben noch einleuchtender zu machen, wird dieses Reich nicht selten ein Reich der Wahrheit, ein Reich des Lichts, der Freiheit, der Tugend und Glückseligkeit genennt, und dem Reiche der Finsterniß oder des Satans, der Sünde, entgegengestellt, weil dessen Natur und Beschaffenheit in allem das Gegentheil von dem enthält, was zum Wesen des Reichs Jesu gehört, so wie der Apostel Paulus Koloss. 1. K. 13. deswegen von den bekehrten Heiden sagt: „Daß sie durch Annehmung des Kristenthums aus dem Reiche des Satans in das göttliche Reich Jesu Kristi wären versetzt worden."

Das Reich des Satans oder der Sünde ist von der Natur, daß Unglaube, Unwissenheit, Irrthümer, Aberglaube und Lasterhaftigkeit in demselben herrschen, und von den Gliedern desselben immer weiter verbreitet werden. Es herrscht darin die größte Sklaverei, indem die Glieder dieses Reichs sich von ihren Leidenschaften beherrschen lassen, und solche Handlungen ausüben, die ihre Vernunft auf keine Weise billigen kann, auch oft wider ihren Willen zu den größten Lastern hingerissen werden." Ephes. 4.

In dem Reiche Jesu herrscht dagegen die strengste Befolgung der heiligsten Pflichten, alle sinnliche Neigungen, die entgegenstehen, sollen bekämpft und besieget werden, und durch diesen Sieg über die Sinnlichkeit entsteht wahre Freiheit des Geistes.

In dem Reiche Jesu ist bei aller Verschiedenheit ihrer Glieder die größte Eintracht und vortrefflichste Harmonie. Sie machen zusammen Einen Leib, Ein Ganzes, Eine Gesellschaft aus: sie stehen unter Einem Oberhaupte: sie haben Einen gemeinschaftlichen Zweck, dem

alle andere Endzwecke untergeordnet sind, Ein gemeinschaftliches Ziel, nach welchem sie alle streben, nehmlich die Tugend: sie bekennen deswegen Eine Lehre, und haben Einen gemeinschaftlichen Glauben: sie alle belebt Ein Geist, Liebe ist ihr oberstes Gesetz, dem sie alle folgen: sie erfüllt Eine Hoffnung einer künftigen Glückseligkeit als unausbleibliche Folge, als verheissene Belohnung ihres Eifers in der Tugend: sie alle beeifern sich auch, diesen Zweck zu erreichen, und ihre mannigfaltigen Kräfte und Naturgaben dazu anzuwenden..." Ephes. 4. K. — 1. Kor. 12.

§. 117.

Kristus und die Apostel erklären sich noch weiter auf eine ganz befriedigende Weise über die wahre Beschaffenheit des von Kristo auf Erde gestifteten Reichs: „daß es nehmlich kein weltliches Reich seye, in welchem eine weltliche Macht und Herrschaft von dem Oberhaupte verlangt würde;" Joh. 18. K. 36. Kristus bezeugte selbst vor den weltlichen Richtern: „daß es nicht in äussern Wortgepränge bei Bekanntmachung der Lehren der Religion, sondern in den Wirkungen der Tugend bestehe." 1. Kor. 4. K. 20. — Es ist also ein Reich der Wahrheit und Sittlichkeit, das zur Ausbreitung der Religion Jesu, zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit, zur Beherrschung der Gemüther durch die Kraft dieser Religion errichtet worden ist.

Es können daher auch nur „diejenigen wahre, das heißt, vom Geiste des Stifters belebte, Glieder dieses Reiches seyn, und es auch beständig bleiben, die den Willen Gottes unsers Vaters im Himmel, des allerhöchsten unsichtbaren Oberhaupts dieses Reiches, treulich und ohne Heuchelei vollbringen," Matth. 7. K. 21. „Die eine standhafte Tugend auch bei den größten Leiden und Verfolgungen ausüben." 2. Thessal. 1. K. 5. „Diejenigen,

welche die erlangten Kräfte zum Guten recht gebrauchen, und sich ihre ganze Lebenszeit befleißen, die zum Kristenthum gehörigen einzelnen Tugenden mit rechtem Eifer durch gute Handlungen zu offenbaren," 2. Petr. 1.; und endlich „diejenigen, welche Gott auf eine ihm wohlgefällige Weise mit ehrfurchtsvollem Gehorsame und rechter Sorgfalt dienen." Hebr. 12. K. 28.

„Anhänglichkeit ans Irrdische schickt sich für die Glieder dieses Reiches nicht." Luk. 14. — „Man muß in demselben eine unschuldige Gesinnung, wie die Kinder haben." Matth. 19. Mark. 10. Luk. 18. — Auf Würdigkeit, nicht auf früheres, oder späteres Eintreten kommt es in demselben an. Matth. 20.

„Bescheidenheit und Demuth giebt in demselben den höchsten Rang." Matth. 20.

Es ist ein überirrdisch und religiöses Reich, in welchem es nur auf Tugend, nicht auf willkührliche Gebote und Observanzen ankömmt. Joh. 8. Röm. 14.

Die Menschen sollen brüderlich in demselben vereiniget werden. Joh. 17. Es soll Ein Hirt und Eine Heerde seyn. Joh. 10. K. 18.

In diesem Reiche wird eine völlige Unpartheilichkeit beobachtet; alle und jede, die sich der Verfassung desselben unterwerfen, die Religion Jesu annehmen, wahre Tugend ausüben, sind Glieder desselben ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und der Nation. „Juden und Heiden aus allen Gegenden der Welt sind dadurch in Eine Gemeinde versammelt worden." Koloss. 1 und 2. K. „Und alle Menschen aus allen Gegenden und Zeiten sind zu diesem Reiche berufen." Matth. 8. Luk. 7. u. s. w.

Dieses Reich Kristi wird deshalb auch 2. Petr. 1. K. 12. Hebr. 12. K. 28. ein ewiges, unveränderli-

ches Reich genennt, weil die Wahrheit, worauf es sich gründet, und das Gesetz, wodurch es beherrscht wird, ewig und unveränderlich ist. Ueberhaupt ist das moralische Reich Gottes so alt, als die Welt; aber das Reich Kristi, welches insbesondere auf die kristliche Lehre gebauet ist, nahm seinen Anfang mit den Zeiten Johannis, der die Errichtung desselben feierlich ankündigte, und seine Zeitgenossen dazu vorzubereiten suchte. Matth. 3. und 11. K. Durch die Bemühungen Kristi und der Apostel gewann es immer größere Stärke, durch die weisen Veranstaltungen Kristi, und die noch dauernde göttliche Vorsorge ist es unter mannigfaltigen Abwechselungen, Schwierigkeiten und Kämpfen erhalten worden, und wird bis an das Ende der irrdischen Verfassung sein Daseyn, und seine stets gleiche Beschaffenheit unerschütterlich behalten, reicht sogar noch bis in die andere Welt, wo den Mitbürgern desselben Seligkeit zu Theil wird, und die Guten und Bösen sich scheiden. Matth. 13. Mark. 4. ꝛc. Ja in der zukünftigen, bessern Welt wird dieses Reich nicht aufhören, sondern sogar, wenn Kristus dieses Reich, nach 1. Kor. 15., Gott dem höchsten und erhabensten Oberhaupte wird übergeben haben, wird es in einer neuen, und verbesserten Gestalt, und in einer größern Vollkommenheit in alle Ewigkeit fortdauern.

Hier ist dasselbe freilich noch sehr unvollkommen. Heiligkeit ist das Ziel, nach welchem wir als Glieder dieses Reiches streben; auch hier können wir schon große Fortschritte darin machen; aber eine Seligkeit, die unserm Verhalten vollkommen angemessen wäre, können wir zwar hier mit Gewißheit hoffen, auch schon einen Vorgeschmack davon empfinden, sie aber noch nicht ganz erreichen. Dort hingegen wird eine reinere und vollkommnere Tugend uns einen weit erhabenern Zustand verschaffen; was wir hofften, werden wir erlangen, der Seligkeit des Himmels

theilhaftig werden, so wie wir uns derselben würdig gemacht haben, und jeder Fortschritt im Guten wird uns auch in dem allergenauesten Verhältnisse einen neuen Zuwachs dieser Seligkeit gewähren.

Heilig und selig, ewig und unveränderlich wird also dieses Reich seyn, und uns zum reinsten Genusse des höchsten Gutes führen, das wir uns hier gemäß unserm erhabenen Kristenberuf und unserer Grundbestimmung auf Erde zum Ziele aller unserer Bestrebungen gemacht haben! —

* Aus dem nun bereits erörterten Begriffe über das Reich Gottes und Jesu Kristi, zu dem alle Menschen überhaupt, und wir Kristen insbesondere, berufen sind, wird es nun nicht schwer seyn — wenn wir überdieß noch uns selbst genau erforschen, wie wir Menschen und Kristen gewöhnlich sind — jenen vielbedeutenden Schrifttext zu verstehen:

„Viele sind berufen,
aber Wenige auserwählt.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herrmann, Johann B.

Die Tugendlehre des Christenthums oder praktischer Theil der Lehre Jesu und seiner Apostel ein Beitrag zur Beförderung des reinen Christenthums zunächst seinem katholischen Vaterlande zugeeignet

München 1807

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.mor.o.84-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11778552-4